It. sing.
1498
q

r. sing. 1498 q

<36603918710019

<36603918710019

Bayer. Staatsbibliothek

21 B

1716

1189/660

F. J. S.

Altes und neues
oder dessen
litteralische

Reise

durch
Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß rc.

in

drey Sendschreiben

an

Herrn Prediger

Theodor Lange,

zu Kronstadt in Siebenbürgen.

Gedrukt im Jahr 1782.

It. sing. 1498 g

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leser, von Ansehn und Gewalt!

Willt du deine Macht dem Verfasser dieser zwey freymüthigen Briefe, oder demjenigen, an den sie geschrieben sind, empfinden lassen; so wisse, daß sie beide unschuldig sind. Ich fand sie bey letzterm auf dem Tische, steckte sie heimlich ein, und ließ sie drucken. Ich glaube ihr

Innhalt war dieses Diebstahls werth. Sind sie dir zu frey; so lege die Schuld auf mich, und verfolge so lange du willst

den Herausgeber.

NB. Die Namen der Orte und Personen hat man ausgelassen, damit niemand beleidigt, oder geärgert werde.

Freund!

Wien, den 3ten Brachm. 1782.

Freund!

Wie viele Jahre sind wohl schon vorbey, daß wir uns nicht mehr zugeschrieben haben? — Seit dem Sie mich in der Walachey meinem Schicksale zurükliessen, nur einige; und seit meiner ersten Abreise nach Wien nur ein einzigesmal, nicht wahr? weil Ihre Antwort auf meinen ersten Brief verloren gieng. Ich habe Ihnen versprochen dieses jetzo einzubringen, jetzt, da ich nach Wien komme, wo diese Stadt, und fast ganz Europa in voller Erwartung wichtiger Dinge steht, nachdem Se. Heiligkeit diese Stadt verlassen hat. Nicht nur von hier, auch von allem andern was ich unterweges sehen, und hören werde, wollen Sie Nachricht haben. Aber was kann man von Kronstadt bis Wien sehen, und hören, was Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre? Sehen, das wissen Sie, wenig oder gar nichts. Herrmannstadt die Hauptstadt Ihres Vaterlandes kennen Sie, und wissen, was darinnen vorgeht, weit besser als ich — zu Temeswar? Je nun! da kömmt bald ein Walache,

bald ein Raitze, bald ein Korn- oder Weinhändler, kauft Güter, und wird Edelmann. Die Kolonisten packen ein, und gehen zum Theil in die Bukowina, zum Theil nach Deutschland zurück. So gar die rare Bande deutscher Schauspieler, die den Herrmannstädtern die Ohren mit ihrem Geheule, welches sie Operetten nennen, so wenig kitzeln werden; diese traf ich mit Sack und Pack, Hand in Hand, unterweges von hier bis Herrmannstadt an. Kurz das schöne Temeswar ist öde, und jetzo kann der stolze Unger den Schnurrbart streichelnd mit seinem langen Säbel in dortigen breiten Gassen einsam hinunter schäppern, und in den schön eingelegten, und gebohnten Boden des dortigen Landhauses, mit dem Stiefelsporn sein hochadeliches Wappen kritzeln, so viel es ihm beliebt. So sieht jetzt Temeswar und dieses prächtige Gebäude, das sogenannte dortige Komitats-Haus aus. — Von Leuten hier nichts, als Reduktion, und einen schißmatischen Bischof, der den katholischen, welcher von einem Domherrn ganz und gar abhängt, in allem Betrachte weit hinter sich läßt; und unterweges von der Theiß bis Ofen bey den Kalvinern nichts als: **Es lebe der Kaiser Joseph!** Von Pest und Ofen, kann ich Ihnen bei dieser Reise nichts merkwürdiges melden; ich gieng nur durch. Aber mündlich vergaß ich Ihnen neulich zu sagen, was ich in dem Ofner Schloß neulich gesehen hatte. Einen P. **Piller**, Exjesuiten,

und

und Professor der Naturgeschichte, welcher auf eigene Kosten das schönste Naturalien-Kabinet unterhält; ein sehr geschickter und sanfter Mann. Den Pater Horwath in dem mechanischen Hörsale. (Hell, Mako und Lissanek, lauter katholische Unger, sind Ihnen ohnehin bekannt.) Den berühmten ungerischen Geschichtschreiber P. Pray, ebenfalls einen Exjesuiten, welcher die Aufhebung seines Ordens nicht zu bedauren scheint. Auch dieser Mann ist ein Beweiß, daß in seinem Orden das wahre Verdienst nicht allemal geachtet, und belohnt war. — Er both mir erstlich die Bezahlung der erhaltenen 2 Bände meiner transalpinischen Geschichte, und, da ich sie ausschlug, ein künftiges Werk von seiner Feder zur Vergeltung an. Ueber den Zustand der Ofener hohen Schule klagte er damals sehr. Die Petersburger Akademie, sagte er, wartete unserm Kaiser mit dem unverfertigten Register über Stritters Memorabilia populorum ad Danubium habitantium auf. (Dieses kostbare Register habe ich in dem K. K. Büchersaale zu Wien in Korduan mit den goldenen Buchstaben CF d. i. COMTE FALKENSTEIN eingebunden selbst gesehen.) Ich habe, fuhr P. Pray fort, etwas dergleichen fertig. Ich trug der Akademie vor, dieses drucken zu lassen, und dem ankommenden Grosfürsten von Rußland ein Geschenk damit zu machen. Aber niemand war da, der die Unkosten tragen, der mit so geringer Ausgabe die

Ehre unserer Universität, und der ungerischen Gelehrsamkeit retten wollte. Ob dießfalls diese hohe Schule bey des Grosfürsten würklicher Ankunft in Wien etwas geleistet oder nicht, kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich, wie gesagt, diese Herren dießmal nicht gesprochen habe. Es heißt die Universität soll von hier auf Erlau kommen. Der unzeitige Eifer des dortigen Bischofs für Rom ist bekannt. Was meynen Sie: wird in Erlau die Philosophie, und die ganze Universität etwas gewinnen? Die Lehrer aber wünschen sich auf Tirnau zurück, wo alles, wie sie sagen, ruhiger und wohlfeiler ist. Ruhiger und wohlfeiler, ja, aber heller um kein Haar, als in Ofen, und in allen Orten, die zwischen Ofen und Tirnau liegen, zu Pest, Waitzen, Gran und Presburg selbst, die Protestanten, das Kriegsvolk, und einige Exjesuiten ausgenommen. Selbst Martinsberg, die grosse und fast einzige Benediktiner-Abtey in Ungarn, sollten sie es glauben! kann kaum einen auch nur halb gelehrten Mann aufweisen. Von dem Hauptmann und Grafen Esterhasi, den man in Kronstadt wegen der poßirlichen Bekehrung des hingerichteten jungen Kartusch Pleckert, für so intollerant hielt, muß ich Ihnen sagen, daß ihn die Kronstädter verkannten. Als einen Freund meiner Gattin besuchte ich ihn auf meiner Herreise zu Atsch, einem seiner Dörfer unweit Comorren. Ein einziger schalkhafter Blik, den er mir bey

Tische

Tische lächelnd zuwarf, als sein Dorfspfarrer mir den Auftrag machte, ihm von Wien Indulgenzen für die dortige Hofkapelle mitzubringen, lehrte mich diesen Kavalier ganz anders kennen; allein er ist Offizier! — Wo bin ich jetzt auf meiner Reise? Zu Tirnau. Sie können nicht glauben Freund, wie wenig es noch in Tirnau und in dem ganzen sogenannten Schlawacken-Lande, wovon Tirnau, wie bekannt, die Hauptstadt ist, für die Vernunft taget. Sie wissen, daß ich in dieser Gegend mich in eine Wirthschaft eingelassen, und daß ich einige Zeit daselbst gewohnt habe. Ein paar Beyspiele werden Sie mit der Denkungsart der dortigen Geistlichkeit und ihrer Anhänger hinlänglich bekannt machen. Da die Kaiserin starb, hörte auf einmal in allen Kirchen, das Gebet für den Kaiser auf. Rittmeister Wagensfeld und andere vernünftige Offiziere, von dem damals Hagischen, nunmehr Nassauischen Regimente: ich selbst, stellte die Stadt- und Dorfspfarrer hierüber zur Rede. Ihre Antwort war: Er ist noch nicht gekrönt, er ist nicht unser König! „Ey so haben sie ihn denn abgesetzt? beteten sie nicht vorher für ihn als Mitregenten"? Ein soldatisches kurzes aber bündiges Argument: Was sollten sie antworten? Der Kaiser ist doch ein grosser Herr, und kann schaden; und der Unger und Schlawacke ist Unger, und will nicht nachgeben. Also ein Mittelweg. Salvum fac Josephum II. Imperatorem

 nostrum

nostrum &c. Nun da sehen Sie doch; so wollen diese Herren lieber zum R. Reich gehören, als ihren Erbfürsten, für den sie schon vorher als Mitregenten gebetet hatten, jetzt, da er alleine herrscht, so lange er nicht gekrönt ist, für ihren ächten König erkennen. Doch dieß that nur die dumme katholische Geistlichkeit, die, (unter uns sey es gesagt) den Landesfürsten in aller Welt nie hold gewesen. Noch ein Stückchen von der Dummheit, und dem Eigennutz eines katholischen schlawakischen Pfarrers. Zu N. wo ich meine Wirthschaft hatte, starb meiner Wohnung gegenüber ein alter Kroate, der eine Menge dürftiger Kinder und Enkel hinterlies: 100 Thaler, ohne Schein ausgeliehenes Geld, war sein ganzes Vermögen. Dieß wußten die Erben; wem er sie gegeben, war ihnen unbekannt. Was Raths? Man bittet den Pfarrer ihnen dazu verhülflich zu seyn. Der gute Mann predigt, poltert, bittet, und wendet alles an, den Borger oder den Besitzer dieser Schuldsumme zu entdecken. Umsonst, er meldet sich nicht. Endlich droht er von der Kanzel, eine undurchbohrte Perle mit gewissen Sprüchen ins Feuer zu werfen, von welcher, so wie sie bärste, dem Verheler die Augen aus dem Kopfe springen müßten. Dieß nenn ich mir doch wohl offenbaren Aberglauben predigen! Welche Schande für die katholische Kirche in dem lezten 4tel des 18ten Jahrhunderts. Aber siehe die Gewalt des Vorurtheils: Der Besitzer kömmt,

und

und bringt die 100 Thaler. Freund! Sehen Sie da nicht, eine gute Folge aus einer bösen Handlung? gewiß wird der ehrliche Pfarrer der armen Familie, der das Geld zustund, damit aufgeholfen haben? ja wohl, wer wird den Vater im Fegfeuer so lange leiden lassen? Alles ist den Kapuzinern zu Bösing auf Messen für ihn gegeben worden, sagte der Pfarrer zur Tochter, da sie sich um die Summe bey ihm meldete. Jetzt geht sie auf Bösing, und sucht die Pater Kapuziner zu bewegen, damit sie ihrem Vater mit wenigern Messen hälfen, und das übrige ihr zur höchsten Nothdurft für ihre Kinder zurücke stellten. Allein, die Kapuziner hatten nichts empfangen. Nun stelle ichs mir leicht vor, daß sie dem Pfarrer bey ihrer Zurückkunft aus keinem sanften Tone mag gesprochen haben. Aber was war die Folge davon? Sie bekam nichts, und der Pfarrer verschob die Messe bis 1 Uhr, (es war Sonntag,) und weigerte sich sie der Gemeinde zu lesen, bis das arme Weib unter der Messe zu seiner sogenannten Satisfaktion, in die Fidel gespannt wurde; dieß war ihre Erbschaft. Noch 50. andere eben so unwürdige Streiche dieses und der benachbarten schlawakischen Pfarrer und Mönche habe ich mir aufgezeichnet. Ich übergehe sie mit Stillschweigen, und will Ihnen nur noch zwey erzählen, die mich betreffen. Ein reisender und studierender Soldate, der ohne Köchin auf dem Lande lebt, wo er ausser Fleisch

nichts

nichts zu essen bekömmt, und aufs Verdienst der Fastenspeisen, die ihm schaden können, gar nichts hält, wird nun freylich der Kirche zu gefallen nicht hungern, und krank werden wollen. Wer also zu N. Fleisch aß, war ich. Das gieng noch an, so lange ein Zug von Nassau mit seinen Offizieren im Dorfe lag, die am Samstag eben so wenig fasteten als ich. Seiner Hochwürden des Pfarrers Interesse wollte es nicht, daß ich die dortige Curia besässe: Man mußte also den bösen Menschen, der sich so wenig um den Pfarrer schor, wegen der Religion verdächtig, verhaßt machen. Das Regiment gieng zur Aufwartung nach Wien. Kein günstigerer Zeitpunkt war dazu, als der. Herr N. tritt in der Christenlehre auf, und sagt: Nun, nämlich da die Soldaten weg sind, haben wir lauter gute Christen im Dorfe, ausser dem Menschen dort in der Curia, der ein so gottloses Leben führt, und an Fasttagen Fleisch frißt, u. d. gl. Mehr hätte es vor 50 Jahren nicht gebraucht um Märtyrer des Glaubens zu werden, als diese tolle Rede. Ganz gewis hätten mich diese Bauren damals, gleichwie die Graubündner den Pater Fidelis von Simaringen zu tode geschlagen; ob ich schon, wie dieser mir niemal beygehen lassen, sie in ihrem väterlichen Glauben zu stören. Aber der Herr Pfarrer von N. gieng noch weiter, und schrieb an die Frau, von der ich die Wirthschaft hatte: er fürchte, daß wegen meinem ärgerlichen Lebenswandel

del das Feuer vom Himmel fallen, und das arme Dorf samt ihrer Curia verzehren würde. Das war nun viel gesagt; aber ich litte es doch, weil ich seine Bubenstücke, mit denen ich ihm den Hals brechen konnte, wußte, und weil ich sah, daß diese unsinnigen Reden auf die Bauren keinen weitern Eindruck machte, als daß sie mich einen Lutrian nannten: ein Schimpfwort auf welches, (ich sage es Ihnen nicht zum Complimente) wirklich manchmal stolz bin. Aber desto mehr Wirkung hatte sie auf das Gemüth des dummen Weibes, mit der ich in Absicht auf die bewußte Wirthschaft in Verbindung stand. Alles was dort schlawakisch-katholisch, und Pfaffe war, alles schien sich wider mich verschworen zu haben. Mit Hülfe eines linken Stutzers von der ungerischen Kammer, der sein Weib verstossen hatte, und nun dieser Frau aufwartet, schryen sie mich für einen Glücksucher aus, der diese Frau um so viel 1000 fl. angeführt hätte; und endlich gelung es ihnen, daß dieses einfältige, sonst gute Weib, theils aus Armuth, theils aus Aberglauben an mir zur förmlichen Betrügerinn ward.

Kaum konnte ich mein aufgewandtes Geld zurück erhalten. Sie versprach mir, da ich ihr ihre Wirthschaft abtrat, Endschädigung, so bald sie Geld bekäme. Bis auf diesen Tag habe ich noch nichts, und schenke es ihr, weil ich in Un-

garn

garn um so eine klare Sache, wovon ich den Vertrag schriftlich in Händen habe, nicht 10 Jahre prozeßiren mag; und stünde davon — ungefähr der Fall im Tripartito nicht deutlich ausgedrückt; so könnte ich diesen Prozeß wohl nach 20 Jahren noch gar verlieren. Sehen Sie, Freund, daß es in Ungarn auch Leute giebt, die mit den Walachen um die Wette betrügen können. Um kein Haar besser, als bey den Walachen, hat mir die Wirthschaft mit dieser Frau behaget, die sonst nichts als Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Parole, und Geistlichkeit im Munde führt. So finster, Freund! sieht es noch in Ober-Ungern aus. Was werden Sie von der ungerischen Aufklärung und Noblesse denken, wenn ich Ihnen erzähle, daß meine zwey Nachbarinnen, welche sich Töchter eines berühmten gelehrten Edelmanns, Gabriel Kolinowitsch, und Abkömmlinge des Paßmanischen und Esterhasischen Hauses schreiben, die rohesten und dümmsten Baurenmenscher im ganzen Dorfe waren. Ihr Vater sperrte sich hier in eine Bauren-Hütte ein, schmierte Tag und Nacht Sachen von dem Kurutzen-Kriege, die niemalen gedruckt zu werden verdienen, zusammen; ließ sein Weib und Kinder, als Bauren verwildern; und nun ist er nach seinem Tode, unter den katholischen Ungern ein Kirchenlicht, das nirgend leuchtet, als in der versäumten Bibliothek der Pater Benediktiner zu Martinsberg, die den Kolinowitschischen Erben alle seine Schriften

ten und Bücher, um 100 Thaler abgedrückt haben. Sind Sie von dem elenden Zustande der katholischen Gelehrsamkeit in Ungarn noch nicht überzeugt; so lesen Sie einmal die Historiam Gentis Slavæ, des Herrn Papaneks, eines schlawakischen Pfarrers. Lachen werden Sie, so wenig Sie auch die Geschichte der Slaven kennen mögen, wenn Sie in diesem prächtigen Werke lesen werden, wie schön, da der Verfasser die Markomannen zu Slaven macht, wie wenig er die Bücher kennt, die zu Quellen dieser Geschichte dienen müssen. Aber die Lutheraner und Kalviner zu verketzern; o! darinnen waren sie meister. Kaum ist es zu glauben, was für Drangsalen diese Leute haben ausstehen müssen. Wie glücklich sind Sie Freund, nicht in diesem Königreiche gebohren, sondern ein Protestante aus Siebenbürgen zu seyn; ob Pater Meinx Hartman, und noch euer heutiger Dechant, schon auch bey euch manche heimliche Dragonaden versucht haben? Noch jetzt, da der menschenfreundliche wahrhaft christliche Kaiser den Gewissenszwang abgeschaft hat, sind die protestantischen Unger von der Wuth der Katholiken nicht allerdings sicher. Und berufen sie sich auf das Toleranz-Dekret, so hören sie gleich: Ja da sieht man die Strafen Gottes, der den kezerisch-gesinnten Kaiser seiner Augen beraubt, der ihn blind gemacht hat. Der Himmel wolle ja so eine schwere Strafe von unsern Häuptern wenden. Nein! das

Esels-

Eselsgeschrey reicht nicht bis zum Himmel. Joseph müsse lange leben, und lange seine Augen zum Glücke seiner Staaten behalten. Und wirklich Freund: freuen Sie sich mit mir, und aller vernünftigen Welt: er hat sie noch so gesund und heiter, wie zuvor. Nur vor einigen Tagen kam ich hier in Wien an, nachdem ich vorher die berühmten Lutheraner **Benzur** und **Windisch** in Presburg, und den geschickten lutherischen Prediger Herr **Ruprecht**, welcher jetzt nach **Bösing** kommen soll, in Modern besucht, und gesprochen hatte. Sie hoffen von der Gnade des Kaisers die grosse Jesuiter-Kirche in **Bösing**, die ihre war, ganz gewis wieder zu bekommen. Sechs Prediger hat der dortige Superintendent schon für Böhmen und Mähren ordinirt. Noch täglich werden ihrer mehr verlangt, weil unser guter Kaiser der Religions-Freyheit keine Zeit wollte gesetzt wissen. Zum Unglück finden sich hier keine diesem Amte gewachsene protestantische Studenten mehr, und — wer sollte es glauben, die grossen Beamten obgesagter Länder, Leute die etwas verstehen sollten, und doch in dem ganzen Lande die einzige Schwärmer sind, diese allein bieten alle Kunstgriffe auf, des Souverains heiliges Vorhaben zu vereiteln. Noch unlängst schrieben sie: Der gröste Theil von den neuen Proselyten verstünden von der Religion gar nichts, zu der sie sich jetzt schlagen wollten. Des Kaisers Antwort war: So müsse man sie darinn

unter-

unterrichten, es sey genug daß sie sich zu ihr bekennten, und die andere nicht mehr haben wollten. So viel von Sehen und Hören, in dem schönen und grossen Königreiche Ungarn.

Aber was muß ich hier in Oesterreich hören. Von Sehen sage ich Ihnen hier nicht eine Sylbe. Sie kennen Wien, bis auf den neuzugestutzten prächtigen Prater, so gut wie ich. Vom Hören! Ach Freund nur gar zu viel, was ich hier gewislich nicht erwartet hätte; hier in der Hauptstadt des deutschen Reichs, und zwar von Leuten denen man es gar nicht zutrauen sollte. Nicht Pfaff und alte Weiber, wie ich bisher glaubte, sind des Kaisers Anordnungen feind; auch Beamte, sogar Minister, die etwas gelernet haben wollen, wünschen seinen Untergang. Woher ichs weiß? — Von einem unzeitigen Exjesuiterchen. Ei! daß doch diese Leute noch nicht klug sind, und denjenigen, der ihnen so übel mitgespielt, ich meyne den Pabst, aus alter Gewohnheit noch immer vertretten wollen! Dieses Männchen sagte mir, nachdem er viele Tage lang wider den Kaiser, wider sein Tolleranz-Dekret, wider die Abschaffung der Klöster, und wider die Predigten-Censur geschimpft hatte, ganz im Vertrauen: Der Erzbischof von Colotscha habe dem Kaiser sein Stephansordenskreutz mit dem Vermelden zurückgeschickt: daß er keinen Orden annehme, welcher mit Kezerischen Gliedern

besudelt worden. Allem Ansehn nach, meynt das Paterchen, habe der Erzbischoff hierunter euren Gubernator, den Baron von Bruckenthal verstanden. Und der Bischof Esterhasi aus Erlau habe dem Kaiser sagen lassen: er verlange keinen Purpur, als den er mit seinem Blute gefärbt. Nun konnte ich mich nicht länger halten. Ey! fuhr ich aus: Ein würdiger Nachfolger des Thomas von Kanterburg! den stellet auf den Altar, und betet ihn an, wie jenen, ich gewislich nicht. Sehen Sie Freund! das war Uebereilung. Ich wollte noch mehr wissen. Ich kroch zum Kreutze, und sagte dem Anticäsarianer: ich hörte solche Sachen nicht gerne, um nicht, wenn er verrathen würde, mit ihm als stillschweigender Zeuge in Verdruß zu kommen. Zu dem war sein Vorgeben ungewiß, und fast unglaublich. Weit gewisser war es, daß eben damals der Kardinal aus Verdruß über den Verweiß im Bette lag, den er vom Kaiser bekommen hatte, weil er wider dessen ausdrücklichen Befehl seinen Pfarrern heimlich mitgegeben hatte, den Layen, so viel möglich, das Lesen der Bibel zu erschweren. Auch wider die Predigt-Censur war der Eifer dieses Prälaten nichts glücklicher. Er, und der alte abergläubische Minister N. gieng zum Kaiser, und baten ihn recht wehmüthig, diese Censur, als der Würde der Kanzel, und der Religion nachtheilig, abzuschaffen. Nein! versetzte der grosse Kaiser: so lange wir so schlechte Predi-

ger in Wien haben, mag sie immer bleiben. Im Vorbeigehen muß ich Ihnen sagen, Freund! daß diese Kritik, die sie in Prag die Geissel der Prediger nennen, schon sichtbarlich gute Wirkung thut, und in der Folge noch bessere thun wird; gewiß immer mehr, als die hier so vernachläßigte Schule der Eloquenz, und die ganze, seit van Swietens Tode, in eine wahre Letargie verfallene Universität zu Wien. Sie merken sichs wohl, daß die Recensenten gröstentheils aus Geistlichen bestehen: eine wahrhaft gute Aussicht, für unsere Kanzel und Religion. Sie schreiben schön und bescheiden; loben den, der es verdient, und tadeln mit Nachsicht, die, so wie der schlawackische Pfarrer, in R., Sottisen von der Kanzel herunter werfen. Dieß schützt sie vor der Wuth derjenigen, die erleidentlich predigen, so wenig, als derjenigen, die offenbar schlecht sprechen, weil keiner den Zwang ertragen will, vorher zu überlegen und zu studiren, was er sagen soll. Eine wahre Freude ists, zu hören, wie die Herrn sich ängstigen, zappeln und winseln, um den Recensenten das Maul zu stopfen. So gar ein Pater Schneller, der gewiß unter die schlechte Prediger nicht gehört, kann sich nicht enthalten auf der Domkanzel auf sie zu sticheln, und der P. Franz Ludwig bey den Kapuzinern, den sie doch bis auf seinen Kapuziner-Ton recht redlich lobten, auch dieser wollte seinen Stachel wider sie loslassen. Er wollte, und schämte sich. Wie die

Katze um den heissen Brey, so kroch er mit seiner Predigt, um seine sogenannten schriftlichen Feinde herum. Sie müssen wissen, daß ich diesem Spiel zu lieb von einer Predigt in die andere laufe: ich, der so häckel, und so ein schlechter Freund von Predigten bin, weil ich bey uns wenig Gutes sagen höre. Pater Franz Ludwigs Inhalt war damals wider die schriftlichen und mündlichen Verläumdungen, immer in einer schwerfälligen Kapuziner-Quarte, und mit der gewöhnlichen österreichischen Kanzel-Aussprache, Religian, der Sahn Gattes, u. d. gl., weiter gieng er nicht; und was mir an seiner Predigt am besten gefiel, war, daß er der Recension, wie Herr Pochlin, mit keiner Sylbe gedachte, und nur am Ende ein Vater unser projectirte, welches er mit den Zuhörern für ihre schriftliche und mündliche Verläumder abbetete. Treflich Herr Pater! nur ist das mit ihrer Erlaubniß keine schriftliche Verläumdung, wenn man sie als einen Oesterreicher und Kapuziner, anstatt Religian, will Religion; und anstatt österreichisch, will deutsch sprechen, und anstatt in die Quart zu fallen, will natürlich predigen lehren. Halten sie ihre, und ihres halben Ordens-Bruders, des Franziskaners Recension zusammen, so werden sie gestehen, daß die Herrn Recensenten ihnen nicht zu viel gethan, daß sie recht ehrliche Männer sind. Aber recensiren können und müssen sie ihre Predigten lassen, so gut wie ich meine transalpinische

Geschichte, dachte ich. Und gewiß Freund! Sie sind auch ein Prediger, und ein treflicher Prediger; aber sagen sie mir: wer kann mit Unwahrheiten, mit schlechtem Zeuge mehr Schaden anrichten; Sie mit ihrer Predigt, oder ich mit meiner transalpinischen Geschichte? Nu nu! das wird sich geben. Geben muß es sich, und wenn Pater Pochlin die Herrn Recensenten, die er in seine Nepomuks-Predigt aufs Dorf einladet, zehnmal drohte, sie aus der Kirche prügeln zu lassen. Der Bauer ist in Oesterreich schon zu gescheut dazu. Und gut vernünftig müssen die Herrn künftig predigen, oder von den Recensenten, wie der letzte Scribler durchgezogen werden. Die Herrn von der grossen kaiserlichen Censur, die diese kleinere recensiren, werden der Hacke schon einen Stiel finden. Wie schön strichen sie da dem Herrn Pochlin die gröbste Grobheiten aus, die er diesen Recensenten sagen wollte. Ich habe die ausgestrichenen Stellen beym Buchdrucker gelesen. Dieß giebt mir gegründete Hoffnung, daß alles gut gehen wird. Gut, recht gut Freund! und sie werden sich mit mir darüber freuen. Aber das Exjesuiterchen, das ich jetzt mit meinem Nachgeben, mit meiner Ausrede oder Verstellung wieder gewann, was gab mir dieses Männchen weiter? — Ganz frisch aus der sogenannten Kur, oder aus des Kardinals seinem Palaste, folgende, zwischen dem Kaiser, und dem Pabst verabredete Punkte, worauf er sehr breit that, und den Kaiser nun im

Sack zu haben meynt; ob er schon zugleich zu verstehen gab: wenn ihn der Kaiser leben machte, würde er auch gar bald vom heiligen Vater abfallen: denn er war zu jung, als daß er in die ganze Pension verfallen wäre. Hier haben Sie die mir von ihm mitgetheilte Punkte, für die er mir die Gewähre versprach. Es sind nur 6 Punkte mit der Ueberschrift:

CON ET ACCORDATA CÆSAREO PONTIFICIA.

1mo Dispensationes causarum matrimonialium relinquntur Episcopis, exceptis casibus, ad pœnitentiariam pertinentibus.

2do In votis solemnibus non datur locus dispensationi, sed qui egrediuntur e religione, debent tenere castitatem, obedientiam erga Episcopos, et paupertatem ita, ut illud, quod superfluum est pauperibus detur. Omnes religiosi et religiosæ manent incapaces testamentificationis.

3tio Tolerantia ponetur ad certum tempus, intra quod quilibet ſe declarare debet quam religionem profiteri velis.

4to Appellatio ad nuntiaturam ceſſat.

5to Beneficia mediolanenſia confert Princeps; ad Epiſcopatus proponet ſummus Pontifex ſubjecta. Princeps ea præſentabit, et ſedes apoſtolica approbabit.

6to Juramentum Epiſcoporum non ſecundum formam Principis, ſed eccleſiæ gallicanæ emittendum.

****

Denen zu Gefallen, welche die lateiniſche Sprache nicht verſtehen, hat der Herausgeber, alle dieſe Piecen ins Deutſche überſetzen wollen.

1te Die Erlaſſung der Eheſachen werden den Biſchöffen überlaſſen, die zur Pönitentiarie gehörigen Fälle ausgenommen.

2te In feyerlichen Gelübden hat keine Erlaſſung ſtatt; ſondern die aus dem Orden tretten, müſſen die Keuſchheit, den Ge-

horsam gegen die Bischöffe, und die Armut halten, so das was übrig bleibt, den Armen gegeben werde. Alle Ordensgeistliche und Nonnen, bleiben unfähig ein Testament zu machen.

3te Die Gewissensfreyheit soll auf eine gewisse Zeit eingeschränkt werden, binnen welcher ein jeder sich erklären muß, zu welcher Religion er sich bekennen wolle.

4te Die Appellation zur Nuntiatur hört auf.

5te Die Mayländischen Kirchenämter vergiebt der Fürst. Zu den Bisthümern schlägt der Pabst Subjekte vor. Aus diesen wählt der Fürst, und der apostolische Stuhl begnehmigt sie.

6te Die Bischöffe schwören nicht nach der Eidesformul des Fürsten, sondern nach dem Gallicanischen Kirchengebrauch.

Da haben wir Stoff zu einer langen Predigt für Sie, und zu einem hübschen Oktav-Bändchen für mich. Nur 6 Punkte: aber wie gefallen sie Ihnen? Hatten Sie die erwartet? O ja! sagte mir neulich einer, der eben kein Freund des Pabstes ist. Ich nicht! ich gestehe es Ihnen frey: nicht ein einziger entspricht meiner Erwartung, und den bisherigen Anstalten. Besonders aber kann ich von dem 2ten, 3ten und 6ten Punkt mir nichts als böse Folgen vorstellen. Umsonst Freund, hat sich der Pabst nicht so weit herabgelassen, wider den Rath seiner Kardinäle nach Wien zu gehen. O nein! so dumm, so demüthig, so heilig, hätte ich bald gesagt, war Braschi nicht, ohne Hoffnung, die ihm Gewißheit war, diese beschwerliche Reise zu unternehmen. Seine Römer mögen ihm in ihren Pasquillen jetzt so viele lange Nasen mahlen, als sie wollen. Mein! was folgern Sie aus dem Punkte, vermöge welchem der Pabst wider die bisherige Beobachtung des römischen Hofes die feyerlichen Gelübde unsrer Geistlichkeit nicht auflösen will? Was mich anbelangt, so sehe ich aus diesem 3ten Accordate nichts anders vor, als daß wir unsere fetten Hummeln und jungfräulichen Papageyen noch ferner in den Klöstern werden mästen müssen; oder daß diese arme Thierchen, wenn sie in der Welt nichts eigenes haben, nicht heyrathen dürfen, sich und dem Staate noch mehr als zuvor, zur Last seyn werden. Wie der

Pabst dem Kaiser dieses abgewonnen? denn ich kann unmöglich glauben, daß des Kaisers erste Meynung die gewesen sey? — Hier liegt die Schlange unter dem Gras verborgen. Wer kennt die List der Welschen nicht? Mit Schleichen und Nachgeben in Nebendingen, die zur Hauptsache nichts beytragen, z. B. dem Kardinal der das Toleranz-Dekret nicht bekannt machen will, verweißt man seinen Ungehorsam; den Bischof, den der Kaiser eben deswegen suspendirt, filzt man noch ärger als der Kaiser aus; man entsagt der Nuntiatur; man läßt dem Kaiser die geistlichen Güter, die Mayländischen kleinen geistlichen Pfründen und Benefizien; um nur den Vorschlag zu den grössern, sein sinkenden Ansehn in der österreichischen Kirche, und was dergleichen wichtigere Vortheile mehr sind, aufrecht zu erhalten.

Man will sogar: Pius habe, um nur diese und seine übrigen Forderungen durchzusetzen, die päbstliche Macht nicht geschont, indem er zum Kaiser der ihm Ganganellis Verhalten entgegen gesetzt, diese merkwürdige Worte gesprochen: Ganganelli ist gerichtet, ich bin es nicht. Ist es nicht sonderbar, bester Freund! daß man einen Bettelmönchen in Portugall König werden, und seine Nichte heyrathen läßt; und nun kann Pius VI. nicht einem armen Nönnchen seine Sehnsucht nach einem Mann stillen, und ihr die Freyheit gewähren.

A wretched believ'd a Spouse of God in vain,
Confess'd within a Slave of love and man.

Du Elende! fälschlich bist du für eine Braut Gottes gehalten.
Im Herzen empfindest du, daß du eine Sklavin der Liebe und des Mannes bist!

Dieser dem Bildniß der schmachtenden Eloise beygedruckte schöne Vers des unsterblichen Pope, fällt mir ein, so oft ich an diese unglüklichen Opfer der klösterlichen Schwärmerey gedenke, und mich ihrer mir bekannten marternden Liebeshändel erinnere. Der Pabst kann sie also nicht glüklich machen, nicht dispensiren? Wie viele Päbste müssen also schon gerichtet seyn? und wie sieht es künftig mit der bisher so sehr gepriesenen Unfehlbarkeit der Päbste aus? Lesen Sie nachstehendes päbstliches Schreiben; Sie werden meiner Meynung werden — und die Kunstgriffe Pabst Pius VI. noch besser kennen lernen. Es ist als Verweis und als Vorschrift an den Bischof von Brün geschrieben, und kann über den Punkt, wovon die Rede ist, Ihnen zum Kommentar dienen.

VENERABILI FRATRI MATTHIÆ FRANCISCO BRVNENSIVM EPISCOPO

PIVS PAPA VI.

VENERABILIS FRATER.

SALVTEM ET APOSTOLICAM BENEDICTIONEM.

Ex litteris tuis, quas 6to nonas Martias, ac iterum 3tio nonas Aprilis ad nos dedisti, gravem mœroris causam accepimus. Dolenda quidem res est, quæ nonnullos regularium Ordinis huc et illuc submovet, ac viros religiosos, sacrasque virgines dejicit a monasteriis. Sed nimis te properasse arbitramur ea declaratione, quæ Monachos Carthusianos tua in diœcesi statim, et propiis legibus, statutisque liberos, solutosque renuntiat ut conditionem, statumque presbyterorum sæcularium illico inire volebant. Generalis hæc nempe declaratio, quæ inscia prorsus sede apostolica, tibi venerabili Fratri opportuna, malis

malis bona visa est. Nobis tum intempesta, tum periculis plena videtur. Curandum inprimis est, ut omnes in vocatione maneant, ideoque in alia vel proprii, vel alterius etiam mitioris instituti monasteria sese recipiant, ubi vota solemnia, quibus vita Deo consecrarunt, rite recteque persolvant. Nulla rerum humanarum ratio, (quam te Monachorum rationem præ oculis habuisse scribis) sed una conscientiæ ac salutis æternæ cura habenda est. Hoc sane nostris verbis dicito iis, ad quos pertinet, eosque conforma, si a proposito declinare cognosces. Atsi forte cuipiam accidat, quod receptorem, sibi nequeat invenire, in hoc tantum infortunio sinimus posse eum tam diu in statu presbiterii secularis permanere, quamdiu ita vivere sola necessitate cogatur. Sed quisquis versari debet in sæculo, memor sit vocationis sua ejusque tenax disciplinæ, et vita regularis, cui se prius adscripserat. Vota solemnia, quæ semper firma semperque immota manebunt, diligenter custodiat et servet. Sacrilegium profecto esset, si quid a purissima

ſima caſtitatis obligatione detraheretur. Studio etiam paupertatis, (quantum pro nova vivendi ratione fas ſit,) omnes addicti ſint, ut fallaci terreſtrium divitiarum cupiditate immunem, lotumque animum præ ſe ferant. Obedientiam quoque præſtent Epiſcopo, et ſub veſte aliquod ſignum gerant regularis profeſſionis, ut vi deturbati, et ejecti non propria ſponte exiſſe videantur. Habes itaque ſententiam noſtram, ad quam Conſilium debes omnino componere. Hinc facile intelliges, nos minime iis aſſentiri, qui diſpenſationem a votis ſolemnibus poſtulant ut carnales nuptias contrahant, vel condere valeant teſtamenta. Cave igitur ne diſpenſationem ejusmodi (qua decor, et pulchritudo domus Dei pollueretur), audire contingat in Eccleſia; neque tu potes jure ordinario eam concedere, (ut recte cogitas), neque nos tibi ejus tribuendi jus poteſtatemque delegamus. Itaque memor eſto ſacerdoti tui; et macte animo ut Aſſiduis ad Deum precibus validam nobis opem a Deo impetrare coneris. Optima hac ſpe tibi v. Frater

atque

atque ovibus fidei tuæ creditis apostolicam Benedictionem permanenter impertimur. Datis Vindobonæ pridiæ idibus Aprilis 1782. Pontificatus nostri 8vo.

Auf Deutsch.

Dem ehrwürdigen Bruder Matthiä Franz der Brüner Bischöffe,

Pabst Pius VI.

Ehrwürdiger Bruder.

Den apostolischen Gruß und Seegen.

Aus deinen Briefen, die du unterm 6ten März, und abermal unter dem 3ten April an uns erlassen, haben wir grosse Ursachen der Traurigkeit bekommen. Es ist zwar ein bedaurungswürdiger Vorfall, welcher einige geistliche Orden hie und da aufhebt, und Ordensmänner und geheiligte Jungfrauen aus den Klöstern wirft. Aber wir halten dafür, daß du mit deiner Verordnung

nung zu sehr geeilet, welche die Karthäuser-Mönche in deinem Sprengel sogleich von ihren eigenen Gesetzen und Statuten frey und aufgelößt erklärt, so daß sie den Stand der Weltgeistlichen ohne weiters eintretten könnten: Denn diese allgemeine Verordnung, welche ganz ohne Vorwissen des päbstlichen Stuhls die ehrwürdigen Brüder gelegen, den Bösen gut vorkömmt, scheint uns theils unzeitig, theils voller Gefahren. Vorzüglich ist darauf zu sorgen, damit alle in ihrem Berufe bleiben, und daher in andere Klöster, entweder ihres eigenen, oder eines andern auch gelindern Ordens sich begeben, allwo sie ihren feyerlichen Gelübden, womit sie ihr Leben Gott gewenhet, recht, und ordentlich nachkommen. Keine Absicht zeitlicher Dinge, (gleichwie du schreibst den Zustand der Mönche vor Augen gehabt zu haben,) sondern sein eigenes Gewissen, und das ewige Seelenheil allein soll uns Sorge machen. Dieses sollst du denenjenigen, die es angeht, mit meinen Worten sagen, und sie vereinigen, so du merkest, daß sie von diesem Vorschlage abweichen. Allein so

ferne

ferne einem wiederführe, daß ihn niemand aufnähme, alsdann, und nur in diesem Unglücksfalle gestatten wir ihm, so lange in dem Weltpriesterstande zu bleiben, als er so zu leben durch die blosse Noth gezwungen wird. Aber wer immer in der Welt sich aufhalten muß, sey ingedenk seines Berufs, und halte jene Zucht und regelmäßiges Leben, dem er sich zuerst gewiedmet hat. Er müsse die feyerlichen Gelübde, die allzeit vest, allzeit unveränderlich bleiben werden, fleißig halten, und bewahren. Ein Kirchenraub würde es wahrlich seyn, wenn der Pflicht der reinsten Keuschheit etwas entzogen würde. Auch nach Armuth sollen alle, (so viel ihre neue Lebensart es leidet,) sich bestreben, damit sie ihr Gemüth, von der betrügerischen Begierde irdischer Reichthümmer frey, und rein erhalten. Nicht minder auch den Bischöffen Gehorsam leisten, und unter dem Kleide sollen sie ein Zeichen ihres Ordens Bekenntnisses tragen, damit man, da sie mit Gewalt gestört, und aus den Klöstern geworfen worden, nicht glaube, daß sie freywillig herausgegangen.

Hier ist also unsre Meynung, nach welcher du dich ganz und gar zu richten hast. Daraus wirst du leicht begreifen, daß wir denenjenigen keineswegs beyfallen, die die Auflösung der feyerlichen Gelübde verlangen, damit sie fleischliche Ehen schliessen, oder Testamente errichten mögen. Hüte dich also, damit solch ein Erlaß, wodurch die Zierde und Schönheit des Hauses Gottes befleckt würde, in der Kirche nicht gehört werde. Ja du kannst denselben nicht einmal durch deine eigene Gewalt ertheilen, (wie du sehr richtig denkest) weder übertragen wir solches Recht, und diese Ertheilungs-Gewalt auf dich.

Sey also deines Priesterthums eingedenk, und frisch daran, damit du durch unermüdetes Gebet zu Gott, uns von ihm wirksame Hülfe zu erbitten dich bemühest. In dieser besten Zuversicht geben wir dir ehrwürdiger Bruder und denn deiner treu anvertrauten Schafen den haftenden apostolischen Seegen. Gegeben Wien den 12ten April 1782. unsers Pabstthums im 8ten.

Was halten Sie nun von unserm 2ten Punkt, und wie gefallen Ihnen die Ausdrücke tum intempestam, tum periculis plenam; infortunio; sola necessitate; sacrilegium; purissimæ castitatis; semper firma semperque immota; videturbati et ejecti; carnales nuptias; decor et pulchritudo domus Dei &c. und zumal jene: neque nos tibi ejus tribuendi jus potestatemque delegamus? Ich muß mich mächtig irren, wenn der heilige Vater hier nicht deutlich sagt, daß er die Gewalt zu dispensiren geben kann, aber nicht geben mag; und was er geben kann, das muß er um so mehr selbst haben, nämlich wenn er an die Bischöffe schreibt; so bald er mit dem Kaiser spricht, hat er diese Gewalt nicht mehr. Sehr fein! lauter welsche Waare! Aber Joseph kauft sie gewißlich nicht. —

Wollen Sie den Gehalt dieser Waare besser kennen lernen, so lesen Sie, was der Pabst den ungarischen Bischöffen auf gewisse Frage-Punkten geantwortet hat. Sie sind, wie mein Aufsatz lautet den 20. April, und folgende, unter dem Vortritte des Kardinal-Primaten, von dem Erzbischoffe von Kolotscha, den Bischöffen von Raab, Erlau, Sagrab, Bosnien, Zipps, Neutra, Kreutz und Rosenau, welche sich zu Wien einfanden, um dem heiligen Vater zu seiner bald darauf erfolgten Abreise Glück zu wünschen, theils im Namen aller Bischöffe, theils, und insbesondere derjenigen, welche

in einem dieser Fälle verflochten, und darüber verlegen waren, dem Pabste, in wahrem ungarischen Latein vorgelegt, und von ihm, wie nachsteht, fein, superfein, beantwortet worden.

Interrogationes Episcoporum.

1) Si quidem ab Episcopis exigatur, ut jure ordinario citra ullum ad summum Pontificem recursum, in omnibus impedimentis matrimonii, jure duntaxat ecclesiastico prohibitis dispensent. Quia vero id fieri non posse consemus; ideo quid nobis agere oporteat? a sua Sanctitate instrui, et necessarias a sua Sanctitate beneficias ad præcavendam omnem sacerdotii, et Imperii collisionem et tollendas conscientiarum nostrarum angustias nobis facultates benigniter concedi suplisciter oravimus.

Responsio suae Sanctitatis.

1) Recte nos sentire quod Episcopi jure ordinario in ejusmodi impedimentis dispensare nequeant. At ob id vivæ vocis oraculo nobis potestatem fecit ut in 3tio et 4to Affinitatis, et Consanguinitatis gradu (dummodo secundum nulla tenus attingat) non solum cum pauperibus, sed nobilibus etiam, æditioribus dispensare valeamus. Facultate hac primum quidem adsennium duntaxat restricta.

Interrog.	*Responsio.*
Sed quia suæ Sanctitati propositum fuisset quod	
2) si evoluto quinquennio pro renovandis prioribus facultatibus ad suam Sanctitatem recurrere oporteat, novis nos involvendos provideamus difficultatibus, eo quod ejusmodi facultates pro placito regio obtinendo gravioribus adhuc conscientiæ cruciabimur stimulis.	2) Ut tam præfatæ quam attingendæ facultates ad revocationem usque durent. Quia vero —
3) Circa formulam dispensationis ea oborta esset quæstio, an quemadmodum in hactenus ad sennium concessis facultatibus demandatum fuit, ut delegationis mentio fiat, id ipsum in dandis dein et dispensationibus fieri debeat.	3) Delegationis quidem mentio non facienda esse. Sed nihilominus, si difficultatus quæpiam eatenus ob moverentur, exmitti etiam posse.
4) Si quidem in impedimentis etiam multis matrimonii recursus ad sacram pœnitentiariam in-	4) Cum dispensatione quoad forum internum elargienda, et si sua Sanctitas declaraverit

Interrog.

hibitus est: petitum fuit a sacra sede ut necessarias ad eximendas a periculo damnationis animas nobis benignissime concedere dignetur facultates.

Responsio.

recursum ad spoenitentiariam, haud difficultandum verbis: *non impediet*: hanc nihilominus facultatem in casibus duntaxatiis, in quibus sacra poenitentiaria dispensare consueverit, judicio & potestati nostræ commisit; neque obligavit ut necessario recurramus ad sacram poenitentiariam.

5) Quoniam occasione ea, qua complura tum religiosorum, quam monialium sublatæ fuissent monasteria, religiosi et moniales pro dispensatione a votis solemnibus ad Episcopos inviati fuissent, nos vero humillime existimaremus, id non esse potestatis nostræ; ideo humillime, quid in hoc casu nobis agendum sit, instrui petimus.

5) Recte nos sentire neque se in votis solemnibus directe dispensare posse, et ob id nos inviavit ad Breve pontificium Episcopo Brunensi exaratum, in quo totum quod materiam hanc concernit, exhaustum est.

Interrog.	*Responsio.*
6) Circa religiosos laicos quæsitum fuit: an ipsis admitti possit, ut vestibus secularibus induantur.	6) Servatis votis solemnibus et gestato aliquo sub illis religiosæ professionis signo, eosdem vestibus sæcularibus ad avertendam offensionem indui posse.
7) Quæsitum fuit: an in jejuniis per aliquot Religiosos, aut moniales vi instituti sui observari solitis dispensari possit.	7) Pro exigenti circumstantiarum posse.
8) Quæsitum fuit ex parte quorundam dominorum diœcesanorum, qui in hoc particulari casu versantur; an cum monialibus, et forseum religiosis, si qui tales essent, qui post exactum noviciatum votum simplex castitatis servandæ perpetuæ ante elicitam professionem, et vota solemnia, emiserunt, dispensari possis.	8) Sua Sanctitas in casu tali facultatem dispensandi benignissime impertiri dignata est.

Interrog.	*Responsio.*
9) Quoniam sua Majestas SS. omnium regularium cum suis Generalibus nexum sublatum esse velit quæsitum fuit quid in hoc negotio Episcopis agendum sit.	9) Ut Provinciales agere permittamus, nosque eatenus passive duntaxat habeamus.
10) Ex parte quorundam Episcoporum quæsitum fuit: an ejusmodi Religiosis, qui a suo generali separati sunt, jurisdictio dari possit, addita ratione dubitandi: quod si semel a generali suo separantur religiosi censuris subjiciantur.	10) In casu præsenti dictionem dari non posse.
11) Quoniam religiosis exceptionibus gaudentes per suam Majestatem jurisdictioni Episcoporum subjiciuntur, quid et quomodo eatenus agendum sit instrui petimus.	11) Id Episcoporum prudentiæ et directione relinqui.
12) Quæsitum fuit: an et quomodo dispensationes regiæ circa Bullam Cœnæ	12) Posse eo magis, quo certius est, annuam ejusdem in die Cœnæ Do-

Interrog.	*Responsio.*
publicari per Episcopos possent.	mini alias fieri solitam publicationem, ab aliquot annis Romæ etiam intermitti, et alioquin de his, quæ in Bulla Cœnæ Domini continentur, alibi provisum habetur.
13) Quæstio fuit pariter: quid circa publicationem dispensationum cæsareo regiarum intuitu Bullæ *Unigenitus* agendum sit.	13) Quoad Bullam Unigenitus declaravit sua Sanctitas: oportere tradi Bullam Unigenitus non historice, sed dogmatice; qualis enim Theologus qui Bullam Unigenitus nesciret nec tamen necesse est, ut de hac fiant disputationes publicæ proinde fieri posse, ut mandatum Cæsareum publicetur, cum declaratione: Voluntatem regiam tendere ad impediendas omnes controversias.
14) Num petentes Episcopi concessis in predictis punctis, facultatibus	14) Retulit sua Eminentia: suam Sanctitatem in colloquio pridie secum ha-

Interrog.	*Respons.*
citra ulteriorum formandum recurſum Romam, libere uti poſſint.	bito declaraſſe, ut ubi intellexerint, ſuam Sanctitatem Romam jam adveniſſe, ſcripto pro petitis facultatibus ad ſe recurrant. Interim vero conceſſis facultatibus in caſu neceſſitatis Epiſcopos uti poſſint.
15) Facta denique ſuæ Sanctitati propoſitione: num petitæ et conceſſæ præſentibus facultates abſentibus Epiſcopis conceſſæ intelligantur.	15) Abſentibus Epiſcopis ſe nonniſi poſt recurſum ad ſe facultates hac conceſſurum.

Lectum et extractum Vienæ 23. Aprilis 1782.

Zu

Zu Deutsch.

Anfragen der Bischöffe.

1) Es wäre zwar von denen Bischöffen anverlangt worden, daß sie ohne einige Anfrage bei dem heil. Vater aus eigner Gewalt in allen Ehen, die nur durch das geistliche Recht verbotten, dispensiren sollten. Nachdem wir aber glauben, dieses nicht thun zu können; so haben wir von Sr. Heiligkeit um Verhaltungs-Befehle, und um die benöthigte wohlthätige Vollmacht, wodurch allen Irrungen zwischen dem Priesterthum, und der weltlichen Gewalt vorgebeugt, und zugleich unsre Gewissensängsten gehoben werden könten, kniefällig gebeten.

Antwort Sr. Heiligkeit.

1) Wir dächten recht, daß die Bischöffe aus eigenem Rechte nichts erlassen könten. Aber dieserwegen hat Sr. Heiligkeit uns mündlich die Gewalt ertheilet, im 3ten und 4ten Grade der Schwager und Bluts-Freundschaft, woferne es nur den 2ten Grad auf keine Weise berührte, nicht nur mit den Armen, sondern auch den Reichern und Adelichen zu dispensiren; doch so, daß diese Gewalt vor erst auf 5 Jahre eingeschränket seyn soll.

Fragen.	Antwort.
2) Allein, weil Sr. Heiligkeit vorgestellet worden, daß wenn nach Verlauf dieser 5 Jahre man abermal zu Sr. Heiligkeit Zuflucht nehmen müßte, wir in neue Schwierigkeiten uns würden verwickelt sehen: weil bey solchem Recurs, die königliche Erlaubniß nothwendig ist, wegen welchem unsre Gewissen noch mehr geängstigt werden müssen. *)	2) Daß sowohl die bestimmten, als noch weiter zu erhaltenden Freiheiten und Gewalt bis zu ihrem Widerrufe fortdauren sollten.
3) Weil aber wegen der Dispensations-Formul die Frage entstanden: ob auch bey Ertheilung der Dispensationen, so wie es bey der auf 5 Jahr ertheilten Gewalt befohlen worden, der Delegation Meldung geschehen müsse.	3) Es müsse zwar der Delegation Meldung geschehen; Nichts destoweniger, wenn dießfalls Schwierigkeiten gemacht werden sollten, könne diese Meldung auch ausgelassen werden.

*) Hier muß im Texte etwas fehlen. Ich habe es nicht anders, als wie ich es übersetzt verstehen können. (Der Herausgeber und Uebersetzer.)

Fragen.	Antwort.
4) Da auch in geheimen Ehehindernissen der Rekurs zur heiligen Bußkammer verboten worden; so wurde von dem heiligen Stuhle begehrt, damit uns die benöthigte Gewalt mildest zugestanden werde, die Seelen von der Höllengefahr zu befreyen.	4) Obschon Se. Heiligkeit den Rekurs zur Bußkammer vestgesetzt, so habe man sich doch mit der Dispensation, die das Gewissen betrift, wegen dem Worten: **Er wird es nicht verhindern**, keinen Anstand zu nehmen? Nichts destoweniger hat Se. Heiligkeit dieses Recht nur in jenen Fällen unserm Urtheil und unserer Gewalt unterworfen, in welchen die heilige Bußkammer sonst zu erlassen pflegte, und uns nicht verpflichtet, uns nothwendiger Weise dießfalls an die heilige Bußkammer zu wenden.
5) Weil bey der Gelegenheit, da mehrere sowohl Manns, als Weiberklöster aufgehoben wurden, die Ordensgeistliche und Nonnen um die	5) Wir hätten recht geurtheilt, und er selbst könnte in den feyerlichen Gelübden nicht platterdings dispensiren. Und in Absicht dessen hat er

Fragen.	Antwort.
Auflösung ihrer feyerlichen Ordensgelübde an die Bischöffe verwiesen worden, wir aber demüthigst dafür halten, daß dieses nicht in unserer Gewalt stehe; so bitten wir inständigst um Unterricht, wie wir uns in diesem Falle zu verhalten haben.	uns an das dem Bischoff von Brün zugeschickte päbstliche Breve verwiesen, in welchem alles, was diesen Gegenstand betrift, mithalten und erschöpfet wäre.
6) In Betreff der Ordenslayen hat man sich angefragt: ob ihnen der Gebrauch weltlicher Kleider könnte erlaubt werden.	6) Dieselben können zur Vermeidung des Anstosses weltliche Kleider anziehen, doch so, daß sie die feyerlichen Gelübde halten, und unter diesen Kleidern ein Zeichen ihres Ordens-Bekenntnisses tragen.
7) Man hat sich angefragt: ob man in den Fasten, die einige Klostergeistliche und Klosterjungfern vermöge ihren Ordensgesetzen hielten, dispensiren dürfte?	7) Man dürfe es nach Erforderniß der Umstände.

Fragen.	Antwort.
8) Ferner ist von Seite einiger Herrn Bischöffe, die sich in diesem besondern Falle befinden, gefragt worden: ob man mit Nonnen, und vielleicht auch mit Religiosen, wenn es solche gäbe, welche nach Vollendung des Probejahrs das einfache Gelübd der ewigen Keuschheit vor der Ablegung des Bekenntnisses und feyerlichen Gelübden geschworen, dispensiren könnte?	8) In so beschaffenem Falle haben Se. Heiligkeit die Erlaubniß zu erlassen, allermildest ertheilet.
9) Da allerhöchst Ihro Majestät die Verbindung aller Orden mit ihren Generalen aufgehoben wissen will, so wurde gefragt, wie in dieser Sache die Bischöffe sich zu verhalten hätten?	9) Daß wir die Provinzialen machen lassen, und uns dießfalls nur leidend verhalten sollten.
10) Von Seite einiger Bischöffe ist gefragt	10) In gegenwärtigem Falle könne denenselben

Fragen.	Antwort.
worden: Ob derley Ordensgeistlichen, die von ihrem Generale abgesondert worden, die Gerichtbarkeit könne überlassen werden: mit hinzugefügter Ursache daran zu zweifeln; weil die Religiosen, die einmal ihren Generalen sich entzogen haben, den Censuren unterworfen sind.	die Gerichtbarkeit nicht übergeben werden.
11) Weil aber die exemten Ordensleute von Jhro Majestät der Gerichtbarkeit der Bischöffe unterworfen werden; so bitten wir belehrt zu werden, wie wir uns dießfalls zu betragen haben?	11) Dieses werde der Klugheit, und den Anstalten der Bischöffe überlassen.
12) Wurde gefragt: ob und wie die königliche Anordnung in Absicht auf die Bulle Cönä durch die Bischöffe könte kund gemacht werden.	12) Sie könnten um so mehr, je gewisser es wäre, daß die sonst alle Jahr am Grünendonnerstage üblich gewesene Ablesung derselben von

Fragen.	Antwort.
	einigen Jahren her zu Rom gleichfalls unterlassen werde, und ohnehin über dasjenige, so in der Bulle Cœnæ Domini enthalten, schon anderwärtig vorgesehen wäre.
13) Man hat sich gleichfalls angefragt: was man in Betreff der Bekanntmachung der kaiserl. königl. Erlasse in Ansehung der Bulle Unigenitus zu thun habe.	13) In Betreff der Bulle Unigenitus hat Se. Heil. erklärt, daß diese nicht historisch, sondern dogmatisch müsse vorgetragen werden. Denn welch ein Theolog wäre der, welcher die Bullam Unigenitus nicht verstünde? Jedoch wäre es nicht nothwendig über dieselbe offentliche Disputationen zu halten. Daher könne es geschehen, daß der kaiserliche Befehl verkündiget werde, mit der Erklärung: diese allerhöchst kaiserliche Willens-Meynung gehe dahin, damit alle Zänkereyen vermieden werden.

Fragen.	Antwort.
14) Ob die anwesenden Bischöffe der in vorstehenden Fragepunkten ihnen ertheilte Gewalt ohne weitere Anfrage in Rom sich bedienen könnten?	14) Seine Eminenz haben hinterbracht: Seine Heiligkeit habe in einer mit ihr Tages zuvor gehaltenen Unterredung erklärt, sie verlangten, daß, so bald sie seine Rükkunft in Rom würden vernommen haben, sie diese Freyheiten und Gewalt schriftlich bey ihm ansuchten. Unterdessen könnten die Bischöffe diese ihnen zugestandene Rechte im Nothfalle von nun an ausüben.
15) Endlich ist bey Sr. Heiligkeit die Anfrage gemacht worden: ob die gebetenen, und den gegenwärtigen Bischöffen bewilligten Rechte, auch als denen abwesenden, ertheilt zu halten?	15) Denen abwesenden Bischöffen wollen sie dieselben nicht ehender als nach dem an sie genommenen Rekurs ertheilen.

NB. (Uebersezt von dem Herausgeber.)

Dieß

* * *

Dieß nenne ich mir doch ein feines Geweb! Alles auf Schrauben gesetzt! Einmal sollen sich die Bischöffe nach 5 Jahren um die Gewalt zu dispensiren beym Pabste wieder melden; dann soll sie bleiben, bis er sie widerruft. Merken Sie es Freund! man will sie widerrufen. Bald sollen sie der Delegation dabey Meldung thun, bald wieder nicht, nämlich: wenn es Lärmen gäbe. Bald schreibt man ihnen gar nichts vor, und überläßt es ihren Einrichtungen und Klugheit. Ein wahres Berliki Berloki! und dieß beweißt doch wohl, daß es dem Pabst bey seiner Majestät nicht recht hat glücken wollen. Auch mit seiner lieben Bulle in Cœna Domini nicht allerdings; denn wozu sonst die feine Wendung, die schlaue Ausflucht: de his alibi provisum habetur in seiner Antwort auf den 12ten Fragepunkt? Aber — da das 3te Accordat: tollerantia ponetur ad certum tempus, nicht wahr dieß ists, worüber ich Sie jetzt den Kopf schütteln sehe? Dieß will Ihnen nicht ein: wie man eine Duldung, die nur auf eine gewisse Zeit besteht, eine vollkommene wahre Gewissensfreyheit nennen wolle? Sie können nicht begreifen, wärum man heute mich z. B. wenn ich von der römisch-katholischen Religion nicht überzeugt bin, bis übers Jahr zu der euerigen übertretten läßt, und nach 2. 3. und mehr Jahren diesen Uebertritt meinem Sohne verwehrt, der mit der Zeit eben diese entgegengesetzte Ueber-

 zeugung

zeugung haben kann? Freilich wol Freund! Aber muß man so einem seltenen grossen Gaste nicht auch etwas zu Gefallen thun? Ich sage noch mehr: Die Staatsklugheit, die öffentliche Ordnung und Ruhe erfordert es; daß man ein für allemal wisse, wo der, wo jener hingehört. Man gebe nur den protestantischgesinnten Katholiken jetzt die Freyheit sich für eine Parthey zu erklären, für die sie wollen, man fahre fort nach dem jetzigen Plane die Macht der katholischen Geistlichkeit zu beschneiden, die Klöster einzuziehen, dem Aberglauben zu steuren, die Schulen, die Kanzeln zu verbessern, kurz dem Katholiken die Augen zu öffnen: was gilts, in 50 Jahren denken und glauben wir alle gleich. Die so lang gewünschte Union ergiebt sich von selbst, ohne daß wir nöthig haben werden, von einer Religion zur andern hinüber zu hüpfen, und es wird uns weiter nicht einfallen, einander wechselsweise **Päbstler, Lutheraner, Kalviner,** oder **Unitarier** zu schimpfen. Am Namen ist gar nichts gelegen; nur gute Bürger, und fromme Christen müssen wir seyn, ein jeder unter seinem Bischoffe, wovon der eine ja sein Weib, der andere keines haben mag, alle insgesammt unter einem Oberhaupte dem Kaiser, und endlich gilt das Ding nach römischen Sätzen ja nur auf 5 Jahre, oder so lange bis man es widerruft.

Von der Eidesformul der französischen Kirche, nach welcher laut im 6ten Punkte der so betitelten

Con- und Accordaten unsre katholischen Bischöffe künftig dem Kaiser schwören sollen, kann ich Ihnen noch keine Auskunft geben. Ich war gestern in der kaiserlichen Bibliothek, schlug da die pragmatische Sanktion von Frankreich, den neu aufgelegten Traité de lautorité du Pape en France, Heriquors loix ecclesiastiques de France, und andere mehr, die von den Freyheiten der französischen Kirche geschrieben haben, auf. Umsonst, ich fand diese Eidesformul nirgends. Ich las da in dem Bücher-Verzeichniße die Acta et Decreta Concilii Basileensis, und begehrte sie. Sie waren verlegt, und ich gieng, weil die Herrn Bibliothekari schon müde wurden, und saure Gesichter zu machen begannen, unverrichteter Dinge nach Hause zu meinem ehrlichen Buchdrucker Schmidt, der mich so lange auf den 3ten Band meines Werkes hat warten lassen. Künftig hoff ich Ihnen zu berichten, daß der Pabst auch bey dieser Eidesformul wenig oder gar nichts gewonnen hat.

Endlich ist es bey Hof beschlossen, jemanden, der das Oesterreichisch- oder Siebenbürgische Komerz in der Levante empor bringe, in die Walachey zu schicken; aber anfänglich, und bis man die gute Wirkung davon sieht, nicht als Konsul, sondern nur unter dem Namen eines Agenten, das heißt: ohne Gewalt und Ansehn, und vermuthlich ohne hinlänglichen Gehalt. Was wird er da ausrichten? Nur den 10ten Abschnitt meines 3ten Bandes sol-

len diese Herren lesen; ich bin sicher, sie werden anders Sinnes werden. Baron Bruckenthal und Preiß, sollen das Subjekt dazu vorschlagen. — Mich fragte ein grosser Herr in Wien: ob ich mich noch in die Walachey getraute, nachdem ich den Walachen in meinem Buche so viel übels nachgeredt? Ja! mit dem Ansehen, da mir die Walachen nicht schaden können, und unter den Bedingungen, ohne welche, wie ich in besagtem Abschnitte dargethan, ein kaiserlicher Konsul oder Agent, wie er immer heissen mag, für den kaiserlichen Handel in der Walachey unmöglich etwas fruchten kann? — Wo nicht, so geth Ihr Freund wieder als Auditor zu einem Regimente, und zwar zu Savoyen, wohin ich schon den Ruf habe; inzwischen aber, und bis die Sache mit dem Konsulate entschieden ist, werde ich eine kleine litterarische Reise mit meinem Sohne durch Bayern, Schwaben, und die Schweiz, nach Freyburg im Breisgau machen; und von dort, Freund, sollen Sie alles erfahren, was ich weiter sehen und hören werde. Morgen reise ich ab. Bis dahin werde ich Ihnen auch sagen können, wie weit Sie sich auf die Ihnen in der Geschwindigkeit mitgetheilte Concordate zu verlassen haben.

Warum ich nicht vielmehr in euren Magistrat zu kommen trachte, wo ich mit Haus und Hofe, angesessen bequemer leben kann? Viele Mühe würde es nun freylich nicht mehr kosten, nachdem unlängst

die

die allerhöchste Verordnung ergangen ist, ausgetretene taugliche Kriegs-Offiziere nach ihrem Range bey den Stadtmagistraten einzunehmen. Aber liebster L. ich dringe mich nicht gerne auf, und seitdem der lose Recensente meines 2ten Bandes in Göttingen, (er läßt Sie herzlich grüssen; Sie kennen ihn jetzt schon) meine Ehre so nachdrüklich gerettet hat; so kann ichs leicht verschmerzen, was man mir in Kronstadt zu leid gethan, wenn ich nur die Gerechtigkeit daselbst von den mir vorgezogenen Mechanikern besser als von mir verwaltet wüßte. Wissen Sie, wie H. bey dem, was ich von den sächsischen Magistratualen geschrieben, mich recensirt hat? Nur allzu freundschaftlich: **Auch die fehlgeschlagene Hoffnungen** (sagt er,) **sind für ihn ehrenvoll: weil seine Einsichten und Talente, diesem Collegium zu furchtbar seyn mochten.** Nach einigen unbedeutenden Ausstellungen, die er in seinem Briefe an mich als Privat-Meynungen selbst entschuldigt, und nach mehrern Lobsprüchen, ersucht er mich am Ende im Namen des Publikums um die Fortsetzung meines Werks mit der ermunternden Versicherung: **daß ich damit dem Publikum gewiß ein angenehmes und wichtiges Geschenk machen werde.**

Ich hoffe, daß Sie meinen 3ten Band bald erhalten werden. Wie wird der ehemalige Sekretär N. darüber erst die Nase rumpfen! Sie wissen, daß er von Geburt nichts mehr als eines ehrlichen Bürgers Sohn ist, wie Sie und ich. Nun stellen

Sie sichs vor: da tritt er in der Zeitung als ein Edelmann auf; da kömmt er in seidenen Kleidern, und einer Feder auf dem Hute einhergestiegen, da sehe ich ihn am Fronleichnamstage zwischen zwo Gräfinnen auf einem Balkon der Prozeßion zuschauen. Mit einem Worte: er speißt bey fürstlichen Tafeln, und spielt in Wien den grossen Herrn. Was doch das türkische und alles auch noch so schlechte Geld nicht in der Welt vermag. Wenn man diesen Menschen um seine Stimme fragt, was meinen Sie: kömmt Sulzer als Konsul in die Walachey? — Sie sind mein Zeuge, wie gut er es mit uns Deutschen, und zumal mit den Autres-Chiens, in der Walachey gemeynt; und wie viel er und sein Fürst mit ihrem Zwanghandel ganz Siebenbürgen geschadet, ist Kron- und Herrmanstadt am besten bekannt. Wie wenn er dem ungeachtet als k. Konsul selbst dahin gienge? Alles ist möglich. (Dieß war sein Sprichwort?) Sehr zuversichtlich! *) Und wie wenn ich auch zum Regimente zu spät käme? So verleben wir unsre übrigen Tage zu Kronstadt in Ruhe beysamen, und ich habe sodann das Vergnügen ihnen alle Tage zu sagen, wie sehr ich bin

Ihr

wahrer Freund und Diener

J. S.

*) Des Herrn Briefstellers Ahndung hat eingetroffen: ob zu unserm Glück oder Unglücke wird die Zeit lehren. Hier können wir schon prophezeihen. Man sehe des Verf. 3ten Brief. Anm. des Herausg.

Frei-

Freiburg im Breisg. den 20 Heum. 1782.

Freund!

Kurz vor meiner Abreise aus Wien schikte ich Ihnen die zwischen dem Kaiser und dem heiligen Vater verabredete 6 Punkten, oder so betitelte Con - et Accordata Cæsareo - pontificia, nebst des leztern fünfzehn Antworten auf eben so viel bey ihm geschehene Anfragen der ungarischen Bischöfe, und dessen an den Brüner Bischof ergangenem Breve ganz warm zu. Bis nun werden Sie theils aus den kaiserl. Anstalten und Verordnungen, theils aus den öffentlichen Zeitungen schon erfahren haben, daß alles, und noch mehr, als darinn enthalten, eintrift. Schon die Zeitungen sagten es, daß die Toleranz, d. i. die Freiheit sich zu einer andern Religion zu bekennen, nur auf eine gewisse Zeit dauren soll; und daß der Pabst den ungarischen Bischöffen die Gewalt in Gewissens-Sachen zu dispensiren durch ein besonderes Breve auf ihr Ansuchen abgetretten habe. Neuerliche Briefe aus Wien lauten, daß die St. Florianer in Ober-Oesterreich abgeschaft, und den barmherzigen Brüdern in den kaiserl. Staaten weltliche Kleider gegeben worden. Lauter Folgen, wovon Sie die

Ursachen in gedachten Punkten und Antworten finden werden. Aber dieses steht nicht darinn, und ich hätte es wohl nicht vermuthet, daß die Klöster wieder Novizen würden aufnehmen dürfen; und doch haben die Abteyen unlängst diese Erlaubniß so gar für eine gewisse Anzahl von Ausländern erhalten. Herentgegen weiß man dieses von den Bettelorden nicht, und die Karthäuser gehen jetzt wie zuvor in weltgeistlichen Kleidern in der Stadt herum, mit der Veränderung ihres Standes ganz wohl zufrieden; ja die Clarisserinnen von hier, welche vorher mit Pensionen von etlich hundert Gulden ihr Klösterchen nicht verlassen wollten, bis auf eine einzige, welche zu den hiesigen Ursulinerinnen übergetretten, werden jetzt unter die Kapuzinerinnen zu Säckingen gesteckt, wo sie für etliche wenige Kreutzer auf den Tag, mit denselben den Kranken warten sollen. Ein gleiches Schiksal steht den übrigen Nonnen im österreichischen Schwaben und Breißgau bevor: sie sollen alle entweder die Kranken bedienen, oder Kinder lehren, d. i. Elisabethinerinnen oder Ursulinerinnen werden; nicht darum, weil bey der Einziehung der vorderösterreichischen Klöster dem Kaiser ein Schaden von mehrere tausend Gulden zuwüchse, nein? weil der Pabst ihnen die Klostergelübde nicht erlassen wollte. Auch ist der hiesigen Regierung schon eine neue Eidesformul für die österreichischen Bischöffe und Prälaten angekündiget worden. Seit der

Allein

Alleinregierung des Kaisers haben sie huldigen müssen, wie folgt:

— — — — — —

— — — — — —

(N. S. Hier ließ ich eine Viertel-Seite leer, um das mir versprochene Jurament pr. Nachtrag einzuschalten. Weil man mir nicht Wort gehalten, unter Vorgeben, daß es bei der Regierung nicht erlaubt, Schriften herauszugeben, wie es dann an dem ist; so kann ich Ihnen auch diese Formul nicht mittheilen. Ich schreibe Ihnen diesen Umstand her, damit Sie durch den leeren Raum nicht irre werden. Es ist ja ohnehin nichts daran gelegen.) —

Wie sie künftig schwören werden, will ich Sie belehren, wenn ich mit meiner Reisebeschreibung auf den Ort meines jetzigen Aufenthaltes, ich meyne, auf Freiburg komme.

Ich habe mich anheischig gemacht, Ihnen alles zu berichten, was ich auf dieser Reise merkwürdiges sehen und hören werde.

Von Wien war ich mit meinem Sohne in 4 Tagen, und so viel Nächten zu Augsburg. Für Bayern ist dieß nicht zu geschwind gereißt. Die Votivtafeln zu Marienöttingen, die Jesuiterkirche, und der churfürstliche Palast zu München sind bald angeschaut, bald die Geschichte des neuen

bay-

bayerischen Ritterordens begriffen und überdacht. Mit den Mitglidern der churbayerischen Akademie der Wissenschaften Bekanntschaft zu machen, war mir die Zeit zu kurz.

Für Oberösterreich bin ich weit mehr eingenommen. Sie können nicht glauben Freund, wie viel mir der muntere Geist des wahrhaft schönen Geschlechts im Lande ob der Enß verspricht. Hier, ich versichere Sie, wird in allen österreichischen Staaten die Vernunft zuerst ihre Rechte behaupten. Gerade hier wurde sie bisher am meisten geschändet. Auf so viel Meilen weit war weder Schule noch Kirche zu sehen. Dem ungeachtet, und vielleicht eben darum habe ich da keinen Bauren gehört, der nicht die Wohlthat der neuen Einrichtungen ihres geliebten Kaisers in Absicht auf die Geistlichkeit gesegnet hätte. So gar die Mädchen empfinden die Nothwendigkeit derselben.

In dem Kloster **Mölk** hielte ich mich nicht länger auf, als daß ich die dasige berühmte Kirche und Bibliothek besehen konnte. Erstere ist prächtig und neumodisch, aber wider die Majestät eines Tempels über und über mit Gold verziert, und nicht sehr groß; letztere sehr wohl eingerichtet, jedoch mit Büchern nicht im Ueberfluß versehen, übrigens anständig schön, schöner, was das Gebäude betrifft, als alle, die ich seither gesehen habe, aber lange nicht in dem Geschmacke des kaiser-

lichen

lichen Büchersaales zu Wien, der wohl in der Welt seinesgleichen nicht haben wird.

Von den Verdiensten und der Verträglichkeit des Mölker Bibliothekars, der sich P. Kolomann nennt, brauche ich Ihnen mehr nicht zu sagen, als daß ihn Herr Nikolai aus Berlin eines vertrauten Briefwechsels würdiget. Wir sprachen von den Ursachen der Aufhebung der Klöster. Es war nicht Pralerei, da er mir dabei zu verstehen gab, daß er sein Brod im Kloster nicht umsonst gegessen. Aber wie viele, dachte ich mir dabei, essen es in diesem grossen und reichen Stifte, die es nie verdienen werden. Möchten sie doch alle nur halb so viel wie dieser Mann verstehen, gewiß ich würde sie bedauren. —

Von Augsburg? — O da habe ich Ihnen mehr zu sagen; nicht vom Einlaß und andere Raritäten dieser Stadt — die können sie alle beisammen gedruckt um einige Batzen lesen? Auch von der dortigen Rathsbibliotheke nicht, die durch den Besuch des Pabstes so merkwürdig geworden: denn diese hatte ich nicht Zeit zu sehen — nein: sondern von einigen Rednern will ich Sie unterhalten, von denen ich zween in dieser Stadt selbst mit angehöret und bewundert habe. Bewundert Freund! aber mit ganz ungleichem Eindruck auf mich. Sie haben gehört, was der berufene Kontroversprediger P. Merz in der Welt für Aufsehen macht. Ich

kannte

kannte ihn aus der Predigt, die er wider das Toleranz-Dekret gehalten, und wofür er vom Pabste, der nicht deutsch kann, mit Danksagung und Lobsprüchen, vom Reichstage aber, oder wer weiß woher, wo man ihn besser verstund, wie es heißt, mit einem kleinen Arreste beschimpft und gestraft worden. Auch aus einer Kontrovers kenne ich ihn, die er wider die Berliner Recensenten gepredigt hat. Wider Recensenten predigen — stellen Sie sich dieses vor — an Zuhörer, von denen vielleicht kaum Einer eine Sylbe davon gelesen hatte. Diesen Wundermann — in den Wiener Schriften wird er der unsinnige Merz genannt — diesen wollte ich vor allen hören. Es war am 9ten Brachmonat, der dritte Sonntag nach Pfingsten: Er vertheidigte wider euch Ketzer in Gegenwart des Churfürsten von Trier, und Bischof von Augsburg, königl. Hoheit die kurz vorhergegangene Andacht der dortigen Katholiken zum Herzen Jesu. Was meynen Sie wohl, wie er die Billigkeit und Nothwendigkeit dieser Andacht bewieß? Alles aus der Metaphysik, und aus der Physik zugleich. Diä Liäbe (so spricht er das Deutsche aus) hat ihren Sitz im Herzen: drum sagt man auch: ich liäbe dich von Herzen: drum ist auch das Herz der vornehmste Theil am Menschen. Nun hat uns Jesus von Herzen geliebt ꝛc.; so ist es auch recht und nothwendig, daß wir dieses Herz besonders verehren und anbeten. Dieß ungefär war der Inhalt

seiner

seiner Predigt, die er so schlechtweg in 2 Theilen herabschrie. Sie sind ein besserer Metaphysiker als ich; sagen Sie mir doch: ist es wahr, daß dië Liäbe bei dem Menschen im Herzen sitzt? Sie lachen, und glaubens nicht. Ich, und ausser P. Merzen vielleicht jedermann eben so wenig. Mithin, mit Erlaubniß des Herrn Dom- und Kontroverspredigers zu Augsburg; so müssen die Katholiken eben sowohl zu dem kleinen Finger, oder einem andern Theile des heil. Leibes Jesu, ihre besondere öffentliche Andacht halten.

Ein ganz anderer Mann ist Herr Frauenknecht, Prediger an der evangelischen Hauptkirche zu St. Anna in dieser Stadt. Ich muß es Ihnen gestehen: noch nie habe ich so schön, so bündig, so einnehmend sanft von der Kanzel reden hören. Der schönste Ausdruk, der edelste Anstand, Nachdruk und Kürze; alles entzükte mich an ihm. Kein leyernder Monoton, wie in euern Kirchen in Siebenbürgen; kein Gepolter, wie bei den Katholiken; kurz, seine Zuhörer rühmen ihn nicht zu viel, da sie ihn dem berühmten Saurin an die Seite setzen. Nur hätte ich ihm eine klarere Stimme gewunschen — man sagte mir aber, er wäre von der jetzigen Modekrankheit heischer gewesen — und lieber hätte ich ihn gehört, wenn er an der Sylbe, en, die er fast wie in aussprach, sein schwäbisches Vaterland nicht zu sehr verrathen hätte.

Nun

Nun hätte ich einen protestantischen Redner von Augsburg recht aufrichtig gelobt. Aber was sage ich Ihnen von der Rede, die Herr Rektor Mertens fußfällig vor dem heil. Vater in dortigem Büchersaale gehalten hat. Ein gelehrter Protestante vor dem Pabste auf den Knien; ein lutherischer Rektor, der so viel von dem Fußkusse spricht? — und sein Eingang: o me felicem, oder so was derlei abgenutztes: Erkennen Sie aus diesen Zügen den gelehrten Verfasser der Geschichte der Gelehrsamkeit? So gehts, wenn man die Bücher gar zu viel, und die Welt zu wenig kennt. Hätte Herr Mertens diese, die Protestanten so erniedrigende Schwachheit vor einem Lambertini, oder Ganganelli begangen, ich stehe dafür, sie hätten ihm unter die Augen gelacht. Braschi, (sagt die Zeitung,) lachte bei dieser einfältigen Rede auch; aber sein Lachen war Freude, war Eitelkeit, war Triumph: Denn noch auf dem Passe Füssen konnte er des Lobens dieses ungereimten Mertensischen Kompliments kein Ende finden.

So viel unzeitiges Nachgeben bei den Protestanten in der Stadt, der sie ihr Daseyn schuldig sind, so viel abgöttische Verehrung seiner Person bei den dortigen Katholiken — wie sollte Pius VI. mit Augsburg nicht besser als mit Wien, zufrieden nach Rom zurükgereiset seyn. Die Herrn Wechsler Brucker, würdige Söhne, wo ich nicht irre, des

be=

berühmten Bruckers, der die Geschichte der Philosophie geschrieben, beide in allem Betracht rechtschaffene Männer erzählten mir vieles von einem geheimen Briefwechsel zwischen diesem geistlichen Oberhaupte, und einigen schwäbischen Kirchen-Matadoren, was ich diesem Blatte nicht anvertrauen mag. Sehen Sie, nicht nur ungarische, auch schwäbische Bischöffe arbeiten jetzt wider den Kaiser für einen italiänischen Bischof, der sie um ihr Ansehen, um ihre Rechte, um ihr Geld gebracht. Auch sogar französische Bischöffe und Layen, die vormals für diese ihre verlohrne Rechte so ernstlich gestritten, so vieles fruchtlos versucht, so vielmal die weltliche Macht zu Behauptung ihrer, von der ersten Kirche auf sie übergegangenen, nun zu Boden getrettenen Freiheiten angefleht; diese schreiben jetzt wider diejenige Macht, und verschwören sich wider sie, die ihnen diese Vorzüge und Rechte zuspricht; ja sie glauben sich beleidiget, daß man sie grösser, daß man sie zu wahren Bischöffen machen will. Dieß bleibt ein Räthsel des 18ten Jahrhunderts! Der grosse und kluge Kaiser, und mit ihm die ganze kluge Welt, hat dieses schwerlich vorgesehen. Heu quantum religio &c. Unter Religion, Freund, muß man hier das geistliche Mein und Dein verstehen. Andre die recht hartnäckig papistisch sind, versprechen sich in einem Vierteljahre eine Entwickelung des Pabstes Reise nach Wien, die der Gegenparthey wenig Freude bringen soll;

und noch dazu wollen sie diesen Trost aus dem Munde des heil. Vaters selbst erhalten haben. Ueberhaupt erscheint in Augsburg bei den Katholiken, und an allen Orten in Schwaben, die katholisch, und nicht österreichisch sind, der Fanatismus noch in seiner vollen Herrlichkeit. Es ist kaum zu glauben, was da an allen Wänden der Zimmer und Stuben, für alberne Bilder und Schriften, auf die Ankunft des Pabstes aufgeheftet sind. Keines gefiel mir besser, als jenes, worauf das Evangelium Johannis von oben bis unten bey den Haaren auf diese Erscheinung gezogen und angewandt wird: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Pius — — et aliqui cum non cognoverunt; quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem, u. s. w. Mithin könnet ihr Herrn da von der Parthey desjenigen, dem der verkleidete Teufel zu Augsburg den Weg zum geheimen Seiten-Thor hinaus wieß; (das da hinab steht noch bei dem Baurenmännchen im schwarzen runden Barte dort; mein Sohn las es, und lachte überlaut,) ihr Ketzer, sage ich, könnet nun zusehen und abwarten, bis einer kömmt, der euch den Weg da hinauf in den Himmel zeigt. Wie entehrend geht man doch mit der Religion und mit der Wahrheit um! Aber denken Sie nicht, Freund! daß zu Augsburg so tolles Zeug darum aus der Presse kömmt, weil es eine paritätische Reichsstadt ist, wo jedermann seine Meynung so münd-

mündlich als schriftlich, und gedrukt, freimüthig heraussagen darf. Die Katholiken, ja! den Protestanten wollte ichs rathen. Ja wohl, sagte mir ein lutherischer Buchdrucker: Dieß drukte ich Ihnen ewig nicht? — (Es war die Anfrage über eine Schrift, dergleichen alle Tage in Wien welche herauskommen.) Unsere Censoren und Konsulenten, setzte er hinzu, sind doch gröstentheils päbstlich gesinnt; und liessen wir den Namen Augsburg aus, so kennen sie meine Lettern, und würden es mir frühe oder spät entgelten lassen. —

Ich breche ab, um Ihnen zu sagen, daß ich zu Memmingen den Sohn und 2ten Enkel des berühmten Schellhorn habe kennen lernen. Ersterer tritt in die Fußstapfen seines Vaters, und hat in - und um Memmingen als Prediger einen grossen Namen; ein sehr lebhafter und gesellschaftlicher feiner Mann. Er hat einen schönen Bücher-Vorrath. Eine schwäbische Wochenschrift, die ihr Entstehen ihm zu danken hat, wird, nebst seinen übrigen Schriften ihn bald noch berühmter machen. Man sagt, der Kaiser habe, als ihm die Nachricht von dieser Wochenschrift zu Ohren kam, sich in die Worte herausgelassen: **Nun, da man auch in Schwaben zu schreiben anfängt, hoffe ich, daß es in ganz Deutschland wird helle werden.**

Auf die berühmte Reichsprälatur Ochsenhausen habe ich in dem 11ten Abschnitte meines 3ten Bandes meinen Satyr ein wenig losgelassen. Diese wollte ich jetzo sehen. Ganz unrecht that ich denen dortigen Vätern nicht. Aber gottlob, sie fangen an zu lesen und zu denken; sind gastfrey, haben eine ziemliche Bibliothek, und eine sehr gute Orgel in einer sehr unproportionirt langen Kirche.

In Abwesenheit des P. **Ambrosius**, eines schon ziemlich bejahrten Mannes, welcher Bibliothekar ist, (ob nach der Weise der ehmaligen Jesuiter-Bibliothekare, will ich nicht entscheiden,) mußte mir P. **Aemilian**, ein junger Geistlicher, welcher etwas versteht, alle ihre Kostbarkeiten weisen. Hier hatte ich die Ehre mit ein Paar reisenden Nönnchen aus dem schwäbisch-österreichischen Kloster **Moosheim**, Minoriter-Ordens, zu speisen. Auch diesen ist ihres Klosters Todesurtheil schon angekündiget. Sie hoffen aber noch Gnade zu erhalten. So viel ich weiß, lebt es jetzo noch.

Weingarten ist die dritte Benediktiner-Abtey, die ich auf dieser Reise besuchte. Ich fand im hiesigen Büchersaale ungleich mehr Manuscripte, als in Ochsenhausen: Das Kloster, die Kirche, und die Orgel, weit besser, und die Geistlichen weit gefälliger, als in jenem. Auch hat ein ganz jun-

junger Pater, Leo mit Namen, hier eine Naturalien-Sammlung fast auf eigene Unkosten angefangen, welche ihm und seinem Kloster viel Ehre bringt. Weit mehr Ehre und Nutzen zugleich, bringt dieser Prälatur das **Blut Christi**, welches daselbst auf dem Hochaltar in einer sogenannten Monstranz aufbewahret wird. Die Geschichte, wie diese Blutstropfen bei dem Tode des Heilandes von dem heil. Hauptmann **Longinus** aufgefasset worden, sodann auf Mantua gebracht, daselbst in drey Theile abgetheilt, einer davon einer römischen Kaiserinn geschenkt, von dieser bei ihrem Sterben ihrer Tochter (ihre Namen bitte ich mir zu schenken) vermacht, und von derselben diesem Gotteshause verehret worden; können Sie an den Mauren dasiger prächtigen Kirche aufgezeichnet lesen. Zweifeln Sie an der Wahrheit dieser Begebenheit noch, so gehen Sie nur in die Halle oder in das Portal dieses Tempels zurück: Dort werden Sie, linker Hand im Herausgehen aus der innern Kirchenthüre eine Tafel aufgehangen finden, mit der Aufschrift eines lateinischen Attestates vom Longinus selbst: Ego Longinus Centurio Fateor, u. s. w. Aus dem Munde dieses heil. Hauptmanns müssen Sie überzeugt werden, daß die Weingartner Blutstropfen von des Erlösers Blute sind. — —

In allem, was ich Ihnen jezo von diesen zwoen Benediktiner-Abteyen erzählte, behauptet

die sehr reiche Reichsprälatur Sallmensweil, Zisterzienser-Ordens, den Vorzug ohn allen Widerspruch. Mehr Gelehrsamkeit, mehr wahre Gastfreiheit, und eine Freimüthigkeit, die sie bei der strengsten Klosterzucht noch mehr empfiehlt. Nicht wenig war ich betroffen, als der P. Prior, ein würdiger, schon etwas bejahrter Mann, da er mich durch den Klostergang führte, auf eine weite Strecke (denn das Kloster ist sehr groß, und hat drei Höfe, und eben so viel Vierecke,) mir keine Antwort gab, und dann sein Stillschweigen darmit entschuldigte, daß er bis dorthin nicht sprechen dürfen. Desto gesprächiger und heiterer werden sie, so bald sie nach Hofe (so heißt man die Wohnungen der Aebte) oder zu den Gästen kommen. Immerfort mußte einer, oder zween von ihren Gelehrten, mich zu unterhalten, bei mir bleiben. Die letzte Nacht hatte ich ihrer vier um mich, drei Lehrer, den P. Malachias, Firmus, und Kaspar, und den P. Sekretar, alle vier sehr geschikte und artige Leute. Ich muß es sagen, daß ich mich in dem Zirkel dieser 4 Männer recht wohl befand. Bis Mitternacht blieben sie auf meinem Zimmer, unter sich brüderlich scherzend. Ich konnte ihrer, sie meiner kaum los werden. Ein anderer junger Pater, der sich Melchior nennet, besorgt ein angefangenes artiges Münz- und Naturalienkabinet. Ich weiß nicht, warum er mir in dem Augenblicke meiner Abreise zwo kleine römische Silbermünzen wieder

der zurükschikte, die ich ihm überlassen hatte, weil er sie haben wollte. Vermuthlich ist es ihm also anbefohlen worden, um mich derselben nicht zu berauben, oder vielleicht um nicht zu scheinen, als ob man die mir erwiesenen Höflichkeiten sich hätte bezahlen lassen. Noch einen Pater haben sie hier, Chrysostomus genannt, einen gebohrnen Aegyptier aus Groß Cairo, der die Besuchenden aufmerksam macht. Er kam durch verschiedene Schiksal nach Rom, Wien, und endlich hieher, und wurde in einem Alter, wo man nicht mehr gerne das Probierjahr aussteht, ohne weiters angenommen. Ich zweifle, ob sie es sich zu einem Glücke rechnen, daß er ihnen geblieben ist. So glüklich waren sie mit einem verehlichten deutschen Arzte nicht, der mit Einwilligung seiner Gattinn und Kinder, vor einigen Jahren sich in dieses Kloster begab, aber nicht lange allein schlafen konnte. Sein Weibchen mußte ihn, da er wieder nach Hause kam, ganz natürlicher Weise, doch vermuthlich nicht allzugerne, sie, die ihn so leicht und so thöricht von sich ließ, wieder in ihr Bett aufnehmen. Genug des ägyptischen Paters könnten sich die Sallmennsweiler erfreuen, weil er der griechischen, türkischen, und arabischen Sprache, und der griechischen Musik kündig ist, wenn sie dieselben nützen könnten. Allein wozu taugen diese Sprachen, die von keiner Gelehrsamkeit unterstützet sind? Vielleicht entbehrt man den P. Chrysostomus hier so leicht, weil

sie den berühmten Exjesuiten P. Weitenauer als ihren Bibliothekar besitzen.

Dieser grosse Philologe und Sprachenkenner, der sich auch bei den Protestanten durch seine Bibelübersetzung so beliebt gemacht, daß sie für seine sogenannte völlige Bekehrung zu bethen ihm versprachen, hat für blosse Wohnung und Kost, die er mit denen Ordensgeistlichen im gewöhnlichen Speisesaal empfängt, die hiesige Bibliothek in solchen Stand gesetzt, daß sie allen übrigen den Rang bei weitem abgewinnt. Diese beiden Umstände sind Beweiß genug, wie unrecht der Titular-Hofrath Zapf von Augsburg, diesem Manne gethan, da er in seiner litteralischen Reisebeschreibung ihn der Intoleranz beschuldiget, weil er von Ungefähr, oder vielleicht aus Unachtsamkeit mit dem P. Küchenmeister aus der Weissenau, der ihn in Gesellschaft Herrn Zapfs besuchte, mehr als mit diesem sprach. Ich bin des Gegentheils von ihm gewiß: wie kann ein wahrhaft gelehrter Mann intolerant seyn? Pater Weitenauer schläft, und geht in einem Alter von 73 Jahren allzeit mit entblößtem Haupte, ißt, trinkt, schläft, sieht und hört, so gut wie ich, und hat noch den vollkommenen Gebrauch seiner That- und Geisteskraft: ein sehr freundliches, immer lächelndes, ehrwürdiges, sehr klein und mageres altes Männchen. Wenn van Espens geistliches Recht, wie Herr Zapf in seiner Reisebeschrei-

bung

bung anmerket, hier unter den verbotenen Büchern stund, so war gewiß Weitenauer daran nicht schuld. Jetzt steht es schon wieder oben, sagte mir der Herr Professor, P. Kaspar; das heißt: van Espen ist jetzt, es sey auf Herr Zapfes, oder Weitenauers Veranlassung, seines Verhafts entlassen, und in der Stelle der Orthodoxen Bücher zu Sallmensweil wieder ehrlich gemacht.

Hier war es auch, wo ich den Eid der französischen Kirche, den unsre Bischöffe künftig dem Kaiser schwören sollen, ehender als in der Wiener Bibliothek zu finden hofte. Ich schlug die Akten des Kirchenraths von Basel beym Labbäus auf. Ich las am Ende desselben ungefär folgendes: **Man wundere sich nicht, daß ich hier von der pragmatischen Sanktion des Königreichs Frankreich keine Meldung mache; nachdem in dem daraufgefolgten fünften lateranischen Kirchenrath derjenige mit dem Kirchenban beleget wird, welcher diese Sanktion auch nur in seinem Hause aufbehalten würde.** *) O! dachte

 ich

*) Nec præfatam sanctionem. (sagt diese berüchtigte Bulle) aut in ea contenta Capitula, seu decreta, ulterius in domibus suis, aut aliis locis publicis vel privatis teneant — sub majoris excommunicationis lata sententia. Cfr. Act. Concilior. T. 9. cit. Concil. Lateran. V. Seß. 11. p. 1830. Eben daselbst p. 1827. lese ich auch: ac deinde, cum per dictos monitos et citatos (nämlich die

ich bei mir, wo die Excommunikation gilt, und diese Sanktion so scharf verboten ist, da find ich auch die verlangte Eidesformul nicht. Ich schlug den Labbäus zu, und fragte nach Historikern.

So gut die Anstalten hier allenthalben getroffen sind, so gefällt mir doch die allzustrenge Ordenszucht nicht allerdings, als welche hier so weit getrieben wird, daß man die studirenden Brüder nur selten in die Bibliothek, und fast niemal zum P. Weitenauer läßt, gleich als ob auch dieser alte geistliche und redliche Mann, sie mit der Welt zu

die Bischöffe von Frankreich) diversa impedimenta allegarentur, quare in termino eis, ut præfertur, præfixo comparere non potuissent, ut omnis justæ excusationis, et querelæ occasio eis auferretur, terminum citationis, et monitionis hujusmodi præfixum, eodem sacro approbante Concilia, ad alium tunc expressum terminum jam diu effluxum, in diversis sessionibus pluries prorogavimus. Cum autem moniti, et citati prædicti, sublatis jam omnibus impedimentis, effluxisque omnibus terminis, coram nobis, et dicto Concilio non comparuerint, neque comparere curaverint etc. — Non curare, heißt, wo mir recht ist, sich darum nichts scheren. Die französische Bischöffe scheren sich um den Pabst Leo, und blieben zu Hause: weil sie ihre Nation schätzten, ihre Würde kannten, und im Collegio romano, wie die ungarischen und deutschen Bischöffe nicht erzogen waren; weil sie, wie ein gewisser Erzbischof nicht Plumpsack spielten, und sich von denen jungen Kavaliers nicht bei den Füssen durch die Zimmer schleppen liessen. So ist des Briefstellers Räthsel vom 18ten Jahrhundert (S. .) aufgelößt. (Anmerk. des Herausg.)

zu sehr bekannt machen könnte. Wozu also hier P. Chrysostomus, P. Weitenauer, und die grosse wohl eingerichtete schöne Bibliothek? Vielleicht zum Staat, so wie der grosse Keller, den ich aber nicht habe sehen wollen? Dieß will ich eben nicht gesagt haben, aber studiren, und sich von einem andern unterrichten lassen; sollte doch (dächte ich,) für keinen Bruch des Stillschweigens geachtet werden.

Nur noch ein Wort von der hiesigen Kirche! Sie ist gothisch, bei weitem nicht so groß und prächtig, als die zu Weingarten, oder durch die neumodischen vielen Altäre aus purem Alabaster, durch diesen abstechenden Kontrast des alten mit dem neuen Geschmak desto auffallender. Sie hat drei grosse Orgeln, vornen vor dem Chor zwo gegeneinander über, die größte hinten; bei deren Vergüldung und grünen Anstriche, man aber das Verhältniß des übrigen Gebäudes nicht zu Rath gezogen hat. Der Herr Reichsprälat P. Robert, ein junger, schöner, leutseliger, gelehrter Herr, und wie man sagt, ein grosser Musikkenner, ließ mich mit seinen vier grossen Mohrenköpfen zwo Stunden weit bis auf Uldingen an das Ufer des Bodensees führen.

Hier traf ich ein nach Roschach bei St. Gallen segelfertiges Schiff an. Ich setzte mich ein, um auch diese schon im siebenten Jahrhundert berühmte, jetzt gefürstete Benediktiner-Abtey, oder doch dessen Gegend meinem Sohne zu zeigen; zwei-

mal

mal ist sie schon, aber noch vor dem 9ten Jahrhunderte abgebrannt; es können und müssen also noch sehr alte und wichtige Urkunden und Handschriften des Mittelalters daselbst verborgen liegen. Aber zu meinem Unglücke konnte ich das Kloster nicht besuchen. Der Fürst war nicht zu Hause; das Schiff gieng folgenden Tages wieder auf Konstanz ab, und wir begnügten uns die umliegenden Orte Tyrols, und des Schwabenlandes: **Meersburg** die Residenz des Bischofs zu Konstanz, die Reichsstadt **Ueberlingen**, die Insel und Kommende **Meinau**, **Bregenz**, **Lindau**, u. d. gl. wie auch die Leinwand-Fabricken, und das grosse Kornhaus in Roschach gesehen, die Seefahrt im Kleinen erfahren, und das majestätisch schöne Schweizerufer dieses deutschen Meeres bewundert zu haben. Nichts ist reitzender, als die fruchtbaren, von diesem Ufer an sich immer mehr und mehr erhebenden Hügel, und die hinter denenselben hervorragenden Alpen, welche von Roschach bis Konstanz 5 Stunden weit diesen berühmten See begränzen.

Zu Konstanz einer, unten an diesem See gelegenen ziemlich grossen, aber menschenleeren, vormals berühmten österreichischen Stadt, die bald vor Hunger zu Grunde geht, und in ihrer Nähe war nichts zu sehen, als das Haus, wo vormals das **Concilium** gehalten worden, eine schlechte Kathedralkirche, elende Schulen, ein halb dutzend Klöster, und unter diesen die Titular-Reichsprälaturen

turen Petershausen, Kreutzlingen, und Münsterlingen, ein Nonnenkloster besser oben am See: dann der Beckenladen, wo Huß, wie die Fabel sagt, im Ausführen zur Richtstatt, alles herausgelegte Brod verwandelt hat, und der Platz, wo dieser unglükliche verbrannt worden. Der Gedanke: wie viel tausend — eben so unschuldige Katholiken müßte man heut zu Tage verbrennen, wenn die Monarchen nicht menschlicher und klüger als die Pfaffen wären; dieser Gedanke, der mir bei dem Anblik dieser Richtstätte aufstieg, und der vielleicht auf mich eine Beziehung mit hatte, ließ mich nicht lange in Konstanz verweilen? Ich eilte zu Schiff auf dem Rhein und Untersee nach Schaffhausen fort, zwischen den zwey schönen Ufern, dem schwäbischen und dem schweitzerischen, welche ich den Pfaffen- oder Nonnenwinkel nennen möchte. Nicht weniger als 3 prächtige Nonnen-Klöster liegen da in einer Strecke von vier Meilen auf beiden Seiten: Fellbach bei dem schweitzerischen Städtchen Steckborn, Katharinenthal unfern der Stadt Diessenhofen, und das sogenannte Paradieskloster in der Nähe von Schaffhausen; und zwischen diesen weiter oben bei der Stadt Stein das dem Bischof von Konstanz zugehörige Chorherrn-Kloster Oeningen. Von der auf einer grossen Insul im Untersee gelegenen alleráltesten, und ehemals allerreichsten Benediktiner-Abtey Reichenau, wovon der zeitliche Bischof von Konstanz

jetzt Abt ist, und von dem österreichischen Nonnen-Kloster Grüneberg melde ich Ihnen nichts, weil ich sie nur von weitem gesehen habe.

Schaffhausen zeichnet sich durch nichts, als seinen guten Wein, und durch seine Theurung aus. Seine Einwohner sind bei denen Schweitzern selbst für die Genueser dieser Republik ausgeschryen. (Man wird leicht begreifen, daß diese Anmerküng nur die Wirth- und Handelsleute angeht. Herrn Hurter, den dortigen Buchdrucker und Buchführer, und bei ihm noch mehrere Schaffhauser habe ich als ganz artige Leute gefunden?) Alles ist hier theurer als in der übrigen Schweitz, ob sie schon alle Lebensmittel, wenigstens das Korn aus Schwaben viel leichter und wohlfeiler als die übrigen Schweitzer haben. Die Brücke, die hier über den Rhein geht, ist ein Meisterstük. — Ich gieng noch denselben Tag bei dem berühmten Rheinfall eine Stunde unterhalb Schaffhausen wieder zu Schiffe. Diesen Ort, Freund! müssen Sie sehen, wenn Sie etwas schönes sehen wollen. Sie wissen von der Merkwürdigkeit desselben genug, wenn ich Ihnen sage, daß unser Kaiser sich hier, hart an der Katarakte, welche man in unsrer Landessprache Laufen nennt, in einem kleinen Kahne von drey zusammengenagelten Brettern von der deutschen auf die Schweitzer-Seite hat hinüber setzen lassen. Der ganze Strom stürzt durch sechs verschiedene Gänge und Klüfte, von einem Haus-hohen Felsen

herab, auf dessen höchster Spitze, welche in der Mitte steht, ich vor etlich und 20 Jahren eine Statue sah, welche ein Wagehals von unten dahin gebracht haben soll. Das Geräusch, und den Wolken gleich in die Luft spritzenden Schaum können Sie sich dabei leicht vorstellen. Disseits unten steht eine Art von Thurm in einer kleinen Insel, welcher von einem Schiffmeister aus Schaffhausen bewohnt ist; oberhalb demselben auf dem Berge neben dem Falle eine Eisenschmelze; jenseits dieser gengenüber das Gebäude des Zürcher Landvogtes gleichfalls auf der Anhöhe eines hohen grünen Hügels. Erstaunt würden Sie da bei dem Anblik dieses fürchterlichen Naturspieles stehen. Auch oberhalb dem Falle bis an die Stadt Schaffhausen hin, nichts als Felsen, Wogen, Schaum und Geräusch. Da ist in Vergleichung euer Sprudel und Wirbel in der Donau ein Kinderspiel. Dort gieng ihnen der letzte schweitzerische Schiffersjunge mit einem lüderlichen Nachen drüber weg. Ich will es Ihnen beweisen, wenn ich Ihnen dergleichen Sprudeln beschreiben werde, über die ich selbst auf dieser Reise gefahren bin.

Vorher muß ich Ihnen meine Aufnahme in dem schweitzerischen Benediktinerkloster Rheinau erzählen. Es liegt gleichsam in einer doppelten Insel mitten im Rhein, das heißt: der Rhein fließt gleichsam zweimal um dasselbe herum, und ist daher mit zwo Brücken versehen, deren eine zum Kloster, die andre nach Schwaben führt. Man hatte mich zu Salmensweil gleichsam gebethen dieses Kloster seiner Seltenheiten

wegen

wegen zu besuchen. Ich ließ also den schon bis Eglisau bezahlten Schiffmann fahren, und stieg aus, es zu besehen. Der Abt, ein kurzer, feister Schweitzer, aus dem Kloster Wettingen, wo sein Vater ein Tagwerker oder Diener war, stund ausserhalb dem Kloster vor der Thüre eines Meyerhofes an der Strasse, und verstekte sich, so bald er mich kommen sah, ohne daß ich seine Absicht sogleich errathen konnte. Ich gieng meines Weges bis zu des Klosters Hofpforte fort, sagte dem Pförtner wer ich wäre, und warum ich gekommen, und ersuchte ihn mich anzumelden. Er gieng mit Widerwillen, und nun erst merkte ich es, warum der Herr Prälat schon draussen sich verstekt hatte. Wirklich kam der Pförtner mit einer Antwort zurük, die mir deutlich sagte, daß man mir im Kloster Rheinau, vielleicht aus Furcht vor einem Abendessen, nichts wollte sehen lassen. Er verlangte ein schriftliches Zeugniß meines Standes und Namens. Diesen Schimpf hatte man mir nirgends angethan; nicht einmal in Städten und Festungen, hatte man dieses von mir begehrt. Ich ließ mich dem P. Großkeller, oder, wie er ihn da nannte, empfehlen, und ihm vermelden: nur Handwerkspursche wiesen eine Kundschaft auf; mein Namen und Karakter wären ihm genug. Mit diesem gieng ich wieder zum Thor hinaus, ohne weiter etwas, als ihre Klosterkirche gesehen zu haben, welche kaum des Sehens werth ist. Da kam der Herr Prälat grade mir entgegen durch den holen Weg herab. Mich zu erblicken und seitwärts durch einen offenen Baumgarten davon schleichen, war ihm eins.

Ich

Ich sah, daß er mich umgehen wollte. Dieß schien mir für einen Prälaten zu klein. Ich nahm mir vor, ihn zu beschämen. Geschwinde zum Hofthor auf den Scheideweg zurück; da mußte er mir in die Hände fallen. Er kam, nach einem langen Umwege nicht wenig darüber betroffen, mich hier auf dieser Schildwache zu finden. Da er mich schon oben, weit vom Kloster entfernt, glaubte. Ich weiß nicht, ob ich es seiner Beschämung, oder seiner natürlichen Grobheit zuschreiben soll, daß er keinen Hut abnahm, so lange ich unbedeckt mit ihm redte: „Euer Hochwürden, Herr Prälat" (redete ich ihn mit einer sehr höflichen Verbeugung an:) „Salmensweil hat mir so viel von „ihrem berühmten Münzkabinette, und ihrem „schönen Büchervorrath erzählt, ich habe meinen „Weg eilends anhero genommen, selbige mit ihrer „gütigen Erlaubniß anzusehen, um zu seiner Zeit „Gebrauch davon zu machen, der ihrem Gottes„hause keine Unehre bringen würde. Nun hat „man es hier schriftlich wissen wollen, wer ich „sey? Ich habe also die Ehre, es Euer Hoch„würden gedrukt zu zeigen." Hier gab ich ihm die Ankündigung meiner Transalpinischen Geschichte, worinnen ich mit Namen und Karakter benennet bin. Er nahm sie an, und las, noch immerfort den Hut auf dem Kopfe, vielleicht auch darum, weil ich ihn keinen gnädigen Herrn gescholten habe. Ey was, rief er schon bey dem

dritten Worte aus! Wir brauchen hier keine Geschichte von der Walachey. Ich bin auch nicht gekommen sie ihnen anzubieten, war meine Antwort: Ich zeigte ihnen dieses nur, weil man meinen Worten nicht hat glauben, sondern es schriftlich wissen wollen, wer ich bin. Bei diesen Worten beurlaubte ich mich bei ihm, sehr wohl damit zufrieden, daß er wenigstens bey dem Abschiede seinen Schiffhut ein wenig in die Höhe hob. Ich dung mir auf der Stelle einen andern Schiffmann in dem daran stossenden Dorfe Rheinau; (nicht Stadt, wie es Büsching nennt:) und fuhr noch denselben Abend auf Eglisau, von wannen ich mich folgenden Tages auf Zürch begab, so daß ich also auf Winterthur ohne grossen Umwege nicht gehen konnte, wohin ich an Hrn. Doktor Sulzer, den berühmten Verfasser der abgekürzten Geschichte schweizerischer und ausländischer Insekten, von dessen Sohne aus Wien, Empfehlungsschreiben bey mir hatte.

In Zürch wurde mir hundertfach ersezt, hier bey den verschryenen Zwinglianern, was mir Tags zuvor der Sauertopf von einem filzigen katholischen Prälaten versagt hatte. Einen alten 85jährigen Bodmer, einen Lavater, Heß, Füßli, beide Geßner, den Chorherrn, und Rathsherrn; alle diese berühmte Männer kennen zu lernen, mich mit ihnen freundschaftlich unterhalten,

halten, und — wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, Achtung von ihnen erhalten zu haben; gewiß Freund! nichts kommt bey mir diesem Vergnügen bey. Alle Unkosten meiner 600 Meilen weiten jetzigen Hin- und Her-Reise gäbe ich nicht darum, diese zween Tage meines Aufenthalts in Zürch nicht erlebt zu haben. Der alte rechtschaffene Bodmer ergrief mich bei der Hand, schüttelte sie eine gute Weile nach alter deutscher Art, und sagte, nachdem er vernommen hatte; daß ich ein Laufenburger, und ein Kalholik wäre: Ei, das ist einerley: Sie sind unser Landsmann, und ich sehe, Sie sind ein Bidermann. Die Rechtschaffenheit ist die erste Pflicht einer jeden Religion. Ein jeder thue darnach, und bleibe, was er ist. Dieser ehrwürdige, in der gelehrten Welt so berühmte Greis hat den Gebrauch seiner Sinne noch ganz. Nur die Beine wollen bei ihm nicht mehr fort. Er muß sie zum Gehen mit einem Rohre unterstützen. Seine Gattin soll eben so gesund, und noch älter seyn, als er. Sie wohnen in einem grossen Gartenhause, einem wahren Tuskulum, ganz nahe an der Stadt. Herrn Lavater hat mein Sohn ehender gesprochen, als ich. Ich hörte, daß er Nachmittags um 2 Uhr in der Peterskirche, wo er jezt Helfer ist, predigen sollte. Ich eilte also, weil ich in dem letzten Dorfe in der Geschwindigkeit keine Pferde bekam, zum ersten mal zu Fuß allein voraus.

 Es

Es trat aber ein anderer Prediger auf, den ich nicht zu nennen weiß, und predigte — ganz gut in sich — aber ich gestehe es Ihnen, in seiner Schweitzer-Sprache für meine Ohren ungefällig, ob sie schon meine eigene Muttersprache ist. Ich mußte, um seine Mundart mir erträglicher zu machen, mich in eine von euern sächsischen Predigten hinbenken; ich mußte mir einbilden, daß die Herrn Schweitzer nicht deutsch, sondern schweitzerisch, so wie sie platdeutsch predigten. Weit angenehmer war mir der Zürcher Kirchengesang ohne Orgel. Sie glauben nicht, wie durchdringend schön die Psalmen in vier Stimmen klingen, die durch den gedehnten Ton der Orgel nicht gedämpfet und ersticket werden. Mittlerweile suchte mich mein Sohn bei Herrn Lavater, und erhielt von ihm zum Andenken ein Geschenk mit seinen so betitelten Reimen zu den biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments für die Jugend. Des andern Tages besuchte ich ihn. Ich fand an ihm den nachdenkenden, tiefsinnigen Menschenfreund, den ich schon aus seiner Physiognomik kannte.

Herr Heß, der berühmte Verfasser des Lebens Jesu, und nunmehriger Helfer an der Frauenkirche, ist minder Mann von der Welt, aber voller Geist und Güte; ein völliger Theolog, der in Zürch noch mehr zu gelten scheint, als Lavater.

Herr

Herr Füßli, der berühmte Sohn des unlängst verstorbenen noch berühmtern Herrn Rathsschreibers Füßli, ließ mich durch einen seiner Faktors in die dortige Stadt-Bibliothek führen. Sie ist aus blossen Beiträgen der Bürgerschaft entstanden — Lob genug für die ganze Zürcher Bürgerschaft — und steht deßwegen einem jeden Bürger zu Gebot. Man hat eine ganze Kirche dazu genommen, die fast mitten in die Limath, da, wo dieser Fluß am obern Ende der Stadt aus dem so genannten Zürchersee abfließt, gebauet ist, und von daher die Wasserkirche genannt wird. Sie war ehedem drei heil. Märtyrern — ihre Namen habe ich vergessen — gewidmet, die daselbst enthauptet worden. Ihre Bildnisse sind eben daselbst unter den Reformatoren, und der Burgermeister ihre auf gleiche Weise abgemahlt zu sehen, nur mit dem Unterschiede, daß diese ihre Köpfe auf dem Rumpf, die Heiligen aber die ihrigen in den Händen tragen; zum Beweise, oder zum Kennzeichen — sagte der Buchbinder, (der mich in Abwesenheit des Hrn. Bibliothekars in der Kirche bei den Büchern herumführte, mir als einem Katholiken vielleicht zu gefallen) ganz ernsthaft: — Daß diese Märtyrer mit ihren Köpfen nach der Enthauptung noch davon gelaufen. Der heil. Dionysius in Frankreich machte es eben so; und da er mit seinem Kopfe in der Hand müde ward, (sagt die französische Legende;) so hielt er

unterwegs Raststunden, bis er an den Ort seines Bleibens kam. Warum nicht, versetzte ehmals eine sinnreiche französische Dame bei dieser Erzählung: bei solchen Reisen ist es nur um den ersten Schritt zu thun.

Wegen dem hingerichteten Pfarrer Waser wäre ich hier bald übel angekommen. Ich machte eine bedenkliche Miene über sein Urtheil. So gleich hatte ich den eben nicht ungeschickten Buchbinder auf dem Halse, der mir darthat, daß Waser diesen Tod, und noch mehr verdient — Noch mehr? Das weiß ich eben nicht. Aber gewis ist es, daß Wasern manche ohne Ueberlegung, ohne genugsame Kenntniß seines Verbrechens bedauret und entschuldiget haben.

Die Bibliothek hat zwo Gallerien, ist groß, schön und Bücherreich, auch mit einigen Naturalien, und dem zerrissenen Hute Wilhelm Tells, und seinem grossen hölzernen Löffel, welcher an einer langen hölzernen, sehr fein geschnitzten Kette hängt, versehen.

Das schönste Naturalien-Kabinet, so wir, ausser des P. Pillers seinem zu Ofen, auf unsrer ganzen Reise angetroffen, ist des Chorherrn Geßners seines in dieser Stadt. Der gelehrte gute Mann! Dank sey es ihm: er nahm sich die Mühe, meinem Sohne alles Stück vor Stück zu

zei-

zeigen und zu erklären. Er war ehedem öffentlicher Lehrer der Arzneiwissenschaft daselbst, worüber er sehr viel geschrieben, und hat vor einigen Jahren den Katheder, wo mir recht, seinem Schwager abgetretten, welchem also, weil Geßner ledig ist, diese kostbare Sammlung, nebst dessen vortreflichen Büchervorrath ansterben wird. Was ein Chorherr hier sagen will, kann ich Ihnen nicht dienen. So viel ist mir bekannt, daß er diesen Titel von der Prediger Kirche hat; daß ein Chorherr über den Pfarrer, mithin auch über dessen Helfer ist, und daß die übrigen drey Kirchen in Zürch nichts als Pfarrer und Helfer, oder Prediger, ohne Chorherrn haben.

Herr Salomon Geßner, der unsterbliche Verfasser des Todes Abels, der Daphnis, und der Idillen ꝛc. und nunmehriger Rathsherr, dem ich, wie Sie wohl erachten, vorzüglich meine Aufwartung machte, war so herablassend, mich auf den Abend aus dem Gasthofe zum Storchen abzuholen, und auf den Platz — so nennen sie ihren dortigen schönen Spatziergang an der Limath, ausserhalb der Stadt — zu führen. Ich sage hier mit Vorbedacht: Herablassend von einem Rathsherrn in Zürch, deme hier die Soldateske das Gewehr präsentiret, und die gewiß kein Recensente, wie mein Göttinger es ihren Landesleuten mit Recht gethan, als arme und unbedeutende Se-

natoren vorstellen wird. Herr Geßner hoffte auf diesem Platze mich, wie er sagte, mit mehrern gelehrten Männern bekannt zu machen. Wirklich sah ich mich unter den dortigen Baumgängen in einem Zirkel mehr solcher würdigen Schweitzer, von denen er mir aber nur den Hrn. Prof. Steinbrüchel aufführte, an dem ich einen sehr beredten, belesenen und freimüthigen Mann entdeckte. Geßner selbst ist gerade so sanft, angenehm, höflich und leutselig, als Sie ihn aus seinen Schriften kennen; anbei sehr unterhältlich, wenn er sprechen muß, ausser dem, und so bald ein andrer das Wort aufnimmt, sogleich still und nachdenklich.

Keiner von allen diesen grossen Gelehrten, und bekannten Original-Geistern wollte es zugeben, daß der Pabst dem Kaiser etwas abgewonnen; keiner glaubte anfänglich an die Punkte, die ich ihnen zeigte, kein einziger hält es mit F. J. Fuckers Motto bei der Anfrage aus der Provinz: Was Pius VI. in Wien gemacht? Quomodo stat res? — Magistri dicunt hic, quod vos vicit. Ein jeder kehrte das folgende dieses Motto also um: Ego non credo, quod posset vincere magistros vestros, anstatt nostros; Allen ist der Kaiser der einzige Held in allem. Ich glaube, sie gäben Oesterreich ihre Freiheit wieder hin, wenn sie wüßten, daß lauter Joseph II. Kaiser würden. Nur wünschten

sie,

sie, daß man die Gräfin Halleweil, nach der Bekanntmachung des Toleranz-Dekrets keine Apostatinn mehr genannt — (diese Gräfinn ist jetzt eine Wittwe, und befindt sich wieder auf ihres seel. Ehegemahls Erbschlosse Halleweil bei Lenzburg im Berner-Gebiete, mit ihrer Religions-Veränderung ganz wohl zufrieden:) und — daß man die Toleranz nicht auf eine gewisse Zeit eingeschränkt hätte.

Wären Sie ein Freimäurer Freund; so wollte ich Ihnen aus dem Munde der gelehrten Zürcher noch ein paar Worte von dieser Sache sagen, die Sie gewißlich nicht beruhigen würden; so aber muß ich schweigen.

Ich weiß nicht, wie es kam: noch nie habe ich eine Stadt so schwer verlassen, als Zürch. Seine schöne Lage an dem dortigen grossen See, und von beiden Seiten des Limath-Flusses; so viel berühmte Einwohner, die nur der Geist der Wissenschaften, in der Freiheit beseelt, (dieß haben sie an dem Pfarrer Waser vielleicht nur allzustreng erwiesen) und das freye und galante Wesen derselben — ein wahres Athen, wo nicht von ganz Deutschland, doch gewiß von der ganzen Schweitz.

Herr Salomon Geßner, für den ich nicht Hochachtung allein, für den ich wirklich Liebe empfinde, schrieb mir auf der Gasse mit dem

Bleistifte eine Empfehlung an Hrn. Major Haas in Basel. Er würdigte mich seiner Umarmung beim Abschiede; Wie stolz bin ich auf diesen Kuß!

Ich setzte folgenden Tages, nachdem ich mein Empfehlungsschreiben Hrn. Doktor Sulzer, durch Hrn. Füßli auf Winterthur zugeschickt hatte, zu Lande über die Zisterzienser-Abtey Wettingen, wo ich in der Klosterkirche das Grabmal des bei Windisch oder Königsfelden, nicht weit von Brugg erschlagenen K. Albert, und des Grafen Rudolphen von Habsburg Laufenberg sah, (wider dessen Jahrzahl 1314. die 20. Januar. aber Herrgott in seiner Diplom. augustæ Gentis Habsburgicæ vieles mit Grund einwendet.) bis auf Baden in der Schweitz, dem Orte, wo die Stände der Schweitz zusammen kommen; und von da auf der gefährlichen Limath, Aar, und dem Rhein — dem Laufen bei Koblenz vorbei, über Klingnau und Waldshut; der letzten österreichischen so genannten Waldstadt, — bis in meine Vaterstadt Laufenburg fort.

Diese österreichische Waldstadt, im Range die zwote, ist in groß- und klein Laufenburg getheilt, wovon das erste auf der Schweitzer-Seite im Bißthum Basel, das kleinere auf der deutschen Seite im Bißthum Konstanz liegt; ein jetzt ganz

ver-

vernachläßigter, armer, und durch nichts als den Salmenfang, den zweiten Rheinfall, oder Laufen, und durch ein altes habsburgisches Schloß oder Burg, von welchen beiden es seinen Namen Laufenburg führet, annoch merkwürdiger Ort, welcher ehemals grosse Freiheiten, und so gar das Münzrecht hatte. Als ein Lehen des Stifts Säkkingen besassen es erstlich die Grafen von Baden; dann kam es durch Erbrecht an die Grafen von Lenzburg, so fort an die Grafen von Kyburg älterer Linie, hierauf an die von Habsburg, und endlich im J. 1408. an das Haus Oesterreich: Anfänglich war es nur eine Land-Vogtey, oder Dynastie. Unter diesen Namen gehörte es schon im J. 1130. Arnolphen, Grafen von Baden: und im J. 1207. schrieb sich Rudolph Graf von Habsburg, der Großvater des Römischen K. Rudolph einen Dynasten von Laufenburg. Der eigentliche Stifter der Laufenburg-Habsburgischen gräflichen Linie ist dessen Sohn Rudolph der Stille: (Taciturnus) und diese Linie ward in der Folge der Zeit in die jüngere Kyburgische, in die Rappersweilische, und in die Kleggouische abgetheilet: Lauter weitschichtige Herrschaften, die, bis auf die paar Waldstädte, seither dem Haus Oesterreich entrissen worden. Wollen Sie wissen, wie sie an dieses Haus gekommen? Theils durch Kauf., theils durch Erbrecht. Schon im J. 1360. verkaufte Johann IV., der

letzte

letzte männliche Zweig der Laufenburg-Habsburgischen Linie, die Herrschaft über Laufenburg Lupolden, d. i. Leopolden Herzogen von Oesterreich für 12,000 Gulden, mit der Bedingung, damit er ihn damit nur belehnen sollte; und nur nach dessen in obgesagtem Jahre 1408. erfolgtem Ableben ist Friedgrichen Herzogen von Oesterreich, laut dießfälliger Urkunde de Anno 1409., Sabbato post Festum S. Erhardi, von der Eptiſſin ze Sekingen, Clar-Anna von der Hochenklingen, wie diese Urkunde bezeuget, die Herrschaft ze Loufenberg, veſt, und panſtett, dien von Todswegen Graf Hanſen von Habsburg, guter Gedächtnus, an uks (ihn) gefallen ſint, und darzu Sekingen, Clarus, und alle andere Lehn, die von ir, und irem Gotshaus würent, und die uns, und der Herſchaft von Oeſterreich zugehören, mit iren zugehörigen verliehen worden.

Die vollständige Geschichte dieser Grafschaft können Sie in des berühmten St. Blasier Benediktiners Marquad Hergott oben schon angeführten Diplomatica Auguſt. Domus auſtriacæ ausführlich beschrieben lesen; wohin ich Sie also verweise, um nicht den übrigen Raum dieses ohnedem lang werdenden Briefes grade mit einer Materie auszufüllen, die meine jetzt elende Vaterstadt betrift. Nur dieses müssen Sie noch wissen, daß ich hier den zweiten Mann antraf, der von meinem Werke,

ohne es zu kennen, verächtlich sprach — nicht aus Absichten; wie der Herr Prälat von Rheinau, aus Ignoranz und Geitz, oder aus Furcht vor einem Abendessen, so er mir hätte geben müssen — nein! dieser Mann da (es ist der K. K. Obervogt von der Ihnen erst beschriebenen Herrschaft Laufenburg) ist unwissend zugleich, und will mich dadurch schimpfen: Denn sind dieß nicht böse Leute, die in der Welt so weit herum reisen, und Bücher schreiben? schimpfen will er mich, weil ich durch Gerichts-Zwang das Geld von ihm verlange, welches er schon seit 20. Jahren bei der Abhandlung meines väterlichen Vermögens unterschlagen hat.

Weiter! Von hier über Säckingen, der dritten Waldstadt, allwo das vorbenannte adeliche Frauenstift; die deutsche Kommanderie Bücken vorbei; über das sogenannte Wild im Rhein bei Rheinfelden, der ersten österreichischen Waldstatt mit Lebensgefahr — und dann bei den Ruinen der ehemals römischen Hauptstadt Augusta Rauracorum, jetzt Augst genannt, wovon unsre Provinz noch heut zu Tage ihren lateinischen Namen Rauracia führt, abermal vorbei — zu Schiff — auf Basel.

Hier ruhe ich wieder aus, weil ich Ihnen eben hier wieder ein und anderes zu loben habe, — nicht die hiesige hohe Schule: denn diese ist dahin.

Mer-

Merkur, sagte ein geschickter Baßler zu mir, hat hier die Minerva schon gantz vertrieben. — Aber den artigen lieben Herrn Major und Letterngiesser Haaß, und den sterbenden unsterblichen Verfasser der Geschichte der Menschheit, den verewigten grossen Menschenkenner Herrn Rathsschreiber Iselin, und den Baßler-Magistrat, der sich selbst an Iselin verewiget, da er zur Belohnung dessen Verdienste seinem Eidam, einem Bürger aus Mühlhausen unlängst das theure Bürgerrecht in Basel mit einmüthigen Stimmen, trotz aller Jalousie unentgeltlich gab; und dieses neuen Baßler-Bürgers edle Gesinnungen selbst, womit er die für das Bürgerrecht bestimmte, ihm erlassene hundert Louisd'or sogleich dem Baßler-Spitale zugewandt hat, diese muß ich Ihnen loben. Sehen Sie Freund! um groß und edelmüthig zu denken, braucht man eben kein Held, kein Theolog, kein Gelehrter zu seyn. Den Kaufmann ziert die Tugend noch weit mehr.

Um wieder auf Herrn Iselin zu kommen, Herr Buchdrucker J. Thurneisen der jüngere, führte mich bei demselben auf. Heute sind es 14. Tage. Ich traf ihn an einer veralteten Wassersucht, mit dem Tode schon halb ringend — nun ist er todt — in seinem Lehnsessel an. Er sammelte noch alle Kräfte zusammen, mir das unverdiente Kompliment mit tief ausgeholter, unterbroche-

brochener Stimme zu machen: Gestern hatte ich die Ehre, den Fürsten von Anhalt Dessau mit Herrn Lavatern bei mir zu sehen; heute bin ich so glücklich, Sie kennen zu lernen. Ich rechne es mir zu einem wahren Vergnügen, das mir noch vor meinem Tode zu Theil wird; und doch wollte er noch die Ihnen in meinem ersten Briefe überschickten Piecen von mir haben, um von selbigen in seinen Ephemeriden, mit meiner Erlaubniß, wie er sagte, einen unschädlichen Gebrauch zu machen: Ich erschrack, mich in Gesellschaft eines Fürsten von Anhalt nennen zu hören. Wie kömmt ein armer Auditor einem Reichsfürsten an die Seite? Ei warum nicht; so wie er dem Prinzen von Birkenfeld in den Kriegsrechten so viele Jahre lang an der rechten Seite war. Nur machen die grossen Männer hier in der Schweitz, wie Sie sehen, und dieser eben so grosse Fürst, der so eben mit Lavatern eine Reise durchs Elsaß macht, auch ausser Dienst zwischen sich, und andern braven Leuten keinen so grossen Unterschied, wie bei uns. Ein Rathsschreiber Iselin, ein Prediger Lavater, ein Buchdrucker Thurneisen, ein Letterngiesser, und zugleich Major Haaß, schlechtweg ohne einiges von; ein Fürst Anhalt Dessau, und sein natürlicher Sohn Graf Wallersee; lauter ausserordentliche Leute, alle untereinander, alle in gleicher Freiheit und Freundschaft vereiniget. A Propos!

Die

Die Geschichte dieses Grafens, und die Großmuth der Fürsten von Anhalt Dessau, welche ihn seiner Mutter, der nachmaligen Gräfin Wallersee raubte, und ihn in einem fürstlichen Anzug dem Fürsten, seinem natürlichen Vater, zu dessen Namenstage als ein Geschenk darstellte, mit der Bitte, ihn für seinen Sohn öffentlich zu erklären; und was darauf weiter vorgefallen, wird Ihnen ja bekannt seyn: Ich zweifle nicht daran. Auch dieses werden Sie wissen, wie die Reformation in Basel vor sich gegangen: nämlich durch einen Rathschluß des dortigen Magistrats, per vota majora gleich einer andern Rechtssache, wornach sich die übrigen alle achten müssen; und es hält heut zu Tag bei uns so schwer, denen ausgejagten Mönchen ihr Glück in den Armen eines Mannes finden, und dem Staate ihre Pensionen ersparen zu machen; so schwer, daß ein Kaiser auch nur die wahre Duldung der christlichen Religionen in seinen Reichen einführen könnte.

Ganz anders denkt man jetzo in der Schweitz. Nichts ist in unsern Tagen toleranter und verträglicher, als eben die; so tolerant, daß die Kalviner daselbst nicht einmal etwas drucken wollen, was den Katholiken, oder dem Pabste zum Nachtheil geschrieben ist. Ein weiterer Beweis davon ist die sogenannte helvetische Gesellschaft, die jetzt zu Olten ihre jährliche Zusammenkunft hält.

Sie

Sie hat nichts als Freundschaft zum Endzweck; woran beides Katholiken und Protestanten, welche Schweitzer sind, zween einzige Ausländer, Herrn Hofrath Schlosser in Emmedingen, und Hofrath Pfäffel in Kolmar ausgenommen, Theil nehmen. Jedoch pflegen die Mitglieder auf ihre Aufsätze über verschiedene Gegenstände, wenn einer oder der andere welche hat, einander vorzulesen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der Dommherr, der Ihnen durch das schöne Soldaten-Lied auf den Tod der Kaiserinn: Schallt Dumpf rc. bekannt, und der ursprünglich ein Schweitzer ist, ob er schon seine Pfründen in zweyen Reichsstiftern, und seine Familie ihre Güter auch im Reiche hat, nachdem er die Gesinnungen der katholischen Mitglieder über die kaiserlichen Verordnungen in Absicht auf die katholische Geistlichkeit vorher geprüft hatte, ihnen eine von ihm verfertigte Rede über die Billigkeit und Nothwendigkeit der Toleranz in den kaiserlichen Erbländern vorlas, in welcher er die unmenschlichen Drangsalen und Verfolgungen, welchen die Protestanten in Ungarn bisher unterworfen waren; mit ziemlich lebhaften Farben, und mit der ihm eigenen Erfahrung und Beredsamkeit abschilderte. (Diese setzt Herrn Major Haaß, ein Mitglied dieser Gesellschaft, der es mir erzählte, hinzu — hatte solch einen mächtigen Eindruck auf die menschenfreundlichen Herzen einiger katholischen Mitglieder und Geistlichen, besonders des Chor-

Bayerische Staatsbibliothek München

Herrn Guggers und Lucern, daß ihnen die Thränen von den Wangen rollten. Welche Wonne unter solchen Menschen zu leben! Nein Freund! die Tugend ist kein leerer Name! Da erst, in der Schweitz würde ich mich meiner Menschheit freuen. Allein ich muß, ich muß von hier fort — über Oesterreich nach Ungarn zurück. Vielleicht erlebe ich die seelige Stunde noch, wo man bei Euch eben so wohlthätig, eben so göttlich denkt und handelt. Der Weg ist schon dazu gebahnt, und an Mustern fehlts uns nicht. Nur weg mit dem Wuste, was man Lands- und Religions-Freiheiten der Unger nennt, und was der Pfaffe uns für Pflichten, die sein Eigennutz und seine Herrschsucht allein ausgeheckt, mit Gewalt aufbinden will: es mag in der Bibel geschrieben stehen, oder nicht.

Meine litteralische Reise gieng jetzt abermal mit vorbedachtem Umwege, an der französischen Vestung Hüningen nahe vorbei über Mühlhausen, Kolmar, neu- und alt Breisach, anher auf Freiburg im Breißgau. Ich wollte meinem Sohne das schöne und fruchtbare Elsaß, die berühmten Katun-Fabriken zu Mühlhausen, des stockblinden Herrn Hofraths Pfäffel berufene Militär-Schule zu Kolmar, die Vestungs-Werker zu Neu-Breisach, und die Ruinen der vormaligen Haupt-Reichs-Vestung Alt-Breisach sehen lassen:

Hier in Freiburg sitze ich schon 8 Tage, und warte den appellirten Magistratual. Spruch meines Gegners in Laufenburg bei der hiesigen K. K. V. O. Regierung geduldig ab.

Sie könnens nicht glauben, Freund, wie viel Aehnlichkeit Elsaß und Breißgau mit der Wallachey, und dem entgegen stehenden Bulgarien hat. Hier die Kette des Voghesischen Gebirges, wie dort des Hämus; dann die Fläche des Elsaß bis an den Rhein, gerade so, wie dort die Ebenen der Bulgarey bis an die Donau. Disseits hier wieder flaches Land bis an das Schwarzwälder Gebirg, so als wenn Sie von Braila, Dschurdschiu, oder Turnul an die Siebenbürgischen Karpathen hinauf giengen. Kein Ey dem andern so ähnlich, als diese vier Provinzen einander in der Gestalt und Güte, ja so gar in der Länge, wenn ich hier bis gegen Mannheim hinunter messe. Nur sind die Flächen hier nicht so breit wie dort, und ein kleines, nur 3 oder 4 Stunden langes Mittelgebirg von Breisach, oder Münzingen, bis Endingen nächst dem Rhein, worauf man hin und wieder Laven und Spuren von Vulkanen findet, kann dieser Aehnlichkeit so wenig schaden, als das Tüpfchen, so ein Ey vor dem andern mehr hat: oberhalb und unter diesem trifft alles pünktlich ein, wie gesagt, nur mit dem Unterschiede, daß ich dort nicht, wohl aber hier die entgegenste-

henden hohen Berge und beide Flächen auf einen Blick übersehen kann, und daß also die hiesige Lage dem Auge weit mehr Lust gewährt, als jene.

Freiburg ist, seitdem ich hier studiret — es war bald nach der letzten Belagerung — bis auf die Vestungs-Werker wieder ziemlich hergestellt, und noch schöner, als zuvor. Die Veranlassung zu dieser Verschönerung gab die Durchreise der Kaiserlichen Prinzeßin Maria Antonia, als Dauphine nach Frankreich. Für die Aufnahme der hiesigen Universität hat die höchstselige Kaiserinn nichts gespart. Bald so viel öffentliche Lehrer, als bekanntes Lehrbares im Reich der Wissenschaften; Aber auch bald so viel Lehrer und Kathedern, als Schüler in Freiburg. Vielleicht geschah es eben deswegen, daß der Kaiser diese Universität aufzuheben den Antrag machte; und ich zweifle nicht, heute würde diese vor Zeiten so angesehene hohe Schule nicht mehr seyn, wenn man nicht Gefahr gelaufen hätte, ihre in auswärtigen Ländern gelegene reiche Stiftungen, von denen sie sich, ohne Zuthun des Kaiserl. Hofes, selbst und alleine erhält, zu verlieren. Niemand studirt mehr da, als der in dem kleinen österreichischen Breißgau und Schwaben zu Hause ist, oder vom Unterrichte, von der Musik, und von milden Stiftungen lebt. Was Wunder, wenn der reiche Schweitzer, der Elsäßer, der Reichsländer nicht mehr kömmt,

da man ihn dem kostspieligen Zwange einer langwierigen, ihm ganz unentbehrlichen Normarschule unterwirft, und da er die Wissenschaften, die er für sein Vaterland am wenigsten missen kann, hier am meisten vernachläßiget findet: Beweiß der Reichsgeschichte, welche daselbst von einem Exjesuiten, wie leicht zu erachten, ganz Jesuitisch gelesen wird; und Beweiß desselben mehrere Lehrer, so wohl auf dieser, als andern österreichischen hohen Provinzial-Schulen, die nicht anders, als aus ihren von Wien mitgebrachten Heften zu erklären wissen: Lauter Früchte, sagte mir neulich einer ihrer vortreflichsten Männer, Früchte beides von der äusserlichen Regierungs-Form dieser Schulen, und von ihrer Art die Subjekte zu öffentlichen Lehrern zu wählen.

Jede Universität hat ihren Referenten, jede Fakultät ihren Direktor, denen die Lehrer untergeordnet sind. Da der Direktor nicht aus dem Mittel der Lehrer genommen wird, so entstehen zwischen jenem und diesem Zwischte, und endlich unter den Lehrern selbst Mistrauen, Faktionen, hieraus Abneigung gegen sein Berufs-Geschäft, Erschlaffung und Unthätigkeit. Jedes Mitglied schanzt für sich so gut es kann und mag um Sold: sucht der Chicane aus den Augen zu tretten, und verrichtet sein Amt nach der abgemessenen Stunde Tagwerkern ähnlich. Es ist bei der Aufstellung

dieser Direktorn nicht die Frage: wer hat Fähigkeit, Einsicht, Wohlwollen, Rechtschaffenheit, Erfahrung genug, diesem Amte vorzustehen? sondern: wer ist dreiste genug, die Lehrer unter dem Daumen zu halten? Darauf war es eigentlich abgesehen, nicht auf die Emporbringung der Studien. Eine solche Veranstaltung mußte die Folgen haben, die sie wirklich hat. Despotismus verträgt sich mit den Wissenschaften nicht. Daher denkt man wie die vorgeschriebene Norme, und wie der Direktor zu denken befiehlt, oder zu denken scheint; weiter zu gehen ist gefährlich. So wird ein österreichischer Lehrer eine Maschine, die am Drath gezogen wird, für sich nicht denkt, nicht denken darf; daher sind unsre Universitäten, im ganzen genommen, die unbedeutendsten in ganz Deutschland.

Eben so verhält es sich mit den Universitäts-Referenten, die zugleich Gubernial- Regierungs- oder Landräthe sind. Sie stimmen in der Denkungsart, wie ich vernehme, mit den Direktorn ziemlich überein. Sie glauben berufen zu seyn die öffentlichen Lehrer zu beherrschen und an ihnen ihren Kitzel zu reiben; und wehe dem Lehrer, der sich Ansehen bei dem Publikum erringt, der sich fühlet, und daher dem gnädigen Herrn nicht zu Füssen kreucht; der ist nichts geringeres, als ein unruhiger Kopf, ein Stöhrer der allgemeinen Ordnung

nung, ein Aufrührer wider die Subordination. Ob der Mann mit Nutzen lehrt, davon ist gar die Rede nicht.

Die Auswahl der Subjekte zu öffentlichen Lehrern geschieht durch zween Wege: den sogenannten Concurs, und durch den Vorschlag der Studien-Referenten. Wie der Referente, so der Vorschlag. In den Augen der meisten Räthe sind öffentliche Lehrer der hohen Schulen zufällige Geschöpfe, um deren Fähigkeit man sich am wenigsten bekümmert; Anempfehlungen, oder Neben-Absichten bestimmen ihre Wahl.

Der Concurs ist ein zur Prüfung der Candidaten bestimmter Tag, wo sie ihr Meisterstück ablegen sollen. Die Candidaten sind meistens Studenten, die frischweg von der Schule kommen, und einige Wochen zuvor graduiret haben. Man kann leicht denken, daß kein Mann von ausgebreitetem Kenntnisse bei diesem Concurs erscheinen, und mit Studenten sich messen werde. Wenn das Ding nur Ordnungsmäßig zugeht, so bekömmt derjenige das Lehramt, der die vorgelegten Fragen am behendesten aus dem Gedächtnisse hersagt. In ein paar warmen Stunden ist sein Beruf erwahrt, und er ist Lehrer, so lange Gott will. Meistens aber ist der Concurs nur der Deckmantel, die Kreaturen der Herrn * * * zu versorgen. Ein Instruktor junger Herrn bei irgend einem * * hat

die Expektanz auf das erste Lehramt. Ich weiß Fälle, wo der Lakay des Herrn — * * * 14 Tage vor dem Concurs seinem Kameraden im Bier-Hause bestimmt zu sagen wußte, wen der heil. Geist im Examen überschatten, wer Lehrer in * * werden würde. Die Prophezeihung traf pünktlich ein. Ein hübsches Ding um den Concurs! Ich wüßte nicht, wo weniger dem Zufalle überlassen werden sollte, als bei der Wahl eines öffentlichen Lehrers. Der Student mag seine Lektion im Concurse noch so gut herzusagen wissen, so ist er doch immer Student ohne ausgebreitete Kenntniß der Welt, und der Geschäfte, ohne Zurüstung durch Hülf-Wissenschaften, ohne den Umfang seines Amtes, und dessen Wichtigkeit einzusehen; ohne die unschätzbare Vortheile zu kennen, sich seinen Schülern interessant zu machen. Sein Gesichts-Kreiß begränzt sich innerhalb der Mauer seiner Studierstube. Da scheint ihm alles groß, alles wichtig, was er in seinem Compendium findet. Er martert seine Zöglinge meistens grade mit dem, was ihnen am wenigsten nützt. Wie kann ers anders, er, der weder Kenntnisse der Geschäfte, noch Erfahrenheit, noch Beurtheilungs-Kraft hat?

Was dieser Mann nicht ohne Gründe, und mit vieler Beredtsamkeit von dem Zustande der österreichischen hohen Schulen sagt, wende ich auf die berufene Normal-Schule an. Wenigstens

hat

hat ihr noch Niemand einen bestimmten Vorzug zugestanden, als der etwa durch ihren Untergang sein Brod verlieren würde. Ich habe meinem Sohne, wie Sie wissen, noch vor seinem zehnten Jahre auf einem weit kürzern Wege, und ohne viele Mühe Schreiben und Lesen, Geschichte, und Zeitrechnung, etwas Musik, Physik, Geometrie, Zeichnen, und 11. Sprachen, die er theils spricht, theils liest und versteht, gleichsam spielend beigebracht, welches schwerlich erfolgt wäre, wann ich sein Gedächtniß mit so vielen Zeitfressenden Zeichen- und Wort-Erklärungen, die ein Knabe unmöglich fassen kann, beschäftiget hätte. Nur nützliche Dinge auswendig lernen, nur Bruchstücke lehre man ihn durch sein Gedächtniß sammeln; er wird sie schon zusammen setzen, ein ganzes nach und nach daraus zu verfertigen wissen, so bald der Verstand in ihm erwacht, so bald er denken wird, und eben diese in der Jugend gesammelten Materialien werden ihn bälder denken lehren. Noch jetzo in seinem 16ten Jahre versteht mein Bube Darjessens Metaphysik nicht, die er mir doch von Wort zu Wort erklärt, und ins Deutsche, und andere Sprachen übersetzet: Wozu also so viel unnütze Erklärungen vor der Zeit? Indessen gebe ichs gerne zu, öffentliche Schulen lassen sich nicht ganz nach der guten Anlage eines Privat-Unterrichtes modeln. Die kaiserlichen Normal-Schulen haben allerdings ihre gute Seite; und sind darum auch von auswärtigen

Staaten z. B. von dem Kanton Freiburg in Uchtland ꝛc. freiwillig angenommen worden. Man sondere nur das Zufällige von dem Wesentlichen, das Nothwendige von dem Ueberflüßigen, das Nützliche von dem Blendenden ab; so werden sie den grossen Absichten der unsterblichen Theresia vollkommen entsprechen, und sie werden ein herrliches Denkmal von der Grösse ihrer Seele, und von ihrer Mutter-Sorge für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen bleiben.

So Freund! ist die vormals so berühmte Freiburger, und übrigen Universitäten Oesterreichs dermalen bestellt; so und nicht anders werden unsre Schulen auch von auswärtigen Gelehrten geschätzt. Ich war dieser Tagen bei dem bekannten Marggraf-Badischen Hofrath Schlosser, (von welchem oben) drey Stunden weit von hier in dem Durlachischen Städtchen Emmedingen, wo er zugleich Oberamtmanns-Dienste thut. Dieser Mann hat schon durch verschiedene Schriften, insonderheit durch seinen bekannten Anti Poppe, und durch den so betitelten Vorschlag und Versuch einer Verbesserung des deutschen bürgerlichen Rechts ohne Abschaffung des römischen Gesetzbuchs, weswegen der König von Preussen ihm ansehnliche Dienste angetragen haben soll, die er aber ausgeschlagen, in der gelehrten

Welt

Welt sich einen grossen Namen gemacht, und kann daher als Nachbar, und als Kenner in der Sache für einen gültigen Zeugen gelten. Er sprach von dem österreichischen Schulwesen aus gleichem Tone mit mir. Nicht alles, was in Wien gut ist, passet durchaus auf die übrigen Universitäten. Wien bekümmert sich wenig um das Bedürfniß fremder Schüler, da andre Schulen ihrer Lage nach dieß nicht für gleichgültig ansehen können. Ein Mann von einer gewissen Wissenschaft kann auf der hohen Schule zu Wien ein vortreflicher Lehrer seyn, da er auf einer andern kaum brauchbar ist. So lange eine jede Akademie ihre Lehrer nicht selbst wählt: weil nur sie das einheimische Bedürfniß und die Fähigkeiten kennen kann, die es befriedigen werden. Lehrer, die nebst der bekannten Fähigkeit mehrere Jahre in Geschäften gestanden: weil man nur in der Schule der Welt lernet, was der Jugend einstens nützlich, oder entbehrlich werden kann; so lange man diese Lehrer nicht selbst denken, und frey schreiben läßt; so lange die Kammer, welche Nullen mehr, als Verdienste schätzt, ihren Gehalt, folglich auch ihr Ansehen herab würdiget; und so lange sie von der Landesstelle verächtlich, und unter dem Drucke gehalten werden; so lange traue man den einlaufenden Nachrichten von dem guten Zustande unsrer Akademien nicht: es sind Pralereyen; so lange werden sie in der Ohnmacht

schmach,

schmachten, die dem ganzen Körper immer gefährlicher wird.

Zwar haben sich auch hier ein paar Lehrer aus dem Hauffen heraus gehoben. Ein Professor Bob, Direktor der Normal-Schulen, und öffentlicher Lehrer der Polizey, und Kameral-Wissenschaften ist schon durch seine gedrukten Schriften bekannt. Mederer, öffentlicher Lehrer der Handarzneikunst, hat gleichfals von seiner Geschicklichkeit schon öffentliche Proben in Druck gegeben. Der alte P. Steinmeyer, Exjesuit und Professor der Grössen-Lehre, ist schon von langem her berühmt, und einem Professor Dannenmeyer, Sauter und Ruf wird die hiesige Wochenschrift der Freimüthige verdiente Ehre bringen. Aber was trägt das zum Nutzen des Ganzen, zum Ruhme aller bei? und dann sind es eben diese verdienten Männer, wenigstens die ersten beiden, welche mit dem Joche der Bedrückung am meisten zu kämpfen haben. Vielleicht trägt auch zur Verdunklung dieser hohen Schule, und zur Nichtachtung einiger ihrer Lehrer nicht wenig bei, weil sie, anstatt durch Werke von Werth und Wichtigkeit ihre Namen bekannt zu machen, einander durch Broschüren auf die niedrigste Art zersetzen; wo es dann freilich gut und nöthig ist, daß sie unter einer Regierung stehen, die ihnen Stillschweigen auferlegen kann. Es soll bei einigen,

gen, zumal bei der medicinischen Fakultät schon so weit gekommen seyn, daß sie sich bei den Haaren nehmen, und einer den andern die Treppen hinunter werfen wollen. Nur gestern wäre beinahe eben dieses mir selbst mit einem Arzte widerfahren, dem ichs nicht zugeben konnte, daß Lavater ohne Verstand und Einsicht geschrieben, daß er blos geschwärmet, daß ein geschickter Student allhier ihn bei weitem übersehen, und derlei schöne Vergleichungen mehr, womit er mir da das Ding bereden wollte: indem er immer mit der Faust ganz unmanierlich auf mich zustieß; bis ich endlich, da er mich etwas erzürnet, beim Arm ergrief, und mir gebot, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er mir, wie er sagte, Lavatern besser wollte kennen lehren, die Gedult verlohr, und mit den Worten: Adieu! mit Fäusten disputire ich nicht, mich seiner schwarzwälderischen Argumentation eilends entzog. —

Ich gehe den hiesigen Stadt-Pfarrer, Herrn Sturm einen Vorderösterreichischen Unterthan und Exjesuiten, der mir sehr gelobet wird, predigen zu hören. — Wahrhaftig! eine schöne Rede! — Das hätte ich aus dem Munde eines Vorder-Oesterreichers nicht erwartet. Alles, was die geistliche Beredtsamkeit von dem schröcklichen Zustande eines sterbenden Sünders rein, kurz und bündig sagen kann, — und kein Wort von der

Sla-

Skapulier-Bruderschaft, die eben heute in der Haupt-Kirche, das Münster genannt, gefeyret wird. Acht Tage darauf predigte er von der innerlichen Religion mit vielem Feuer; wobei er die Brüderschaften, Wallfahrten, und andre dergleichen unzeitige Andächteleyen, als den Familien, und dem Staate, folglich auch der wahren Religion höchst nachtheilig gewaltig durchzog. Mehr solche Prediger in unserer Kirche, was würden die zur Vereinigung der christlichen Sekten nicht in Kurzem beitragen — ein allerliebster Mann im Umgange, wie auf der Kanzel! Ich hab ihn erst heute zum erstenmale mit einem wahren Vergnügen gesprochen.

Von dem vortreflichen Gothischen Gebäude des hiesigen Münsters, dessen fast ganz durchsichtigen ungemein gut eingetheilten Thurme, und äusserer Verzierung gewiß keines von dieser Art beikömmt, melde ich weiter nichts.

Ich will Sie lieber noch mit etwas unterhalten, was man hier von weitern geistlichen Einrichtungen des Kaisers spricht. Die Klarisserinnen müssen fort. Dieß ist ausgemacht. Das Schicksal der übrigen Nonnen hier in der Stadt, und auf dem Lande bleibt unentschieden. Man sagt jetzt: nur diejenigen, so nicht in die Welt wollen, sollen Elisabethinerinnen, oder Ursulinerinnen werden, das heißt Kranken warten, oder Kinder

der unterrichten. Dieß nenne ich mir eine weise Anstalt! Was sollen sie in der Welt mit ihren Gelübden. Lieber eine geschäftige nützliche Nonne in einem andern Habit, als eine ausgejagte Müssiggängerin, die in der Welt ohne Welt, arm und doch reich, gehorsam und doch frey, angefochten, oder verliebt, und doch keusch, oder doch ledig seyn soll. Dieß haben sie dem Eigensinn des heil. Vaters zu danken, der ihre Gelübde schlechterdings nicht lösen will. Noch was gutes: Der bisher in der römischen Kirche üblich gewesene Titulus Mensæ, auf welchem so viel unzeitige Theologen bei uns ordiniret, und zu Müßiggängern privilegiret wurden, ist abgeschafft. Eine andere Verordnung: Die Bulle Unigenitus soll nicht historisch, sondern dogmatisch, aber ohne Zänkereyen, und ausser öffentlichem Disputiren vorgetragen werden. Gut? So so. Also etwas besseres: Aller Prunk in den Kirchen, alle Beleuchtungen beim Johann von Nepomuck auf den Gassen, u. s. w. sollen unvermerkt, oder nach und nach eingestellet werden. Nur geht man langsamer, behutsamer zu Werke. Wir kommen doch zu einem Ziele, nur nicht so geschwinde. Noch eine Folge der Koncordaten: Die Dispensationen der nächsten Grade hat der Pabst zu ertheilen, aber nur den grossen Herrn, welche das Jus divinum nichts angeht; In den weitern Graden dispensiren die Bischöffe schon, aber mit Widerwillen, und

wett.

wetteifern unter sich, weil es der Pabst so haben will, welcher den austrettenden Mönchen wegen Haltung der Kloster-Gelübde die Hölle heisser machen könne. Kein Wunder, da sie dem Pabste, welcher nicht dispensiren will, so einen schrecklichen Eid schwören müssen. Vermuthlich haben Sie, bester L. in das Pontificale Romanum noch nie hinein geguckt. Ich will ihn hier beifügen. Glauben Sie mir nicht, so schlagen Sie nur die 59ste Seite dieses Kirchen-Folianten nach; daselbst werden Sie lesen:

---

* * *

FORMA JVRAMENTI.

Ego N. electus ecclesiæ N. ab hac hora in antea fidelis, et obediens ero beato Petro Apostolo, sanctæque romanæ ecclesiæ, et Domino nostro, Domino N. Papæ N. suisque successoribus Canonice intrantibus. Non ero in consilio, aut consensu, vel facto, ut vitam perdant, aut membrum, seu capiantur mala captione, aut in eos violenter manus quomodo libet ingerantur, vel injuriæ aliquæ inferantur quovis quæsito colore. *Consilium* vero, quod mihi credituri sunt per se, aut nuntios suos, seu litteras ad eorum damnum me sciente, *nemini pandam.* Papatum romanum, et regalia s. Petri adjutor iis ero ad retinendum, et defendendum salvo meo ordine *contra omnem hominem.* Legatum apostolicæ sedis in eundo, et redeundo honorifice tractabo, et in suis *necessitatibus* adjuvabo. *Jura, honores, Privilegia*, et *auctoritatem* sanctæ romanæ ecclesiæ, *Domini nostri Papae*, et successorum prædictorum *conservare, defendere, augere, promovere* curabo. Neque ero in concilio, vel facto, seu tractatu, in quibus contra ipsum Dominum nostrum, vel eandem romanam ecclesiam aliqua sinistra, vel præjudicialia personarum, juris, honoris, status, et *potestatis* eorum machinentur; et si talia a quibuscunque

tractari, vel procurari novero, *impediam* hoc pro posse, et quanto citius potero, significabo idem Domino nostro, vel alteri, per quem possit ad ipsius notitiam pervenire. Regulas sanctorum patrum, decreta, ordinationes seu dispositiones, reservationes, provisiones, et mandata apostolica totis viribus observabo, et faciam ab aliis observari. Hæreticos, schismaticos, et rebelles eidem Domino nostro, vel successoribus prædictis pro posse *persequar*, et impugnabo. Vocatus ad synodum veniam, nisi propeditus fuero canonica præpeditione. Apostolorum Limina singulis trienniis personaliter per me visitabo, ac Domino nostro, ac successoribus præfatis rationem reddam de toto meo pastorali officio, ac de rebus omnibus ad meæ ecclesiæ statum, ad Cleri, et populi disciplinam, animarum denique, quæ meæ fidei concreditæ sunt, salutem quovis modo pertinentibus: et vicissim *mandata* apostolica humiliter *recipiam*, et quam diligentissime *exequar*. Quod si legitimo impedimento detentus fuero, præfata omnia adimplebo per certum nuntium ad hoc speciale mandatum habentem de gremio mei capituli, aut alium in dignitate ecclesiastica constitutum, seu alias personatum habentem, aut his mihi deficientibus per diœcesanum sacerdotem; et Clero deficiente omnino per aliquem alium Presbyterum sæcularem, vel regularem, *spectatae probitatis*, et *religionis* de supradictis omnibus plene instructum. De hujusmodi autem impedimento docebo per legitimas probationes ad

sanctæ

sanctæ romanæ ecclesiæ Cardinalem proponentem in congregatione sacri concilii per supradictum nuntium transmittendas. Possessiones vero ad mensam meam pertinentes non vendam, nec donabo, neque impignorabo, nec de novo infeudabo, vel aliquo modo alienabo, etiam cum concensu capituli ecclesiæ meæ inconsulto romano pontifice. Et si ad aliquam alienationem devenero, poenas in quadam super hoc edita constitutione contentas, eo ipso incurrere volo. Sic me Deus adjuvet, et hæc sancta Dei Evangelia.

*

Lesen Sie doch im 4ten Abschnitte des 3ten Bandes meiner transalpinischen Geschichte den Eid, den die Hospodare der Walachey und Moldau, dem Groß-Sultan schwören müssen, und sagen Sie mir, was für einen Unterschied finden Sie zwischen jenem, und dem, so die Bischöffe dem Pabste schwören: sein Ansehen, Rechte und Ehren wider Jedermann zu erhalten, zu vertheidigen, zu vermehren und zu befördern. Nichts, was ihnen der Pabst vertraut, Jemanden zu seinem Schaden zu eröfnen. Nie von der Parthey, oder im Rath zu seyn, wo etwas wider ihn, oder die römische Kirche, und ihre Gewalt abgehandelt würde und falls so was vorgienge, ihm sogleich alles zu entdecken? Bischöffe, die der Souverainen Unterthanen sind, die von ihrer, und ihrer Vorfahrer Wohlthaten

thaten schwelgen und prassen; die unter dem Schutz ihrer Armeen sicher und glücklich leben, die wissen, und wissen müssen, daß die Majestät Imperium sine subordinatione: eine Gewalt ohne alle Unterwerfung ist; die keinen Staat im Staate verträgt; daß alle Glieder des Staates gehorchen, und zum allgemeinen Besten mitwirken müssen; diese schwören wider ihren angebohrnen Landesherrn so unerhörte Sätze, würdige Früchte des verruchten Hildebrandismus; und dann erst und nicht eher, bis nicht der einzuweihende Bischof den Text des heil. Evangeliums mit beiden Händen berührt, getrauet sich der Einweihende noch mit einem Deo Gratias für diesen ungereimten Schwur Gott zu danken; bei dem Evangelium, das so klar gebeut dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Ei, so was steht doch in der Hospodaren Eide der Treue nicht! — Wie werden die Kardinäle erst schwören, und sich verschwören müssen? — Als Glieder des Pabstes, sagt Hieronymus Platus in seinem Traktate de Cardinalis dignitate, et officio C. 27. legten sie ihm ehemals gar keinen Eid ab; Heut zu Tage aber schwören sie bei ihrer Wahl ganz kurz:

Ego N. S. R. E. Cardinalis N. promitto, et juro me ab hac hora deinceps, quamdiu vixero, fidelem, et obedientem beato Petro, sanctæque apostolicæ romanæ ecclesiæ, ac sanctissimo Domino nostro

N.

N. Papæ, ejusque ſucceſſoribus &c. *adverſus omnes* honorem, et ſtatum eorum, omni ſtudio, et totis Viribus propugnaturum &c. Sollte unter dieſem letzten et Cætera nicht noch eine bedenkliche Klauſul ſtecken, wie ich zu vermuthen Urſachen habe; ſo ſagt ſchon das adverſus omnes mehr als zuviel, was die Kardinäle als Glieder des päbſtlichen Leibes dem Pabſte zu leiſten ſich verbindlich machen.

Nun halten Sie einmal dieſe beiden Eidesſchwüren, ſo die Biſchöffe der ganzen römiſchen Chriſtenheit dem Pabſte contra omnem hominem, und adverſus omnes, wider Jedermann, folglich auch wider Kaiſer und Könige ablegen, gegen die Eidesformul, die ich Ihnen im Eingang dieſes Briefes von unſern öſterreichiſchen Biſchöffen mitgetheilt habe; *) welch ein ſeltſamer Kontraſt zwiſchen beiden! Ihrer zween, die verſchiedene Rechte, verſchiedenes Intereſſe dabei haben, ein und ebendaſſelbe Ding, ebendieſelbe Treu verſprechen: welchem hält man das Wort? — Demjenigen,

*) Die Urſache, warum die hier in Gedanken gehabte bisherige Eidesformul oben auſſen geblieben, hat der Briefſteller eben dort ſelbſt angezeigt. Indeſſen bleibt ſeine hier davon gemachte Anwendung richtig: weil es ſich aus den Worten: non ſecundum formam Principis, ſed eccleſiæ Gallicanæ ſchlieſſen läßt, daß unſere Biſchöffe durch ihren bisherigen Eid mehr an den Kaiſer gebunden geweſen, als ſie es künftig ſeyn werden. (der Herausgeb.)

jenigen, von dem man Nutzen und Ehre genießt, und noch mehr zu erwarten hat; der andere ist the —: Beweiß die jetzt allenthalben bekannte Anfragen der ungarischen Bischöffe, und die spitzfindigen Antworten des heil. Vaters auf dieselben.

Und wie werden denn unsre Bischöffe künftig dem Kaiser huldigen? Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß man der neuen Eidesformul hier stündlich entgegen sieht. Noch ist sie, so viel ich weiß, nicht da. Aber, wie die französischen Bischöffe ihrem König schwören, habe ich endlich nach langem vergeblichen Nachschlagen in Mr. Durand de Maillane Libertés de l' eglise gallicane Chap. 17. in fine gefunden. Kennen Sie diesen Schwur, so wissen Sie auch den Inhalt unseres künftigen bischöflichen Huldigungs-Eides. Der französische lautet also:

Je N. Eveque de N. jure le tres saint et sacré nom de dieu, et promets a votre Majesté, que je lui serai, tant que je vivrai fidele sujet, et serviteur; que je procurerai son service, et le bien de son État, de tout mon pouvoir; que je ne me trouverai en aucun Conseil, dessin, ni entreprise au prejudice d' iceux, et s' il en vient quelque chose a ma Connoissance; je le ferai savoir a votre Majeste. Ainsi Dieu me soit en aide, et ses saints Evangiles, par moi touchés signé N. *)

Sagte

*) Französisch und Latein, versteht gewiß bald ein jeder Deutscher, der dieses lesen wird: Darum habe ich diese drei letzten Piecen nicht übersetzen wollen. (der H.)

Sagte ichs Ihnen nicht, der Pabst würde auch bei seinem 6ten Konkordaten-Punkte, wenn er und seine Bischöffe anders Wort halten, nicht viel gewonnen haben; so sehr mich dieser, und noch zween Punkte anfangs schrekten. Ist aber das Juramentum Episcoporum, welches geändert werden soll, von demienigen zu verstehen, welches unsre Bischöffe bisher dem Pabste schworen, so hat dieser heilige Mann noch weniger dabei gewonnen. Aber in Verlegenheit hat er uns doch gesetzt: Verwirrung hat er unter uns gemacht, das ist gewiß. Man schreibt mir aus Wien, des päbstlichen Nuntius Sekretär habe das ganze feine Gespinst, und die Abrede des Pabstes mit den ungarischen Bischöffen dem Kaiser in Wien verrathen, wofür er 2000 Dukaten erhalten. Es habe dieses grosse Bewegung unter den dortigen Gesandten verursachet, die noch nicht beigelegt seyn. Diese Herrn bestünden auf der Auslieferung gemeldten Sekretärs, und dergleichen Anekdoten mehr, die ich auf ihrem Werth und Unwerth belasse. Habe ich doch alle die Ihnen zugeschikte Punkte schon mit Ende des Mays, und zwar aus dem Palaste des Kardinals Megazzi selbst erhalten: so waren sie denn schon damals kein so grosses Geheimniß mehr. Waren sie eines; wie leicht hätte einer von uns dem Sekretär (mit mehr Ruhm) das Trinkgeld ablaufen können: Aber vermuthlich wußte dieser Mann noch mehr zu offenbaren, als was uns hievon bekannt

ist. Nehmen Sie, welchen Fall Sie wollen, so kann den gutdenkenden Kaiser sein Danksagungs-Schreiben an die Bischöffe von Ungarn für ihre beim Pabste ihm treugeleistete Dienste wenig freuen!

Ich schliesse! Gewiß sind Sie des Lesens so müde, als ich des Schreibens. Was ich auf meiner Rükreise auf der Donau, und vorher noch auf dem Schwarzwald in dem berühmten Benediktiner-Stifte St. Blasi, oder sonst wo etwas merkwürdiges sehen und hören werde, hoffe ich Ihnen bald mündlich zu erzählen. Bis dahin Freund, und auf alle Zeit, wünsche ich, daß Sie gesund und zufrieden leben mögen. Gönnen Sie demjenigen Ihre unschätzbare Freundschaft ferner, welcher stolz ist sich nennen zu können.

Ihren

aufrichtigsten Freund und Diener,

J. S.

Wien,

Wien, den 25. August. 1782.

Freund!

Neulich versprach ich Ihnen mündlich, und bald zu erzählen, was ich auf meiner Rückreise, und besonders in dem Kloster St. Blasi werde gesehen und gehört haben. Unmöglich kann ich Ihnen dermalen vollkommen Wort halten: denn wir werden uns so bald nicht, als ich glaubte, wiedersehen. Wie sollte ich das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, mir so lange versagen, da es in meiner Macht steht, meine Schwatzsucht so leicht zu stillen? O die schöne Erfindung um die Post! beinahe eben so schön, als diejenige von der Buchdruckerkunst; nur schade, daß wir Deutschen auch dieser Erfindung, wie der letztern uns nicht zu rühmen haben. Den Wälschen, wo ich nicht irre, gebührt hievon der Ruhm, und nur der Wälsche kann so was erfinden, was wenig Denkens kostet und Geld bringt; er der ums Geld alles in der Welt, gutes und böses versucht, und unternimmt. Dank sey es ihm jetzt für seine Eigennützigkeit! Mit der Hilfe der Post also will ich troz dem, was meine Abreise aus Freiburg so lange verhindert hat, und was mich noch jetzt in Wien

zurük hält, wenigstens einen Theil meines Versprechens halten; schriftlich will ich Ihnen sagen, was ich auf meinem Rükwege bis Wien erfahren habe. Aber von St. Blasi — ja Freund! da kam ich nicht hin; obschon die Besichtigung dieses berühmten Stiftes eines der ersten Augenmerke meiner Reise war, und ich dem Fürsten gerne einen Abdruk von dem ersten Theile meiner transalpinischen Geschichte selbst gebracht hätte, weil auch Er de Musica sacra Ecclesiæ ein Werk herausgegeben hat, welche ich, wie Sie wissen, im 6ten Abschnitte meines 2ten Bandes unter der Aufschrift: **Theorie der griechischen und türkischen Tonkunst** ꝛc. einigermassen beleuchtet habe. Wer hat die Zukunft in seiner Hand? Ich mußte eilen, um dem Fürsten, NB. wenn es gut geht, ein anderesmal mir mehr Musse aufzuwarten. Was ich mit diesem Notabene sagen wollte, werde ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes aufklären können. Eile ich umsonst; so habe ich den Endzwek meiner Reise zweimal verfehlt: einmal, weil ich den Ausgang meines Prozesses in Freiburg nicht erwarten können; und weil ich das Unglük gehabt, St. Blasi gar nicht zu sehen.

Der Fürst und Abt dieser berühmten Benediktiner-Kongregation, **Martin Gerbert** mit Namen, von dem ich so gerne mehr Erfahrung eingezogen hätte, ist ein sehr gelehrter, und durch verschiedene Schriften bekannter, am kaiserlichen Hofe, wovon

er

er zum Theil sein Fürstenthum zu Lehen hat, so wohl als bei dem Pabst, dem er unlängst in Wien die Füsse küßte, — die Ursache läßt sich leicht errathen — sehr beliebter Mann. Er ist es, der nebst dem vorhin schon belobten P. Marquard Hergott den Ruhm dieser gefürsteten Abtey empor brachte, und der das, im Jahr 1768. ganz abgebrannte Kloster weit prächtiger, als es zuvor war, wieder hergestellet hat. Nur die kostbare Bibliothek, und die dabei eingebüßte Handschriften kann der gute Herr nicht mehr ersetzen. Man sagt, er habe eines der vornehmsten Manuscripte bei dem Brand aus Angst vergessen und eingebüßt, welches er vorhin schon gerettet, und bei Seite gethan hatte. Ich rede nur vom Hörensagen: denn wie St. Blasi jetzt gebaut ist, hab' ichs nicht gesehen. — Dieß habe ich Ihnen schon gesagt — wohl aber vor dem Unglücke, so es mit dem Feuer betroffen. Schon damals war es ein grosses und prächtiges Gebäude. Für hundert und achtzig, oder wie viel Mönche, für den Fürsten extra, und so viel Gäste, welche kommen, oder kommen können, brauchts Raum: das versteht sich; obgleich selten alle zu Hause sind, ausser etwa bey Haltung eines grossen Kapitels, bei einer Fürstenwahl u. d. gl.: weil viele auf Pfarreyen und Probsteyen, und in denen zu dieser, eben darum so genannten Kongregation gehörigen, und mit ihren Mitgliedern besetzten drei Prioraten, Oberried, Klingnau und Mengen

ab-

abwesend, oder wie sie es nennen, exponirt sind. Die Kirche war zu meiner Zeit, und wo mir recht ist, bis zum Brand, alt und schlecht. Sie haben daran nicht viel verlohren. Jetzt ist aus ihrer Asche eine Kirche nach Art der Maria rotunda in Rom, oder vielleicht der Borromäus-Kirche in Wien hervorgestiegen, die in Deutschland ihresgleichen nicht haben soll. Von der dortigen Orgel spricht man eben das. Sie ist von dem berühmten Silbermann aus Straßburg: Ich glaube es gerne, wenn diejenige von ebendemselben Künstler, die ich in St. Mörgen von einem dasigen Pater recht meisterlich habe spielen hören, und die gewiß keine von den schlechten ist, wie man mir gesagt, nur das Positiv von der in St. Blasi ausmacht.

Von diesem reichen Stifte weiß ich Ihnen weiter nichts zu sagen, bis ich einmal, wills Gott, wieder selbst dahin komme.

Von St. Märgen oder Mörgen fieng ich jetzt an zu reden, einem Augustiner-Chorherrn-Kloster auf dem Schwarzwalde, und der ersten Station, wo ich von Freiburg hinkam. Hier übernachtete ich, und besuchte den Herrn Prälaten P. Michael, (seinen Geschlechts-Namen habe ich vergessen, und schämte mich ihn darum zu befragen) meinen alten guten Freund, ehe er in den Orden kam, der auch ein Vetter und Landesmann des Fürsten von St. Blasi ist; beide aus Horb im österreichischen Schwa-

ben

ben gebürtig. Der Name St. Märgen entstund aus St. Marien, welches die Schwarzwälder erstlich Marien, oder Mörien, dann Mörjen, und endlich Mörgen aussprachen; wie sie denn in ihrer Landessprache die Betstunden noch jetzt Ave Mörgen, anstatt Ave Maria nennen. Das Kloster sowohl, als die Kirche ist mittelmäßig gestiftet, und schlecht gebaut, aber wegen seiner schönen Aussicht über das ganze Breißgau, den Rhein und Elsaß, bis an die Vogeser oder Lotharinger Gebirge, auf der ersten Spitze des schwarzwälder Gebirges desto schöner gelegen, wenn man den hier lange anhaltenden Winter, die fast beständig auf das Kloster zustürmende Winde, und seine nicht sehr fruchtbare Gegend davon abschlägt. Auch die Bibliothek und der Eifer des Herrn Prälaten und seiner Geistlichen für die Wissenschaften, ist besser, als man sie hier suchen sollte, und geht über ihre Einkünfte hinaus; vermuthlich, weil sie Oesterreicher, und auf der Schule zu Freiburg, wo sie ihre höhere Studien machen, von einem Professor Dannemeyr, in der Kirchengeschichte, und von andern mehr dorten an Wahrheiten gewohnt — oder vielleicht auch; weil sie nicht reich sind. Diese Anmerkung ist sonderbar; nicht wahr? aber darum nicht ungegründet. Ich könnte Ihnen auf der Stelle ein halbes dutzend Klöster im Breißgau und Schwaben nennen, die weit reicher, aber noch lange nicht so aufgeklärt, und letztere bei weitem nicht so tolerant als St.

Mär-

Märgen sind. Wer ist ärmer als die Kapuziner, und wer hat weniger Hilfsmittel zur Gelehrsamkeit, und weniger Musse zum Studiren, als eben die? und doch sind es eben diese armen verachteten Kapuziner, welche, nach der Versicherung des Herrn Stadtpfarrers Sturms zu Freiburg, (von welchem neulich) bei dem vorgegangenen Pfarrer-Examen unter allen Mönchen am besten bestunden: Und — damit ich den Beweiß nicht weiter treibe, und bei meiner Reise über den Schwarzwald (eine Gegend vollkommen so, wie euere Kalibaschen bei Terzburg) bis Villingen, einer artigen vorderösterreichischen Stadt am Ende desselben, mich nicht lange verweile; so ist schon das genug, daß die, eben nicht reiche Benediktiner-Abtey zu Villingen eine schöne Kirche, eine Silbermannische Orgel, eine gute Bibliothek, ein Naturalien-Kabinet, und einen Frater besitzt, Georg Maurer mit Namen, welcher eine noch ungedrukte Theologie geschrieben hat, die, wie mir Kenner sagen, auch in diesen Zeiten, da man alle Theologien unter die Bank werfen sollte; noch gedrukt zu werden verdiente; die aber dem guten Frater Georg auch viele Feinde zugezogen haben soll; unter deren Anzahl jedoch sein Herr Prälat, der P. Prior, und der Professor P. Gottfried nicht gehören. — Ehre genug für das ganze Kloster.

Eine andre Anekdote von einem Weltgeistlichen aus Villingen, die auf das, was ich Ihnen in meinem

meinem ersten Briefe aus Wien von den ungarischen Pfarrern schrieb, eine Beziehung hat. Dieß müssen Sie aber voraus wissen: Der junge Geistliche, von dem ich rede, N. mit Namen, kam aus der Schule des Professors Dannemeyer in Freiburg. Da sehen Sie doch, sagte er zu mir, bei einer gewissen Veranlassung: im ganzen römischen Meßbuch (Missale) findet sich doch nicht eine Kollekte für den Kaiser; nichts als *pro Papa*, und *pro Ecclesia*, als ob der Landesherr gar in keine Betrachtung käme. Ich thue es nur aus eigenem Triebe, wenn ich eines dieser Gebeter in der Messe für den Kaiser verrichte. Das nenne ich mir doch einen ganz andern Mann, als die katholischen Meßler in Ungarn! Vor meiner Abreise aus Freiburg langte ein Hofzirkular an die dortige Regierung an, welches in der Messe die Kollekte für den Kaiser zu beten befielt, aber ohne alle Verweise. Der gelassene Kaiser! ich hätte alles verwettet, die Halsstarrigkeit der ungerischen Schwarzröcke habe diesen Befehl veranlaßt; so ist denn nun das Missale, und Rom selbst daran mit Schuld. Nun werden sie künftig doch wohl pro Rege auch vor dessen Krönung beten. Möchten diese Herrn nur einmal ein statistisches Buch durchlesen; so würden sie finden, daß auch in andern Staaten, z. B. in Spanien und Portugall die vorhin übliche Krönung abgekommen ist. Zur Ursache führt Achenwall aus

Joh.

Joh. Jakob Chifletius de ampulla Remensi bey Spanien S. 65. an: qui non electionis, sed mero sanguinis jure traduces succedunt in regnis, non indigent regia unctione, ut capessant sceptra, qui lucem non aspiciunt, nisi reges. Ebenderselbe, sagt Achenwall, setzt auch p. 83. hinzu: Cum autem de suorum regum successione legitima certi sint Hispani, superfluum existimant, reges suos inungi.

Noch was löbliches von Villingen: die hiesigen Minoriten sowohl als die Benediktiner halten Schulen, erstern die Normal, letztern die lateinischen mit Einschluß der Philosophie. Die zwey Nonnenklöster der Klarisserinnen und Dominikanerinnen, kommen in Eines zusammen, und werden vom Kaiser zum Unterricht der weiblichen Jugend noch besser, als sie es vorher waren, gestiftet. Die nicht bleiben will, kann in die Welt heraus. Nur drey Nonnen aus beiden Klöstern nahmen diese Freiheit an — das ist viel! Müss'n die übrigen nicht sehr alt, oder sehr schamhaft, oder auch auf ihre Tugend mißtrauisch seyn, daß sie nicht heraus wollen? Gewiß eines von den dreyen: weil sie nicht heyrathen dürfen.

Noch etwas: Einem Thurneisen aus Basel ist hier das Bürgerrecht zugestanden, und, ich weiß nicht recht, ob das leere Nonnenkloster, oder sonst ein grosses Gebäude zu einer Seidenfabricke verwilliget worden. Sie geht schon stark, und verbessert den

den Nahrungsstand der hiesigen Burgerschaft ungemein. Da haben Sie schon ein Beispiel des Nutzens von der Toleranz! Möchte nur die Karthaus in Freiburg — und ich hoffe, es wird geschehen — den Schweitzern, welche sie zu gleicher Absicht kaufen wollen, eben so hingegeben werden. Von Villingen auf Doneschingen der Residenz der Fürsten von Fürstenberg, wo wegen dem neulichen Absterben der Fürstinn, einer gebohrnen Gräfin von Scheer, alles in tiefster Trauer ist.

Hier in dem Schloß-Hofe soll die Donau entspringen: so stehts in allen Erdbeschreibungen; so glaubts die ganze Welt, ich vielleicht alleine nicht. „Warum denn nicht?“ Weil Tacitus uns sagt, daß sie aus dem Berge Arnob, oder Arnobs entspringe, ex Arnobe monte; die Quelle aber im Schloß-Hofe zu Doneschingen — ich habe sie jetzt zum dritten mal gesehen, — ihren Ursprung aus keinem Berge, sondern aus der flachen Erde hat; weil sie gleich ausser dem Markt-Flecken in dem grössern Bach Brig, und mit diesem, nicht weit davon in die noch grössere Bregetz fällt, die oberhalb Furtwangen auf dem Schwartzwalde am Fuß eines Berges aus einem Orte quillt, Brückli Rien d. i. der Rhein beim Brückchen genannt, wo ich auch vorbei gefahren bin. Nun was ist natürlicher: eine neue Quelle von einem ältern Bach, den Bach nach einem fremden Flusse,

oder umgekehrt zu nennen? So mußte auch die Donau bei Belgrad den Namen der Sau, und bei Turnul des Altflusses bekommen. Kurz von der Sache zu reden: Der Schloß-Hof zu Doneschingen ist nicht einmal der Ort der wahren Quelle, der man den Namen der Donau giebt. Bei dem nächsten Dorfe Armetshofen, sagte mir ein dortiger Bauer, ist die Quelle der Donau eigentlich zu suchen. Von dort, habe man sie vor Zeiten in den Schloß-Hof zu Doneschingen geleitet. — Das Ding ließ sich hören. Wie wenn aus dem lateinischen Worte Arnobs das heutige Armethshofen entstanden wäre? — Freund! nehmen Sie mit dieser geographisch-kritischen Muthmassung vorlieb. Ich meines Ortes bin, wenn die Frage von dem Ursprung der Donau ist, für die Bregetz, die bei Furtwangen nahe an ihrer Quelle der Schönebach, weiter unten der Fährenbach heißt, und nur erst oberhalb Züfingen den Namen der Bregetz kriegt: denn dieser ist das erste, folglich das gröste Wasser, in welches sich nur hier die Brig, und die Doneschinger, oder Armetshofer-Quelle ergiessen, von wo an alle drey den Namen Donau führen, und ihn auch den weiter hin sich zu ihnen gesellenden allzeit kleinern Flüssen mittheilen.

Zwischen Doneschingen, und dem Fürstenbergischen Städtchen Engen ist merkwürdig das

Städt-

Städtchen Fürstenberg auf dem Rücken eines ziemlich hohen Berges, das vermuthliche Stammgut der Fürsten dieses Namens. Ferner das berufene Würtembergische Berg-Schloß Hohentwiel unweit Schaffhausen, mit noch fünf oder sechs andern, aber zerstörten Bergschlössern, denen Hohentwiel so zu sagen an der Seite liegt; und vorzüglich das Schloß Wartenberg bei Geisingen, gleichfalls auf einem Berge, welchen Namen die Fürsten von Fürstenberg auch in ihrem Titel führen. Dieß hinderte nichts, daß nicht der heutige Fürst solches einem gewissen Br. von Cassolen, ehemaligen Lieutenant beim Fürstenbergischen, jetzt Benderischen Regimente, wovon wir das dritte Batallion in Kronstadt gehabt, und jetzigen Gemahl der bekannten Mamsel Ammareili das heißt, Anna Maria, einer gemeinen Schwartzwälderinn; und . . . vermuthlich nur auf künftigen Widerruf des Herrn Sohnes fürstlicher Durchlaucht geschenckt hat. — Dieß war eine lange, fast ganz juristische Periode! Jung gewohnt, alt gethan. Noch kann ich mir das böse Ding nicht abgewöhnen.

Von hier gegen Stockach fängt der Seewein an; ein saurer herber Saft, von dem ich singen möchte, was die Jesuiten ehemals vom Neckerwein bei Rothenburg gedichtet haben:

Nicarus hic tentans primum Producere vinum,
dum bibit, heu! dicit: vix operæ pretium est.

Desto besser ist der Breisgauer, den man den Margräfler nennt, ein Mittelwein zwischen dem Rhein- und See- oder Neckerwein: Viel leichter, aber auch viel gesünder und schmackhafter, als die ungerischen und walachischen Weine. Er kömmt euerm Medlascher am näheſten.

Zwischen hier, und Mengen einem österreichisch-Nellenburgischen Städtchen, wo die St. Blasier Benediktiner ihr oben genanntes drittes Priorat haben, liegt die Reichsstadt Pfullendorf mit drey ungekränkten Nonnen-Klöstern; Mösskirch, den Fürstenbergern zugehörig, Sigmaringen, wovon die Fürsten von Hohenzollern Haigerloch, die es besitzen, sich Grafen schreiben, und Gauchenwies, wo der iezt regierende Fürst dieses Namens Hoflager hält. Seine Gemahlinn wohnt zu Langen-Eßlingen eine Stunde seitwärts Riedlingen, welches Städtchen drey Stunden unter Mengen liegt, und zur österreichischen Grafschaft Altdorf gehört.

In diesen Gegenden las, oder hörte ich, wie ich da sagen soll, den dritten Tom der Geschichte ehezärtlicher Nebenliebe derjenigen vom Schlosse Wartenberg ähnlich — (den zweiten müssen Sie bei Hohentwiel suchen) nicht zur rechten, nicht

zur

zur linken Hand, welches unsre alten deutsche Lateiner ad Morganaticam nannten; nein, nach viel älterer Weise, fast so, wie Fürst, und Vater Abraham, eben so herablassend, eben so patriarchisch gemein; und — was doch viel gesagt — noch ehrlicher als Er: Sie jagen ihre Hagarn, ihre Bauren, und Jägers Töchter nicht davon — weil auch unsre Fürstinnen heut zu Tage viel biegsamer, viel nachgebender und gedultiger als die Fürstinnen im alten Testamente, mit einem Worte: weil sie keine Saran sind. Man kann den Menschern ja Männer geben. Auch in Deutschland giebts so gut, wie anderwärts Leute, die ums Geld alles thun, allenfalls auch mit Willen Hörner tragen — Freund! Sie müssen mich hier recht verstehen: nicht daß ich Fürsten um eine Liebe tadeln wollte, die zumal, wenn wir wie Fürsten meistens aus Staats-Absichten, und ohne Neigung freyen müßten; in unsrer Macht nicht steht: wie hätte ich sie in diesem Falle dem heil. Abraham verglichen, und — vom David, und andern heiligen verliebten grossen Herrn sage ich nichts — noch über den ersten gesetzt; wie hätte ich im zweiten Briefe Ihnen ein gleiches Beispiel von einem protestantischen Fürsten aufgeführt, welcher von seinen grossen Eigenschaften das Wunder der kleinern Fürsten, und des gelehrten Deutschlandes ist! Verzeiht Ihr Herrn Geistlichen den grossen Herrn diese Schwachheit. Wir kleinen Leut-

chen begehen sie auch. Es braucht viel sie nicht zu haben.

Denn wer ein schönes Mädchen sieht:
Ach wer ist nicht schwach.

Uz.

Nur Joseph hat sie nicht: Joseph der ausser dem zu Jedermann vom starken sowohl, als schönen Geschlechte so pupulär, so gnädig ist, und der noch dazu die schönen Gesichterchen so wenig, als jede andre Schönheit in der Natur haßt.

Die Abteyen Zwiefalten und Wiblingen Benediktiner — und Marchthal Prämonstratenser-Ordens; dann Ehingen, die erste österreichische Stadt in der Marggrafschaft Burgau — denn da ist wenig zu sehen — geschwind vorbei auf — Ulm.

O die traurige Reichsstadt! Traurig an Leuten, traurig an Gebäuden und Gassen, traurig im Kaufhandel, die einzige Leinwand, und die Versendungen ausgenommen; und traurig an Gelehrten. Den einzigen Hrn. Professor J. Martin Müller habe ich erfragen können, der sich in seiner Vaterstadt Ulm durch seine Schriften ein Ansehen erworben hat; ein sehr empfindsamer Scribent. Sie kennen ihn als den Verfasser der beliebten Romane Siegwart, und Karl von Burgheim.

Er

Er hat auch Beiträge zur Geschichte der Zärtlichkeit, und Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes, und des Herzens mit vielem Beifall geschrieben. Herr J. P. Müller seliger, Herausgeber der klaßischen Skribenten, und ehemaliger Rektor in Ulm war sein Groß-Oheim. Er selbst ist Pfarrer zu Jungingen, einem benachbarten Dorfe Ulmer Gebietes, wohin er nur alle Sonn- und Feyertäge predigen geht, und versieht zugleich die Dienste eines öffentlichen Lehrers der griechischen Sprache eben daselbst.

Hier in Ulm bekam ich die bekannte Wochen- oder Monaths-Schrift: Politisches Journal betitelt, zu lesen. In diesem werden die Zwiefaltner, und wo mir recht, auch die Wiblinger Mönche für sehr gelehrte, die zu Salmensweil und Elchingen aber (das erste Kloster, wo ich auf der Donau von Ulm aus vorbei fuhr) für sehr intolerante Leute abgeschildert; von denen in Marchthal aber wird gesagt, daß sie sich in nichts, als in der Oekonomie auszeichneten. Dieß Urtheil giebt mir Anlaß, Sie, bester Freund! noch mit ein paar Anmerkungen über das Mönchswesen in Schwaben zu unterhalten, ehe ich Ihnen meine Reise auf der Donau beschreibe.

Von Zwiefalten, Wiblingen und Elchingen kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung nichts

sagen; Ich sah sie nur von weitem. Aber nachdem zu urtheilen, was man mir davon erzählte; so sind die Zwiefaltner bei weitem das nicht, wofür der Korrespondente des Verfassers des jetzt genannten Journals sie ihm beschrieben hat. Nehmen Sie sichs zur Regel an: Wo der Kaiser nur als Kaiser nichts als Landes-Herr zugleich zu befehlen hat; da ist das paar Augen der Mönchen lieb: sie verderben sie nicht gerne, lesen wenig, essen und trinken viel, und sind oben drein intolerant, so viel man es seyn und zeigen kann, einige wenige, die noch etwas gelernt haben, davon ausgenommen. Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer aus. Was ich Ihnen im vorigen Briefe vom Kloster Salem (sonst Salmensweil) erzählt, giebt eine von diesen Ausnahmen, und zugleich einen Beweiß ab, wie falsch man den politischen Journalisten in Hamburg, oder wo er her ist, von dieses Klosters Denkungsart belehret hat. Mir wenigstens hat keiner von den dortigen Geistlichen auch nur eine intolerante Miene blicken lassen. Von Wiblingen und Elchingen kann ich dieses eben so wenig glauben. Sie sind österreichisch, und werden doch wohl, troz aller ihrer Unwissenheit — die traue ich denselben zu, wenigstens den Wiblingern, ihnen, die unlängst einen unbesonnenen Studenten, der Gott gelästert haben soll, köpfen liessen — troz alle dem, sage ich, werden sie doch so viel Klugheit besitzen, das nicht

in der That, oder mit Worten zu zeigen, was sie vielleicht wider die kaiserlichen Toleranz-Verordnungen bei sich gedenken. Die Gedanken aber? Prætor non judicat de internis, sind zoll frei. Nur bei Marchthal kann ich dem Herrn Journalisten recht geben: Oekonomisch sind sie sehr; sie haben aber Ursache es zu seyn, wie sie sagen, und wie es zum Theil aus ihrem, schon lang unausgebaut stehenden Kloster in die Augen fällt: weil das Gottes-Haus in grossen Schulden steckt. Dafür ist nun freilich ihre Bibliothek, so wie die meisten schwäbischen Abteyen ihre, nicht am besten bestellt, zumal in neuern Werken. Kaum in einer einzigen werden Sie auch nur die vom Baumgarten übersezte allgemeine Weltgeschichte, und in der zu Marchthal nicht einmal das allgemeine Lexicon ganz, vielweniger andere, bei einer wohl eingerichteten Bücher-Sammlung eben so nöthige Schriften finden: sie möchten zu viel kosten; und der Herr Reichs-Prälat sodann seinen Hof-Staat einschränken, oder seinen Untergebenen einen schlechtern Wein, oder wohl gar lauter Bier zu trinken geben müssen; ein Hülfs-Mittel, welches freilich kein gutes Geblüt bei den ehrwürdigen Vätern macht.

Etwas lernte ich doch in Marchthal, was ich vorher nicht wußte, und was mich recht sehr erfreut. In Konstanz — so versicherte mich der

P. Großkeller, der die Höflichkeit hatte, mich im ganzen Gotteshaus herum, mithin auch in die Bibliothek zu führen; indem er mir ein altes Psalmen- oder Mettenbuch mit vergoldten gothischen Buchstaben geschrieben vorlegte, welche Schreibekunst ich für verlohren hielt — in Konstanz also befindet sich ein Kaplan, ein Schweitzer von Geburt, welcher diese Buchstaben so schön und dauerhaft, als diese auf Gold und Farbenbilder zu legen und zu mahlen weiß. So ist also schon eine von den verlohren Künsten wieder gefunden.

Kloster, Kirche, und Orgel zu Marchthal, ist schön und groß; kömmt aber Weingarten, Salem, Ottobeuren und Wiblingen nicht bei. Sonst war dieses Kloster an Setzern in der Tonkunst vor andern berühmt. Vor ungefär 7 oder 8 Jahren starb ein Pater, Sebastian Seiler mit Namen, welcher durch verschiedene Schriften, insonderheit durch sein komisches Gedicht oder Schauspiel auf die Schöpfung der Welt, welches er selbst in Musik setzte, und welches auch eine Zeitlang verboten war, und eben darum auch im Druk nicht erschienen ist, in ganz Ober-Deutschland einen grossen Namen erlangt hat. Sein Bild, so ich hier in dem obern Kloster-Gang sah, verräth einen Mann, der ausser dem Kloster Genie hätte werden können. Genien Freund, werden nicht gebohren; sie werden es erst bei einer guten Anlage

dazu,

dazu, durch Fleiß, und oft von ungefär. Den Beweiß hievon können Sie in Helvetius Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, und seinen Seelen Kräften lesen. Warum P. Seilers Gedicht verboten war? — weil er dieß grosse Werk zu spaßhaft behandelt, oder, wie einige meynen, lächerlich gemacht hat. Hier haben Sie den Eingangsgedanken des ersten Auftrittes. Da fängt Gott Vater an:

Nuits ischt nuits, und wird nuits weäre,
Drum haun i welle å nuje Welt gebeähre.
Grad um die Zeit
Da's nimme meh schneit,
Und bessre Lüftli geit.

Sie werden schon so viel schwäbisch gehört haben, daß Sie diese Reimverse verstehen können.

Wie Gott Vater dem Adam ruft; ich weiß nicht mehr, ob bei Gelegenheit, da er ihn aus dem Paradies jagen, oder erst erschaffen will; so fragt der Schöpfer:

Adam wo bist?

Adams Antwort: Do bin i Gott Vater, Glotz Jesus Krischt.

Aus diesem Tone, aus welchem das ganze, gewiß sehr witzige Gedicht fortgeht, können Sie leicht

leicht den Geist dieses Mannes beurtheilen. Hätte Seiler in der Welt gelebt, und anstatt theologische Folianten zu schreiben, lauter witzige Schriften herausgegeben; so würden wir noch lange seinen Namen, der jetzt bald vergessen ist, mit Verehrung nennen; Deutschland hätte einen Belletristen mehr aufzuweisen: so gewiß ist es, daß mehr dann Ein Genie (jetzt verstehe ich dieß Wort von der Anlage allein) im Kloster erstikt ist.

Von Ochsenhausen habe ich Ihnen zu dem 2ten Briefe eine Zeitung nachzutragen, welche dasjenige einigermassen beleuchten wird, was ich dort von gewissen Reden und guter Erwartung der Katholiken von der Reise des Pabstes nach Wien, Ihnen hinterbrachte. Ich nenne es eine Zeitung: weil ein oder das andere, oder auch beide falsch und wahr seyn können. Beide wahr: wie das geschehen könne, fragen Sie? — weil es in den Worten, zumal der grossen Herrn keine Contradictoria juxta se posita giebt. In sich widerspricht dieß, was ich jetzt erzählen werde, dem, was ich dort gehört und berichtet habe. Sie können glauben, was Sie wollen: beides, oder nichts. Dort nämlich zu Augsburg hieß es: Der Pabst habe versprochen in Kurzem zu zeigen, was er alles Gutes für die Katholiken in Wien ausgerichtet; hier giebt man vor: als der Reichsprälat von Ochsenhausen, vermuthlich als Visitator der schwäbischen

schen Klöster seines Ordens ihm geklagt: daß zum Unglücke fast lauter österreichische Abteyen, ich weiß nicht zehn, oder eilf, wovon einige Prälaten zugegen waren, unter seiner Obsicht stünden; habe der heil. Vater ihnen ganz wehmüthig geantwortet: Ach meine Kinder! hier hilft nichts, als Gedult. Ich habe alles beim Kaiser versucht, aber vergebens ꝛc. Welche Erzählung ist Ihnen nun die wahrscheinlichste? Mir eine, wie die andere, wohl verstanden: Suppositis terminis habilibus.

So viel von Ulm, und weiter nichts; denn daß ein ausgesprungener Kapuziner-Bruder von Bamberg, welcher vorher Friseur gewesen, bei meiner Durchreise zu Ulm unter den Preussen Dienste genommen, gehört eigentlich nicht hieher. Der Narr hätte fort frisiren, und nicht Kapuziner werden sollen. Gut für ihn, daß er jetzt unter den Preussen ist; sonst wenn sie ihn bekämen, wehe ihm nach den Statuten und Strafgesetzen dieses Ordens, die Urban VIII. begnehmiget hat; weniger nicht für ihn, als ewige Gefangenschaft, wo nicht gar das Beil durch den Bruder Koch unter der Winde des Speisesaals. — Genug hievon. Nun aufs Wasser!

Bei Elchingen habe ich Sie auf meiner Reise schon vorbei geführt.

Zu Günzburg ist nicht viel zu sehen. Die Piaristen-Schulen kennen Sie ohnehin; und wie Häuser und Schlösser ausschauen, deren letzten es hier eines giebt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Das Städtchen ist artig. Etwas grösser ist

Lauingen, die erste Stadt der obern Pfalz an der Donau; mehr kann ich Ihnen davon nicht sagen: wir fuhren vorbei. Aber von

Dillingen, der Residenz des Bischofs von Augsburg als Fürsten dieser Stadt, und ihres eben nicht gar kleinen Gebietes. Die hiesige Akademie war vor der Aufhebung des Jesuiter-Ordens unbedeutend, und ist jetzt um kein Haar besser; vielleicht auch noch schlechter bestellt: obschon der zeitliche Bischof, Churfürst von Trier, zu dem einzigen Professor der Rechte, der bisher die Instituta hier öffentlich lehrte, noch den zweiten hinzugethan, und nun statt einem, ihrer zween besoldet. Die Arzneiwissenschaft wird hier gar nicht gegeben: Darum eben wird sie nur als eine Akademie, und nicht für eine Universität betrachtet. Von ihr, und der sonst sehr angenehm gebauten Stadt sangen die Jesuiten:

Dilingæ nebulæ, nix, nox, et lectio semper,

ein artiger Vers, der uns von dem Klima der Stadt, und von der ehmals pedantischen Verfassung der hiesigen Schulen einen kurzen, und zugleich hinreichenden Begriff giebt.

Von

Von hier über das, den Deutschen so merkwürdige Höchstädt. Ich zeigte es meinen französischen Reiseg fährten, getreulich. Ein unausstehliches Paar Stutzer, in deren Munde die Deutschen, die ihnen zu fressen geben sollen, lauter Dumköpfe sind. Alle Tage bekam ich Anlaß mich an Rabeners hungerigen Marquis zu erinnern, der über seine Stadt flog, und auf die Deutschen schimpfte. Dem Himmel seys gedankt, daß ich dieser Narren einmal los bin. Fast einen ganzen langen Somme tag brachten wir wegen Windfeyren zu bis Donauwerth. Die Geschichte dieser ehemaligen Reichsstadt, ihre Grösse und sonstige Merkwürdigkeiten sind Ihnen aus der Geographie bekannt. Ich halte mich dabei nicht auf, um Ihnen zu erzählen, was mir vor der Gelehrsamkeit der sehr reichen Bernhardiner-Abtey **Kaysersheim** wissend ist. Ich sah es von der Donau nicht, ob es schon nur eine Stunde von Donauwerth abliegt; wohl aber das unterhalb dieser Stadt an der Donau gelegene Lustschlößchen **Leite**, welches diesem Kloster angehört. Ich glaube, P. **Ulrich Mayer**, heißt der Professor in **Kaisersheim**, mit dem ich Sie, mein Freund bekannt machen muß. Er schrieb — so erzählte mir ein gewisser Geistlicher — über den Satz eine Dissertion, oder vertheidigte ihn öffentlich: daß die Theologie ohne die übrigen Wissenschaften, insonderheit die bildenden nicht bestehen könnte, daß sie ohne diese Hilfswissenschaften

für

für eitles Geschwätz zu achten, oder so was ähnliches. Das war nun viel gewagt für einen Lehrer der katholischen Gottesgelahrtheit, der noch über dieß das Unglük hat ein Mönch zu seyn. Das Geschrey seiner glaubensgenossenen Gegner über seine Vermessenheit war so laut, daß es bis zu den Ohren des heil. Vaters auf Rom drang. Nichts geringeres als öffentlicher Widerruf, oder ewiger Arrest stund ihm bevor: woferne nicht sein Herr Prälat seiner sich so männlich angenommen, und seine Unschuld, Freiheit, und Professur wider die Wuth des vatikanischen Donners so bider geschützt hätte. Zur Stunde soll er durch die Rechtschaffenheit seines Abtes noch Professor in Kaisersheim seyn. Hat diese Geschichte Grund, so habe ich auch zum Lobe des P. Meyers, seines Herrn Prälaten, und des ganzen Stiftes Kaisersheim schon genug gesagt. Nur Gedult: nach und nach wirds auch in Reichsklöstern lichter werden, wenn anders in die Länge bestehen wollen.

Neuburg die Hauptstadt der obern Pfalz, und Residenz der ehmaligen Pfalzgrafen Neuburgischer Linie; welche noch in vollkommenem Stande erhalten wird. Die Stadt ist schön, und das Schloß so wohl als das ehmalige Jesuiter-Collegium auf einer Anhöhe gegen die Donau sehr angenehm gelegen. Bis hieher bald Pfalz, bald Bayern bis Ingolstadt, wo das jetzt von ebendemselben Pfalzgrafen

und

und Churfürsten besessene Bayern ununterbrochen fortgeht. In diesen Provinzen kann man den vierten Tom meines oben angespielten Romans ehezärtlicher Nebenliebe haben. Das vormalige Jesuiter-Collegium in Dillingen bayerischer Provinz haben jetzt theils Exjesuiten, theils Welt-Geistliche inne, welche daselbst die gesammten Schulen versehen. In Bayern waren die Exjesuiten seit der Abschaffung ihres Ordens noch stets am Brette; sie blieben bis auf den Winter-Monat des verflossenen Jahres nicht nur grösttentheils bei den obern und untern Schulen, sondern lebten auch bis dahin fort an in ihren Collegien, und in langen Kleidern gemeinschaftlich beisammen; von ihrer ehemaligen Ordenstracht in nichts, als einem weissen Streife am Halskragen unterschieden. Bis auf gedachte Zeit haben ihre Feinde Gelegenheit gefunden die Exjesuiten, die vormals in diesem Lande so viel vermochten, von allen Lehrämtern auszuschliessen. Die Benediktiner erboten sich die Lehrstühle mit ihren Leuten zu besetzen, und sie aus dem ihrigen zu besolden. Dadurch gelung es ihnen, daß alle Exjesuiten, so gar der berühmte Theolog und Stadtpfarrer zu Ingolstadt P. Stattler ihnen weichen mußten, und daß jetzt die Benediktiner, bis auf einige Augustiner-Chorherrn, ausser den Rechten, und der Arzneiwissenschaft bei dieser Universität, und allen Bayerischen Schulen in den höhern Klassen sowohl, als den mindern

 allein

allein auf den Kathedern sitzen. Sie haben aber diesen Schritt schon längst bereut: denn da die Zinße von der Jesuiter-Stiftungen, die auf 5 Millionen geschätzt worden, zu Besoldungen ihrer Professorn nicht zureichen, und der Churfürst diese Güter jetzt den Malthesern zuzuwenden gesinnt seyn soll, woraus sie leicht vorsehen können, daß die Unterhaltung der Lehrer ihres Ordens ihnen allein zur Last fallen wird; so sieht man in Besetzung der Bayerischen Schulen einer baldigen Abänderung um so mehr entgegen, als die guten schwarzen Paters in spitzigen Kaputzen, entweder, weil ihr Pfund dazu zu schwach, oder ihr Einkommen ihnen zu sparsam ist, selbst dazu wenig Lust mehr bezeugen sollen. Eine Aenderung — ja ja es wird nicht schaden; sonst, wer weiß, ob wir die höhern Schulen zu Ingolstadt, die vormals mit der ersten Universität in Deutschland wetteiferte, nicht bald auf den Grad derjenigen zu Dillingen herab gesunken sehen werden? nicht darum, weil man keinen Jesuiter Theologen, keinen Pater Stattler u. d. gl. der die so genannte Spekulativ-Theologie, keinen P. Pichler, Zech, Holl, u. d. gl. die das päbstliche Jus canonicum au pieud de la lettre lehrten, mehr dahier findet; denn unter den Tisch mit diesem Wust von accidens simplex et absolutum; von Worten, die keinen Sinn haben, von Rechten, die die Hildebrande aller Jahrhunderte in den Zeiten der Finsterniß denen Fürsten abge-

abgetrotzet haben; auch darum nicht, weil die Churbayerische Universität keine Schüler mehr hätte: denn Ingolstadt zählt für sich allein vielleicht so viel Juristen, als Freiburg und Insbruck im Tyrol zusammen genommen; und zwar zur Stunde 150 Juristen, 100 Theologen, aber nur 30 Arzneibeflissene, sondern weil es in Ingolstadt keine Ikstädt, und keine Bar Schmidt mehr giebt, und — weil man über die Theologie und Philosophie in ganz Bayern, und was dazwischen, und darneben liegt, zu Freisingen, Regensburg, und Passau die Augen noch nicht öffnen will. Doch will ich hier das Lob, welches ein Weißhaupt, Lehrer des geistlichen Rechts nach deutschen Grundsätzen, und Herr Löbling auf dem Katheder der Arzneikunst sich erwirbt, mit Stillschweigen nicht übergehn. Die übrigen öffentlichen Lehrer der Rechte sind: Brucker, Siatti, Randler und Spengler, welche letzten, der Churfürst von Heidelberg anher übersetzt hat.*)

Der übrige Donau-Strand von Regensburg bis Wien und Ofen ist Ihnen aus ihren eigenen Reisen und Kupferstichen bekannt, die wir von diesen Gegenden haben; und nur bis Wien zurück habe ich mich über die Gelehrsamkeit, und Religion mit Ihnen unterhalten wollen, weil ich Ihren Zustand in Oesterreich und Ungarn Ihnen schon

*) Ab initio.

im ersten Briefe geschildert habe. Der gegenwärtige Brief wird also ein wenig kürzer, als der vorhergehende werden? Das soll er auch, und ich werde ihn beschliessen, so bald ich noch etwas von der schönen Lage beim Benediktiner-Kloster Weltenburg, von Regensburg, St. Emeran, und noch einigen Klöstern, in Bayern, und Oesterreich werde gesagt, und von meiner eigenen Lage in Wien Ihnen auch ein Wort werde vertraut haben.

Kehlheim ein bayerisches Städtchen liegt, wie bekannt, 6 Stunden ausserhalb Regensburg. Eine gute Stunde über Kehlheim steht an dem rechten Ufer der Donau abwärts das Kloster Weltenburg. Nichts schöners in der Welt, als dieser Strich für die, so eine Schönheit in der Wildniß und in der Einsamkeit finden; aber ein fürchterlicher Vorhang für Kinder der grossen Welt, und der luxurirenden Natur. Gleich beim Kloster heben beiderseits der Donau die steilsten Felsen an, die unten, und oben über den Fluß so weit hinein ragen, daß man fast wie bei Kolumbatz in Servien, einen Brückenweg von Balen hat machen müssen. Unter diesen nicht weit von Kehlheim zeigt sich eine Klause, oder Einsiedley, in den Felsen gebaut, die gar unvergleichlich läßt. Kurz vor Kehlheim endigt sich diese Reihe von Felsenwänden. Aber unter diesem Städtchen rechter Hand erscheint

erscheint noch ein grosser Fels, der in der Mitte von oben bis unten geborsten ist, dergleichen es weiter unten noch hundert andere giebt. Hilf Himmel! wie sahen mich meine katholischen Reisegefährten an, da ich ihnen nicht Recht geben wollte, daß der Teufel selbst diesen Felsen, aber gerade nur diesen, und keinen von den untern, gesprengt, um das eine Stück, (nicht beide) in die Donau zu werfen, und dadurch die Schiffart auf diesem Flusse zu verhindern: vielleicht weil man darauf so viele Wallfahrten nach Wien aus allen Ländern und zumal aus Frankreich macht. Der schlimme Teufel! und doch hat ein anderer guter, oder dummer Teufel diese Wallfahrten wieder befördert, indem er dem Baumeisters Junge die schöne Brücke zu Regensburg für drey Seelen hat bauen helfen. Sie haben ja die zween Hahne, mit eingehauenen Klauen, und den Hund ohne Kopf mit des Lehrjungens Statue auf dieser Brücke gesehen? Das mußte doch wohl ein dummer Teufel gewesen seyn, der sich von einem Junge mit drey sterblichen Seelen betrügen läßt, und der sodann aus Verdruß über seine Dummheit dem Hunde den Kopf abreißt, und der den Hahnen nicht auf den Leib kam, weil sie selbst unter sich fochten. Ein vortrefliches Wahrzeichen für eine Reichsstadt, wie Regensburg eine ist! Warum nicht lieber der schöne Grabstein des Bischofs Gr. Herberstein vom Jahr 1663. in der dasigen Domkirche; der das Evange-

lium, oder das Wunderwerk Christi bei der Ausspendung der Fische, und der fünf Gerstenbrod vorgestellt, und auf die Wohlthätigkeit gedachten Bischofs gegen die Armen anspielt? Vielleicht weil die Stadt meistens protestantisch ist; oder weil die Brücke noch in den Zeiten der katholischen Barbarey gebaut worden: die Schande dieser Brücke müsse das Herbersteinische Grabmal zudecken. Wenn Sie dieses Stück gesehn; so werden Sie wissen, wie schön, wie meisterhaft der Künstler die vielen Köpfe der speisenden Menge so wohl, als der Apostel, die Brod und Fische austheilen, einen jeden, auch den kleinsten durch besondere Gesichtszüge, und Kontouren kenn- uud von dem andern unterscheidbar in den härtesten Marmor eingegraben hat. Ich zweifle, ob der berühmte Messerschmid in Presburg, von dessen Wunderköpfen ich Ihnen schon so viel gesagt, es besser machen würde. Dieses erinnert mich an ein Altar-Blatt im Münster zu Freyburg, auf welchem eine Menge Engelsköpfe in die Wolken so künstlich hinein gemahlt ist, daß man sie nicht anders als ganz nahe, oder von weitem nur mit guten Vergrösserungs-Gläsern wahrnehmen kann.

Auch bei St. Emeran giebts Alterthümer genug zu sehen. Aber keinen Pater Rothfischer mehr, den der bewußte stumme Advokat so sehr in den Ruf gebracht hat. Ein einzigen Pater ist

noch

noch da, den man (ich weiß nicht, wie er heißt:) wegen seiner Geschicklichkeit in mathematischen Experimenten vorzüglich nennt.

Auch unter den Protestanten ist in Regensburg der einzige Herr Schäffer, der die bewußte nun ganz verachtete Wasch-Maschine erfunden, auch noch durch andere Schriften, und Herr Grün durch seine gute Predigten bekannt. Die Regensburger sagen: letzter sey zu reich, als daß er sich noch Geld mit Bücherschreiben verdienen wollte. Mich dünkt: ein Mignatur-Beutelchen könne den Schatz bewahren, den er sich durch die Authorschaft verdienen wird. Er schreibe noch so schön, noch so nützlich; höchstens wird er dadurch den Reichthum des Verlegers, oder des Buchhändlers vermehren. Hier in Regensburg können Sie den fünften, und letzten Band meines schon viermal genannten großherrischen Romans finden. Fünf Bände! gerade so viel als meine transalpinische Geschichte bekommen solle. Was ich darunter verstehe, lasse ich Sie errathen, bis wir uns wieder sehen.

Nicht weit von dieser Stadt, oberhalb derselben auf Bayerischem Boden sieht man von der Donau ein Benediktiner-Kloster, welches man Ehbethen nennt. Ein gewisser General wollte hier ein Treffen mit dem Feinde wagen. Vor dem

Angriffe sagte er zu seinem Herrn: Laßt uns ehe beten. Er betete, schlug den Feind, und erbaute Gott zur Danksagung dieß Kloster. Hier haben Sie den Ursprung der Abtey, und ihres Namens zugleich. Mein alter Schiffmann aus Ulm wollte haben: die Mönche wären unter andere Klöster vertheilt worden; Mein Wirth in Regensburg weiß nichts davon. In Bayern Klöster einziehen? O gewiß der gute Ulmer hat sich hier, und ohne Zweifel auch vom Kloster Wildering oder Linz, von welchem er ein gleiches behauptete, etwas aufbinden lassen. Wenigstens die Bernhardiner zu Engelhardtszell, gleich beim Eintritte in Oesterreich, sind noch wie vorhin. Ich traf sie gerade an ihres Stifters Tage unter Bechern und Kannen in ihrem Speisesaale recht wohl behalten, und bei vieler Gesundheit! an. Wir mußten diesem Feste zu gefallen einen halben Tag länger auf die Zöllner warten. Nun war dieses Kloster ehemals nur eine Filial, ein Schwarm, der von dem alten Stock zu Wildering anhero geflogen kam. Ist also Wildering weg, und Engelhardtszell geblieben; so macht mans mit den Klöstern hier, wie in Siebenbürgen mit den Bienen: man bringt die alten um, und läßt die jungen leben. Aber glauben Sie es nicht. Es ist noch alles wie zuvor. Mölk, Kettwein, Klosterneuburg, St. Florian, alle stehen noch auf der alten Stelle, von schwarzen und weissen Mönchen voll, und ich habe Ihnen von

dieser

dieser letzten Abtey; so gut wie von der Ausklei-dung der barmherzigen Brüder wider meinen Willen eine offenbare Unwahrheit aus Freyburg geschrieben; so schwer ist es bei dem vielen widersprechenden Geschwätze, so jetzt von den geistlichen Einrichtungen des Kaisers in der Welt herumgehen, hinter die Wahrheit in der Ferne zu kommen. Auch die Wallfahrten auf Maria Zell, Maria Taferl, u. s. w. gehen noch so stark, wie vorhin. Zu ganzen Schiffen voll kamen aus dem letzten Orte auf der Donau hinter uns hergefahren, und von solchen, die sogar aus Ungarn zu Fuß wieder hinauf giengen, traffen wir unterweges abermal zu ganzen Schaaren an, aber ohne Fahnen, und ohne Geistlichen Wegweiser, weil dieses ausdrüklich verbotten ist. Freund! einem Volke über die Religion die Augen zu öffnen, muß man es umbilden, und zu diesem Werke sind mehr als 2 Jahre erforderlich!

Nun zu meiner eigenen Lage hier in Wien! R. geht also mit dem Titel eines Hof-Sekretairs dem österreichischen Kommerz in der Levante aufzuhelfen, als Konsul in die Walachey, und ist schon wirklich dahin gegangen. Ich wette: Sie werden aus dem, was ich Ihnen hievon am Ende meines ersten Briefes vorgesagt, auf den Gedanken kommen, daß irgend ein vertrauter Geist mir zu Gebote steht. Es ist gewiß: insgemein treffen meine Ahndungen pünktlich ein. Haben doch Schwedenborg und

andere weit mehr gethan! Lachen Sie nicht Herr Metaphysiker! Kann der Geist auf Körper wirken: warum nicht Geist auf Geist? oder wollen Sie mir die Existenz von Geistern ausser uns läugnen, welche als Geister in unserm Luftkreise bestehen, unsere Gedanken und Handlungen ausspähen, und so fort zukünftig zufällige Dinge andern verrathen könnten? Nicht doch! wie wenn diese geistigen Geschöpfe verklärte, unsichtbare Körper hätten, solche z. B. dergleichen wir nach unserer seeligen Auferstehung bekommen sollen; könnte nicht ein so verklärter Körpergeist in die Kabineter der grossen Herrn heimlich eindringen, dorten ungesehen sehen, und hören, wie ein dreister Dienstkompetente vor den Füssen eines Ministers kreucht, lügt, und pralt, oder allenfalls auch für ihn, oder dessen Sekretär, der alles macht, ein paar hundert Dukaten mit guter Art springen läßt; und wie sodann der bestochene Gönner ihm seine Unterstützung zusagt, ihn dem Fürsten als unentbehrlich vorschlägt, wie dieser schon das Bestallungs-Dekret unterfertiget rc. und dann meiner Seele diesen Vorgang offenbaren? — Sie sagen: der ist kein Geist, der einen Körper hat? und ich erwiedere Ihnen: so kann ein Geist ohne allen Körper dieses noch ehender bewirken. Schlupfen die Hexen mit ihren groben unbiegsamen Körpern durch die Poren der Fensterscheiben, und durch die Schlüssellöcher in die verschlossenen Zimmer hinein ohne sich im geringsten

wehe

wehe zu thun; wie Sie sich dessen aus den Akten der armen Aebtißin Renata im Kloster Zell bei Würzburg zur Ehre unseres Jahrhunderts, und meines deutschen Vaterlandes handgreiflich überzeugen können; warum wollen Sie denn diese Kunst den unkörperlichen Geistern absprechen? — Dieß will unsern Physikern auch nicht ein: denn heut zu Tage gilt die Metaphysik nichts, und diese Herrn glauben nun weiter nichts, als was sie mit Augen sehen, mit Ohren hören, und mit Händen greifen, das heißt, nach ihrer Art zu reden: sinnlich demonstriren können, ob sie schon einer Seits eine von dem Körper verschiedene Seele und Geist recht leichtgläubig zugeben, und auf der andern uns nicht einmal zu erklären wissen, wie und wenn ein Kind im Mutterleibe beseelt wird; wie Seel und Leib auf einander wirken, und was noch weit sinnlicher ist, wie das Kind an demjenigen Orte gebrandmarkt auf die Welt kömmt, wo sich die Mutter z. B. gebrannt hat, u. s. w. — „Ei darum schiert man sich wenig.“ So weiß ich Ihnen bald nicht mehr zu antworten. Vielleicht geht unsre Seele selbst, wenn es ja keine andre Geister, oder doch keine solche, die mit uns familiarisiren könnten, ausserhalb unsern Körpern geben sollte — unsre Seele, meyne ich, geht alsdann in eigener hohen Person selbst spatzieren, um solche geheime Nachrichten einzuziehen. Ja gewiß, sie geht? woher sonst so viele Menschen, die wachend zu schlafen

schei-

scheinen, und so viele Stunden Gedanken- und Seelenlos zubringen können? woher so viel maschinenmäßige Meynungen, Anstalten und Einrichtungen, so viel, ohn allen Geist und Seele geschriebene Gesetz- und andere Bücher, z. B. die peinliche Halsgerichts-Ordnung N. N.? Dieß weiß unser weise Kaiser sowohl, daß er einen zum Rade verurtheilten Kutscher, welcher seine Liebste aus Eifersucht ermordet hatte, vorgestern zum Brandmarken, und zur ewigen Gefangenschaft bei der härtesten Arbeit, und jährlich 50 Stokschlägen begnadigte, mit angefügter Ursache: er könne dem Thäter das Leben nicht nehmen, so er es ihm nicht gegeben rc. Sehr weislich gesprochen! Er hätte noch hinzusetzen können: um so mehr, da die Erfahrung lehrt, daß die Todesstrafe noch keine Bösewichter gebesseret hat, und daß also die so hochgepriesene Juris expletio in Capital-Verbrechen, ein Hirngespinst unserer neueren Lehrer des Naturrechts ist. Sind Sie damit noch nicht zufrieden, und wollen Sie mir noch mit ihrem Schema Perceptionum zu setzen; so kann ich mir nicht mehr helfen. Genug, daß mir oft etwas geahndet hat, oder, wie der geschwätzige Pöbel spricht, mir vorgegangen ist, was richtig eingetroffen hat: meynen Sie nach der Lage der Umstände, oder von ungefär? — da habe ich nichts entgegen. Aber R. in die Walachey — für unsern Hof und Handel? — Dieß, ich gestehe es öffentlich, stellte ich mir so wenig vor, daß ich ehender

alles

alles auf das Gegentheil verwettet hätte. Sie werden es dem Tone, in welchem ich Ihnen dieses schrieb, angemerket haben, daß ich diese Anstellung fast für unmöglich hielt. Die Ursachen dessen sind Ihnen zu wohl bekannt, als daß ich ich sie hier wiederholen dürfte. In Freiburg, — denn dorten noch erfuhr ich es, — behauptete zwar ein so eben von Wien angelangter sehr junger Regierungsrath, R—s grosser Freund! dem ich dessen Unwissenheit in der deutschen, ungarischen, und walachischen Sprache in die Nase rieb, die er doch einmal verstehen und sprechen sollte, wenn er die dahin handelnden Sachsen, Deutschen, Ungar, und kaiserliche Walachen in der Walachey, oder Moldau vertretten will; dieser behauptete, daß er ihn mit sehr vieler Fertigkeit walachisch reden hören. Ja, dachte ich mir, wie Grisellini, (nach dem 3ten Abschnitte meines 2ten Bandes) spugne a domno ta ra son, — io ai spugne la mina; und nicht einmal so viel; wenigstens konnte er zu unserer Zeit, wie Sie wissen, ausser bune diminaza, tsche fatsch, Schupunnia, und Schupunoniassa, Bojar, und Kokoanne, wie unsere Deutsch-Franzosen, bon jour, bon soir! Comment vous portez vous Monsieur, Madame, nicht ein einziges Wort auf Gottes Erdboden; und doch war er damals schon in das dritte Jahr in der Walachey. Sollte ers erst seit unserer Abreise so gut erlernt haben, Er der so groß, so vornehm that, daß er ausser zum

Für-

Fürsten nicht einen Schritt aus seiner Wohnung gieng, und mit den Walachen, die ihn besuchten, nichts als griechisch, und dieses schlecht genug, wie es selbst diese Walachen sagten, sprach; daher er dann auch die Walachey so gut hat kennen lernen, daß er in seinem feinen Briefe wider Carra'n an die Journalisten von Bouillon die Entfernung der Stadt Bukurescht von der siebenbürgischen Grenze, welche nur 18 Stunden beträgt, auf drei Tagereisen gerechnet hat. *) Wie lange ist, daß er diesen Brief geschrieben hat? und würde er wohl der Frau Stadtrichterinn von Kronstadt, einer Edeln von Schobeln und gebohrnen von Säulen unlängst als Gast bei ihrer eigenen Tafel den Bauren-Titel Schupunniassa: Weib gegeben haben, wenn er das Walachische nur halb verstünde? Es wäre denn: Mr. R. habe ihr durch diese Unhöflichkeit zeigen wollen, wie wenig er einen sächsischen Edelmann, und Stadtrichter achte; eine Muthmassung, die seinen hohen Geiste ganz entspricht, und die fast zur Gewisheit wird, wenn ich bedenke, wie oft er auch die elendeste Bojarinn in der Walachey eine Kokoanne, oder gnädige Frau geheissen hat.

So seht nun zu, ihr guten Sachsen, die ihr in Siebenbürgen zum Handel noch allein aufgelegt

*) Herrn R. Unwissenheit in der Geographie des transalpinischen Daciens, hat der Verfasser in seiner Geschichte I. Abschn. I. B. genugsam auf gedeckt.
(der Herausgeber.)

legt seyd, wie ihr mit euerm großherrischen Konsul in der Walachey zurechte kommt. Ich habe gethan, was ich konnte, nicht eben, um diesen Posten schlechterdingen selbst zu erhalten; er ist für einen Mann, der Familie hat, sehr beschwerlich, wenigstens dann; wenn der Konsul, oder Agent seine Schuldigkeit thun will; ob ich ihn schon aus Liebe zu meinem Vaterlande nicht ausgeschlagen hätte, und aus diesem Grunde ihn so gar angesuchet habe — Nein für mich war er eigentlich nicht, sondern um dem Souveraine zu zeigen, wie er die Sache angreifen und einleiten, was für einen Mann er dazu aussuchen, und wie er ihn bevollmächtigen und beschäfftigen soll; darum habe ich diesen Gegenstand in meinem 3ten Bande durch einen besondern Abschnitt ausführlich abgehandelt. Den Mann, der sich, Gott weiß wie? dazu eingedrungen, habe ich geschildert, wie er ist, ohne alle Leidenschaft, ohne Absicht auf dieß Konsulat, wovon der Antrag damals schon verworfen war: denn wer hätte es sich vorgestellt, daß die Söhne des Fürsten in der Walachey durchgehen, dieser abgesetzt werden, Herr R. auf Wien kommen, und diese Bedienstung ansuchen, und erhalten würde. Ich wollte ihn nur kenntlich machen, damit das Projekt der Anstellung eines Konsuls in der Walachey durch ihn nicht länger hintertrieben, damit wir von ihm und seinem Fürsten nicht länger getäuschet würden: O Freund! wenn Sie alle

die

die Ränke wüßten, die er in Siebenbürgen, und durch Siebenbürgen gespielet, und die ich in meinem Buche nicht habe berühren mögen! Von seinem moralischen Karakter sagte ich ihm nichts Böses nach, und weiß auch nichts zu sagen? Was er that, geschah zu seinem, und seines Herrn Nutzen; aus Politik; und diese schadet dem Leumuth des Staatsmannes nicht, wenn er auch des Nachbars Haus in Flammen gesetzet hätte. Man muß Gewalt mit Gewalt, List mit List vereiteln. Was ich von ihm, zwar ohne Namen, aber doch kennbar genug für die, so ihn kennen sollten, schrieb, und was Ihnen Freund so gut als mir bekannt ist, hätte jedem die Augen öffnen können. Ich habe noch mehr gethan. Ich fand Gelegenheit mein Buch durch den Herrn Obrist-Stallmeister Grafen von Dietrichstein an den Kaiser zu bringen, in Hoffnung, der Monarch würde wenigstens den so ausgezeichneten 7ten Abschnitt meines 3ten Bandes lesen. Der neue Siebenbürgische Thesaurarius nunmehriger Hof-Vice-Kanzler fragte mich, ob ich mich noch zum Konsul in die Walachey wollte gebrauchen lassen; und so viel ich weiß, bin ich auch von Siebenbürgen aus dazu vorgeschlagen worden. Was nun den Kaiser bewog, diesen zweifachen, uns bisher so feindseligen, so schädlichen Menschen vorzuziehen, ist mir unbekannt. So viel weiß ich zu meinem Troste; daß Kenner an seinem dem Staats-Rath eingerichteten Memoire, wodurch er

seine

seine Einsicht in den walachisch-siebenbürgischen Handel zeigen wollen, eben kein Meisterstük gefunden; und daß die ihm mitgegebene Instruktion grösten Theils aus meinem Buche genommen ist. Die Souveraine sind irdische Gottheiten; deren Befehle wir gleich den Fügungen der Vorsehung verehren müssen, ohne sie ergründen zu wollen. Dieß ist nun geschehen. Der Himmel gebe nur sein Gedeihen dazu; dieß ist es alles, was ich als Patriote wünsche, und noch eins: — daß R. diesen Posten nicht etwan angesucht haben möge, weil er ein ansehnliches Kapital in der Walachey noch in Wachs und Wolle stecken hat, und jezt noch leichter als vorhin, allein, oder in Gesellschaft der dortigen Fürsten damit zum Nachtheil unserer Unterthanen wuchern kann. Thut er dieses nicht; bezwingt er seine Gemächlichkeit, und läßt er sich zu unsern Leuten, nicht zu Stadtrichtern und Edelleuten allein, auch zu Bauren mehr als bisher herab; so hat Herr R. bis auf den obengezeigten Sprachen Mangel, — das muß ihm auch der Neid gestehen — Talente genug, unsern Handel daselbst empor zu bringen. „Aber er ist ein Ausländer, reich, ohne Kontrollör, weit von Hofe; und von weitem lügt man gerne"? Sie haben nicht unrecht: Aber er ist auch ehrgeizig; des Geldes hat man nie genug, und das Brod ich esse, das Lied ich singe. Lassen wirs einsweilen gut seyn: Die Zeit, diese grosse Lehrmeisterinn wird alles aufklären.

Concurs gesagt; so werden Sie sichs leicht vorstellen, wie wenig ich mich zu einem solchen Probemittel herablassen werde; nicht, so fast, weil es nichts entscheidet, als weil ich dadurch meinen Credit aufs Spiel setzte, wenn ein andrer, es sey aus Gunst, oder weil er die auswendig gelernten Fragen nach der Meynung seines Lehrers, oder Examinators etwa besser als ich beantwortete, mir vorgezogen würde. Nichts sichert mir diesen Posten zu, als wenn man meine transalpinische Geschicht, und meine wenigen Talente in Wien nur halb so viel, als in Göttingen gelten läßt, und von den kaiserlichen Vorschriften, vermöge welchen in solchen Fällen der Concurs nicht erforderlich ist, bei mir keine Ausnahme macht *), und das wird man endlich doch: denn mir ist hier unten schon nichts gutes beschieden. Der Erfolg sey für mich gut, oder schlimm; aus meinem Munde sollen Sie ihn, so mir Gott das Leben läßt, demnächst erfahren.

Nun

*) Man schreibt mir: diese Ausnahme erstrecke sich nur auf die Fälle, da ein Kompetente schon auf einer andern Schule öffentlich gelehret hat, oder sonst für einen gelehrten Mann allgemein bekannt ist. Es scheint der Herr Verfasser thue sich hier auf die Göttingische Recension seines 2ten Bandes nicht ohne Grund so viel zu gut.

(der Herausgeber.)

Nun wissen Sie auch die Ursache meiner übereilten Abreise aus Freiburg. Ich sage: übereilt; Ich wollte noch den Kaiser bitten, ehe er auf den Herbstmonat ins Prager-Lager gienge, wo er dem Großfürsten begegnen wollte. Aus diesem Lager wird nichts, durch eine Veranlassung, die nichts geringeres, als einen Krieg mit den Türken vermuthen läßt. Ich mag Ihnen die Geschichte dieser Veranlassung hier nicht erzählen. Ist sie wahr; so wird sie Ihnen schon der Zeitungs-Schreiber melden. Aber dieß wird er Ihnen nicht sagen, daß das vorgebliche Concordat: Tolerantia ponetur ad certum tempus &c. über das ich mich in meinem ersten Briefe so aufhielte, keinen Grund hat, und daß überhaupt zwischen dem Kaiser und dem Pabste gar keine con- & accordata errichtet worden. So kann man doch von dem Pfaffe, qua Pfaffe nichts anders als betrogen werden! Da sehen Sie doch: der Pabst muthete diese Einschränkung der Religions-Freiheit auf gewisse Zeit dem Kaiser zu. Der Monarch schlug es ihm rundweg ab, mit dem Zusatze: Dieser Punkt gienge über die geistliche Gerichtsbarkeit hinaus, welches eben so viel als: er gienge Seine Heiligkeit nichts an — Ich erzähle Ihnen aus dem Munde eines Mannes, der es aus dem Kabinette wissen kann; Sie können sich drauf verlassen — und nun nannten Roms Sklaven gleich kaiserliche Verwilligungen,

 und

und schrieben sie als solche nieder, da sie doch vom Kaiser nur gefordert, aber nie zugestanden worden. Eben so verhält es sich mit den Freiheiten der Bischöffe, und den übrigen blos geistlichen Gegenständen, das bischöfliche Jurament ausgenommen, welche der Kaiser, der sich in Gewissens-Sachen nicht mischen will, nur in so weit (und dieses nur mündlich) begnehmiget hat, als die Bischöffe ihre Rechte vergeben, oder nicht vergeben; gebrauchen, oder nicht gebrauchen wollen. Die Zuverläßigkeit dieser Erklärung werden Sie einsehen, wenn ich Ihnen sage, daß der gröste Theil der österreichischen Bischöffe — von den ungarischen zweifle ich ich sehr — die erste Parthey nämlich des Gebrauches ergriffen haben. So ist also unsere ganze Sorge über diese Concordaten gehoben, und die Herrn Schweitzer haben den Kaiser besser gekannt, als ich.

Mit den Predigern ist seit meiner dreymonatlichen Abwesenheit eine grosse, ihnen nicht gar günstige Revolution vorgegangen. Jetzt lassen sie sich schon die Kritik ihrer Predigten gefallen. Aber persönlich soll man sie nicht angreifen. Man solle Ihnen nicht sagen, daß sie den Mädchen und Weibern, dem Wein und den guten Tafeln nachlaufen ꝛc. Hauptsächlich beklagen sie sich, daß die Censur ihnen keine Vertheidigung paßiren, daß man sie nicht

nicht schreiben, oder drucken läßt. — Dieß ist falsch: die ganze Stadt, alle Bierhäuser wimmeln von P. Fasts, und anderer groben Invektiven; aber sie möchten gerne noch rasender, und noch öfter schimpfen; und dieses findt die kaiserliche Censur für gut ihnen nicht angehen zu lassen. Nun müssen alle Texte des Evangeliums zu ihrer so genannten Vertheidigung herhalten. Keine Moral, kein Wort Gottes mehr; lauter Apologien auf den hiesigen Kanzeln. Gestern zerrte der Exjesuite Mazzioli, Pfarrer im Bürgerspital den Text: Niemand kann zween Herrn dienen, so lange, und so lange herum, bis er auf Herrn Rautenstrauch, der unter seiner Kanzel stund, mit Fingern deuten, und ihm öffentlich zurufen konnte: und Sie mein Herr merken sie sich dieß am ersten. Ad Cæsarem appello, sagte er wie Paulus, beim Kaiser will er ihn verklagen. Der wird ihm genug thun, wenn er ihm die Schande, die man der Religion, nämlich ihm dem Pater, denn das ist eins, anthut, offenbaren, das heißt, wenn er den Kaiser seiner eigenen Ketzerey überführen wird.

O heiliges Evangelium, was wird noch aus dir werden, wenn man den Kerlen nicht den Wein verbiet, oder sie von der Kanzel herunter schlägt, oder — ihnen Weiber giebt?

Freund, leben Sie wohl! Ich bin schläfrig. Das übrige mündlich.

Ihr

wahrer Freund und Diener,

J. Sulzer,

K. K. Rittmeister und Auditor bei dem löbl. Dragoner-Regimente Savoyen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sulzer, Joseph Franz,

F. J. S. Altes und neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbü
rgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß etc in drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange zu Kronstadt in Siebenbürgen

S.l. 1782

It.sing. 1498 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469993-3
VD18 10381244-003